Reise durch Schweden

im

Sommer 1836.

Von

Ferdinand von Gall.

Erster Theil.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Bremen,
Verlag von Wilhelm Kaiser.

1838.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Seinem Vater,

dem

Landjägermeister von Gall,

widmet

dieses Buch in kindlicher Liebe

der Verfasser.

Mein theurer Vater!

Indem ich die nachstehenden Blätter nicht ohne einige Scheu dem Drucke übergebe, beseelt mich vor allem der Wunsch, Dir, meinen lieben Verwandten und Freunden, eine kleine Freude durch die Erzählung meiner schwedischen Reise zu machen. Nehmet dieses vollkommen anspruchslos geschriebene Buch gütig und nachsichtig auf, dann bin ich hinlänglich für meine Mühe belohnt.

Du weißt, daß Gewandtheit im Schreiben, eine lebhafte Phantasie und eine durch reifere Jahre erlangte, zu allem nützliche Erfahrung mir abgehen, und nennst es vielleicht deßhalb eine große Kühnheit, das Nachfolgende in der Hoffnung zu veröffentlichen, daß ein größeres Publikum einiges Interesse daran nehmen werde.

Wäre Schweden so bereist, so viel beschrieben, und daher in seinen speciellen Verhältnissen so bekannt, wie fast alle andere Länder Europas, dann würde mir allerdings Bescheidenheit Schweigen auferlegt haben.

Das heut zu Tag so reiselustige und daher an Reisen Antheil nehmende Publikum findet in diesem Buche eine genaue, gewissenhafte Schilderung einer Reise in Schweden, und dessen was mir in irgend einer Beziehung Bemerkenswerthes in diesem Lande auffiel. Dabey können Wiederholungen einzelner Dinge, die schon in früher erschienenen Reisebeschreibungen erwähnt wurden, nicht ganz vermieden werden, weil dadurch für einen großen Theil

des Publikums, dem nicht alles über ein Land schon Geschriebene bekannt oder noch erinnerlich ist, Lücken in der Darstellung entstehen würden.

Viele, welche die Schilderungen ihrer Reisen dem Drucke übergeben, wählen die Form der Reisebeschreibung mehr in der Absicht, sich selbst und ihre Phantasiegebilde, als das Land welches sie bereisten, dem Leser vorzuführen. Dieß ist nicht die Tendenz der folgenden Blätter, in welchen Du, wenn Du Dich in Deinen Erwartungen nicht täuschen willst, nur „Schweden" suchen darfst.

Du wirst hier oder da finden, daß ich irgend etwas anführe, was Dir vielleicht im ersten Momente nicht der Mittheilung werth scheint.

Bei einer genauern Prüfung einer solchen Stelle wirst Du aber gewiß bemerken, daß in Beziehung auf Land oder Volk etwas Charakteristisches darin liegt. Stoße Dich auch nicht daran, wenn Du siehst, daß ich öfters die Orte nenne, wo ich gut logirt und gut gegessen habe. Ich führte dieß nur aus Rücksicht für diejenigen an, die etwa eine Reise nach Schweden beabsichtigen, und für welche Mittheilungen dieser Art nicht ohne Interesse sind.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Seite
Abreise von Kopenhagen. — Das Dampfschiff „Prinz Karl." — Der Sund. — Die Festung Kronenburg. — Der Sundzoll. — Die Hamlets-Terrasse. — Die Felsenküste Schwedens. — Ankunft in Gothenburg. — Die deutsche Kirche. — Die Börse. — Das Badehaus. — Die herrliche Aussicht. — Die Tracht der niedern Volksclasse. — 1

Zweites Kapitel.

Abfahrt von Gothenburg. — Die Canal-Dampfschiffe. — Schwedische Ehrlichkeit. — Edet-

Seite.
Fall. — Trollhätta-Fall. — Der Trollhätta- und Götha-Canal. — Wener-See. — Der Kinnekulle. — Ankunft im Götha-Canal. — Westergothland. 29

Drittes Kapitel.

Der Wiken-See. — Das andere Canal-Dampfschiff. — Der Botten-See. — Die Festung Karlsburg. — Der Wetter-See. — Die Dampfmaschinen-Fabrik von Motala. — Der Boren-See. — Schwedisches Postwesen. — Schwedische Wege. — Ostergothland. — Komischer Empfang in Hellåsta. 66

Viertes Kapitel.

Die Kanonen-Gießerei von Finspong. — Der Cigarrenrauchende Skjutsbond. — Örebro. — Arboga. — Köping. — Westerås. — Der Dom von Westerås. — Das Grabmahl von Erich XIV. — Gustav Wasa in Westerås. . 98

Fünftes Kapitel.

Titelsucht in Schweden. — Der Mälar-See. — Schwedische Coquetterie. — Strengnäs. — Gustav Wasa in Strengnäs. — Das kleine Dampf-

Seite.
schiff. — Ankunft in Stockholm. — Der verlorene Reisesack. — Schwedische Gasthäuser. 119

Sechstes Kapitel.

Der Sonntag in Stockholm. — Lage der Stadt. — Der Thiergarten. — Rosendal. — Die Porphyr Vase. — Schöne Aussicht vom Thiergarten. — Die Königin von Schweden. — Karl Johann. — Die Statue Gustav Adolphs. — Die große Brücke. — Das königliche Schloß. Die Bildergallerie. — Der Saal der Bildhauerkunst. — Die Wiege Karls XII. — Die Kleiderkammer. — 150

Siebentes Kapitel.

Die schwedische und die preußische Krone. — Moses-Berg. — Die weiblichen Dienstboten. — Der große Markt. — Die Börse. — Ein Haus, in dem Gustav Wasa wohnte. — Die deutsche Kirche. — Ein komischer Rechtsstreit. — Der Obelisk. — Die Statue Gustav III. — Berzelius. — Das Naturalien-Kabinet. — Die Auferstehung Christi von Sergel. — Sergels Epitaph. — Der Platz Karls XIII. — Die Haupt-Kirche. — Die Kirchenbuße. — Gemälde von Ehrenstrahl. — Das Standbild von St. George. — Die Ritterholms-Kirche mit den königlichen Grabmälern. — Die Omnibus. — 183

Seite.

Achtes Kapitel.

Das Ständehaus des Adels. — Die Statue von Gustav I. — Ankunft der Herzogin von Leuchtenberg in Stockholm. — Das Johanni-Fest. — Die große Parade. — Organisation der schwedischen Armee. — 212

Erstes Kapitel.

Abreise von Kopenhagen. — Das Dampfschiff „Prinz Karl.“ — Der Sund. — Die Festung Kronenburg. — Der Sundzoll. — Die Handels-Terrasse. — Die Felsenküste Schwedens. — Ankunft in Gothenburg. — Die deutsche Kirche. — Die Börse. — Das Badehaus. — Die herrliche Aussicht. — Die Tracht der niedern Volksklasse. —

Schweden, reich an historischen Erinnerungen und Eigenthümlichkeiten, hatte von jeher für mich einen großen Reiz, aus dem nach und nach der Wunsch immer lebhafter hervortrat, jenes Land zu bereisen.

Dem Wunsche folgte der Vorsatz, und bald darauf trat ich meine Reise nach dem Norden mit der Absicht an, in dem schönen, lieblichen Seeland erst einige Zeit zu verweilen.

Nachdem ich mehrere Wochen in Kopenhagen zugebracht, die Merkwürdigkeiten dieser schönen Stadt

gesehen, und ihre herrlichen Umgebungen bewundert hatte, sah ich mit Ungeduld dem Tage meiner Abreise nach Schweden entgegen. Auf seine sich jenseits des Sundes leicht erhebenden Ufer waren meine Blicke oft erwartungsvoll gerichtet, wenn ich an der schönen „langen Linie,“ an dem Strande des baltischen Meeres gehend, die stärkende Seeluft einathmete, und mich an der immer jung bleibenden Schönheit des großen Elements erfreute.

Der dritte Juni, zu dem Antritte meiner weitern Reise bestimmt, war zu meiner Freude in dem Glanze eines heitern Frühlingstages erschienen, und früh schon ging ich nach dem Hafen, um mich zu überzeugen, ob das nordische Dampfschiff, welches mich nach Gothenburg führen sollte, angekommen sey.

Als ich seine schwedisch-norwegische Flagge in den Lüften hatte wehen sehen, eilte ich nach Haus, um meine Sachen zu ordnen, und war um drei Uhr Nachmittags an Bord des Dampfschiffes „Prinz Karl.“

Ich hatte schon vorher von allen Seiten gehört, daß dieses Schiff, von hundert und zwanzig Pferde Kraft, nach dem Urtheile competenter Richter, zu den besten in Europa gezählt, und von einem eben so ausgezeichneten, als höflichen Capitän der königs-

lichen Marine geführt werde; was immer ein angenehmes Bewußtseyn ist, wenn man, auch ohne alle Scheu vor dem muntern Tanze der Wellen, eine Fahrt durch das gefährliche Kattegat beabsichtigt.

Ich war, aus Irrthum über die Zeit der Abfahrt, eine ganze Stunde zu früh an Bord gekommen, und hatte daher hinreichende Muße, vor der Abfahrt das elegant eingerichtete Schiff genau zu besehen. Daß es ein großes und schönes Schiff war, konnte ich bemerken; daß es auch ein gutes war, mußte ich, nach dem was ich darüber gehört hatte, wohl glauben. Mich zog besonders ein bedecktes, in einen geräumigen, eleganten Salon verwandeltes Hinterdeck an, wie ich es bei keinem andern Dampfschiffe bisher gesehen hatte, und was namentlich bei ungünstigem Wetter von unendlichem Werthe ist.

Wer es schon empfunden hat, wie unangenehm es ist, wenn die Gesellschaft sich nicht auf dem Verdeck aufhalten kann, und man deshalb eng zusammen gedrängt in den dumpfen Kajüten zubringen, und da, mit Unterlassung aller sonst gewöhnlichen Rücksichten, manches sehr Fatale sehen und hören muß, den wird es, wenn er diese zweckmäßige Einrichtung sieht, wundern, daß man, bei so vielen andern eleganten Dampfschiffen, bei ihrer Erbauung, diese sehr

wünschenswerthe Rücksicht auf den bequemen Aufenthalt der Passagiere nicht genommen hat.

Nach beiden Seiten gehen aus diesem, mit Sophas versehenen Salon, breite Glasthüren, durch welche, so wie durch Fenster oben an der Decke, so viel Licht und Luft eindringen, als man nur wünschen kann, und wodurch man, im vollsten Sinne des Wortes, in diesem bedeckten Raume, für eine Schiffswohnung ganz vortrefflich aufgehoben ist.

Allmälig kamen auch schon Böte mit Passagieren an. Ich faßte sie mir alle recht scharf ins Auge, um zu prüfen, ob mich vielleicht das Aeußere des einen oder andern auf eine angenehme Reisegesellschaft könne hoffen lassen.

Da bemerkte ich denn auch ein Boot, angefüllt mit allen möglichen Koffern und Verschlägen, und hörte den diese begleitenden Bedienten sagen, daß er hier die Sachen des jungen Lord F. bringe. Wo findet man nicht Engländer?! Wenn man auch unter den englischen Männern bei näherer Bekanntschaft so häufig ausgezeichnete, classisch gebildete Leute kennen lernt: so bringt es doch ihr bekanntes zurückhaltendes Wesen mit sich, daß sie selten, namentlich auf kürzern Reisen, zu angenehmen Gefährten gehören. Deshalb rechnete ich auch in dieser Beziehung nicht auf den Besitzer aller der vielen

Kisten, die für eine Reise nach Schweden und Norwegen mit allem Möglichen angefüllt waren, worauf der diese Länder Bereisende verzichten muß, wenn er sie nicht mit sich führt.

Ich hatte jedoch bald Ursache, mich in dieser Rücksicht auf das Angenehmste getäuscht zu sehen; denn ich lernte in diesem jungen Engländer, und seinen beiden ältern Gefährten, Menschen kennen, denen man mit Freuden einen bleibenden Platz in seinem Gedächtniß einräumt.

Bald nach diesen kam auch Vicomte Q. an Bord, ein junger Mann, begabt mit allen liebenswürdigen und wünschenswerthen Eigenschaften eines Reisegefährten, dessen Bekanntschaft ich in Kopenhagen gemacht, und mit dem ich die gemeinschaftliche Reise bis Stockholm, verabredet hatte. Um vier Uhr setzte sich die Maschine in Bewegung, um dann erst an dem Gestade Schwedens ihre Riesenkraft wieder zu hemmen.

Die Strecke von Kopenhagen nach Helsingöer ist gewiß eine der schönsten Seefahrten, die man machen kann. Während man zur Linken, in nicht großer Entfernung, die grünen, bebauten, lieblichen Ufer Seelands hat, von denen man das Auge gar nicht wegwenden mag, breitet sich weit zur Rechten die flache Küste Schwedens aus, und schließt sich

nach Norden immer näher ihrem Nachbarstaate an, bis beide Länder endlich von weitem nur wie eine Küste erscheinen, der man auf einem großen Meerbusen entgegen zu eilen glaubt.

Bald werden die beiden Küstenfestungen, Kronenburg und Helsingburg, deutlich sichtbar, welche als zwey kräftige Wächter des großen Seethores, hier von ihren Wällen herab, jedem Fahrzeuge ein eindringliches Halt können ertönen lassen, wenn sie als Verbündete sich dem Durchgange einer Flotte widersetzen wollen.

Helsingöer, oder vielmehr die Festung Kronenburg würde aber nach allem, was ich gehört habe, allein nicht im Stande seyn, eine Flotte oder ein einzelnes Schiff an der Passage zu hindern. Wenn ihre schwersten Geschütze auch einzelne Kugeln bis zum entferntesten Fahrwasser schleudern können: so soll dieses doch nur mit solcher Unsicherheit möglich seyn, daß daraus keine große Gefahr für ein vorübersegelndes Fahrzeug entstehen kann. Ob daher Kronenburg den Zweck vollkommen erreicht, welchen man durch ihre Gründung beabsichtigte; ob ihr etwaiger Nutzen im Verhältnisse mit den bedeutenden Kosten ihrer Erbauung steht; ob endlich eine einfache Küstenbatterie zum Schutze des Sundzolls vollkommen genügen würde, wie ich von mehreren Seiten habe

äußern hören, muß ich Sachkundigen zu entscheiden überlassen, und will mir nicht anmaßen hierüber ein Urtheil auszusprechen.

Helsingöer ist aber nicht allein durch seine schöne, merkwürdige Lage ein sehenswerther Punkt, es ist auch ein interessanter Ort durch die große Bedeutung, welche er durch den wichtigen Sundzoll, durch jene reiche Goldmine Dänemarks erhalten hat. Nach den Verträgen über diesen Zoll zahlen die Schweden, Engländer, Franzosen und Holländer ein Procent von dem Werthe ihrer Ladung, während alle übrigen Nationen, selbst die Dänen ein Viertelprocent mehr entrichten müssen. Den Holländern, auf deren Ehrlichkeit man besonders baut, hat man, wie ich hörte, die durch Gewohnheit entstandene Begünstigung eingeräumt, daß ihre Schiffe fast nie visitirt werden.

Wenn man bedenkt, wie in allen Seehandel treibenden Staaten sich die Stimmen so vielfältig, wenn auch mit Unrecht, gegen diesen Sundzoll erheben; wenn man weiß, wie rasch ein durch Staatsverträge begründetes Recht aufhören kann zu seyn; wenn man, gewiß als das Wichtigste von allem, sich erinnern will, daß sogar Publicisten von ihrem Katheder herab diesen Zoll als eine beispiellose Verletzung des Völkerrechts ihren Zuhörern geschildert haben; dann kann allerdings der Gedanke in uns

aufsteigen, 'daß Dänemark vielleicht nicht übel thäte, wenn es den gewissen Besitz eines kleinern Gutes dem ungewissen Besitze eines größern vorziehen, wo möglich mit den großen, handeltreibenden Staaten in Unterhandlungen treten, und sich mit einer billigen Ablösungssumme begnügen würde. Wenn auch aus dem erwähnten Angriffe der Publicisten für Dänemark gewiß kein Nachtheil entstehen wird, so läßt sich doch eher die Möglichkeit denken, daß ein für dieses Land unglücklich endender Krieg ihm eine Einnahme entziehen kann, die jetzt zu seinen bedeutendsten Staatsrevenüen gehört.

Dänemark ist ohne Zweifel mit dem begründetsten Recht von der Welt in dem Besitze jenes Zolles, der ihm, ohne vollkommene Entschädigung, nur in Folge einer unverzeihlichen Ungerechtigkeit, nur durch einen schreienden Act des so oft misbrauchten Rechtes des Stärkern könnte entzogen werden. Von der Politik muß man aber nicht immer das erwarten, was man in dem gewöhnlichen menschlichen Verkehr Rechtlichkeit nennt, und man hat nicht lange Zeit nöthig, um in dem großen Buche der Geschichte eine ähnliche Ungerechtigkeit aufgezeichnet zu finden, als die seyn würde, durch welche die Existenz jenes allerdings für den Handel lästigen Zolles so leicht bedroht werden kann. Aber ein als

Ablösungssumme empfangenes, sich in den Händen der Regierung befindendes Capital, würde dem Staate eine bleibende, von allen politischen Ereignissen unabhängige Einnahme sichern. —

Von der Bedeutsamkeit der Passage durch den Sund hatte ich ein in die Augen fallendes, imposantes Bild, als ich vierzehn Tage früher, auf einer Lustfahrt nach Helsingöer, in seinen Hafen einlief.

Seit mehrern Wochen war nämlich damals der Wind nordwestlich, wodurch es den großen Seeschiffen unmöglich wurde, aus der Ostsee in die Nordsee einzulaufen, weil sie wegen des schmalen Fahrwassers in der engen Meerstraße nicht laviren können. Daher mußten denn alle aus dem baltischen Meere ankommenden Schiffe hier vor Anker gehen, um günstigen Wind zu erwarten. Hierdurch wurde mir denn das herrliche Schauspiel zu Theil, nahe an dreihundert große Schiffe auf einem Punkt vereinigt zu sehen, die, wie eine zahlreiche, mächtige Kriegsflotte, in einem weiten Halbkreise die Festung umgaben.

Später erfuhr ich, daß seit 1807 nicht so viele Fahrzeuge auf einmal hier vor Anker gelegen hatten, und konnte daher in einem vortheilhaftern Momente diesen schönen Punkt nicht sehen. Ich hatte doppelte Ursache mit dem mich begünstigenden Zufalle zu-

frieden zu seyn, weil sich unter der Zahl der Schiffe ein majestätisches Linienschiff, eine gracieuse Corvette und eine Brigg befanden, von deren Masten herab die schmalen Wimpel, jenes eigenthümliche Zeichen der Kriegsschiffe, freudig in den Lüften tanzten.

Die Corvette hatte die Seecadetten an Bord, welche eine Uebungsreise nach Island machen sollten. Die junge Besatzung begrüßte uns, als wir dicht an ihrem Borde vorüberfuhren, mit einem lauten Hurrah! das von den Passagieren unseres Dampfschiffes einstimmig beantwortet wurde.

Alle jene Schiffe hatten aber längst die Anker gelichtet, als ich diesmal Helsingöer passirte, und nur wenige Fahrzeuge waren auf einer Rhede sichtbar, die noch vor kurzem durch Flaggen vieler Nationen belebt wurde.

Als wir an der stolzen Festung vorüber fuhren; als wir einliefen in die schmale Seestraße, mit ihren freundlichen Ufern; als ich endlich die Terrasse erblickte, wo der große Dichter den Geist Hamlets erscheinen läßt: da vergaß ich die Gegenwart, durch die liebe Erinnerung an die herrliche Stunde, in der ich, kurze Zeit vorher, da oben stand, und hingerissen von dem Großartigen, von dem einzig Schönen des vor meinen Augen sich ausbreitenden Panoramas, mich tief ergriffen fühlte von dem Er-

habenen einer so großen Natur. Ich schloß unwillkürlich die Augen, um recht ungestört noch einmal ein Bild an meiner Phantasie vorüber gehen zu lassen, welches mit ewig frischen Farben sich meiner Seele eingeprägt hat; ich hörte nicht auf die lebhaften Conversationen der Umstehenden, und verschloß mein Ohr der lärmenden Arbeit der Räder, und dem Gebrause der stark bewegten Wellen.

Hätte ich die Feder eines Lamartine oder stände mir nur eine lebhafte Phantasie unterstützend zur Seite, welche es oft so meisterhaft versteht, die Wahrheit mit einem gefälligen, reizenden Gewande zu bekleiden, denn würde ich doppelt gern unternehmen, das in jenem Augenblick in meiner Erinnerung hervortretende Bild zu schildern.

Im Vordergrunde die merkwürdige Seestraße, hier so eng, daß ein schweres Geschütz seine Kugel an das jenseitige Ufer werfen kann, wo Schwedens Küste sich von der Rechten zur Linken, aus einer flachen Gegend in eine hügelige, und aus dieser in eine gebirgige erhebt. Auf einem leichten Vorsprunge derselben die nach der Seeseite hin befestigte Stadt Helsingburg, mit ihren Wällen und Thürmen, als eifersüchtige Rivalin der stolzen, ihr gegenüber im Süden, dem Auge so nahe liegenden Kronenburg, daß man jede einzelne Kanone in den Batterien zäh-

len konnte. Hinter deren Zinnen die unzähligen Masten der damals gegenwärtigen Schiffe, und weiter hin die große Wasserfläche der offenen Ostsee, über deren blauen Spiegel das Auge bis in die weiteste Ferne gleitete, und nur im entlegensten Hintergrunde, hier und da, die schwedische Küste entdecken konnte, während nach andern Richtungen der Blick vergebens einen Ruhepunkt würde gesucht haben.

Nach Norden die freundlichen, bebauten Ufer Seelands; das schwedische Kullengebirge mit seinen schönen Formen, und seinen schroffen Urfelsen. Zu dessen Rechten, doch in weiter Ferne, ein anderes leichtes, nur wie ein entfernter Wolkenstreif sichtbares Gebirge, und zwischen den Küsten beider Länder durch, der Blick nach der unbegränzten Fläche des Kattegats, dessen weiße, schäumende, wie große Wasserlilien die Oberfläche des Meeres bedeckende Wellen, die Aufregung des Elements beurkundeten.

So ein Punkt, wo man, wie ich damals, bei dem herrlichsten Wetter und der schönsten Beleuchtung, in einem Augenblick, zwey offne Meere, einen Seekanal, die Küsten zweyer Königreiche, zwey See-Festungen, einen Wald von Schiffsmasten, die prachtvollsten Buchenwaldungen, reiche fruchtbare Felder, schön geformte Gebirge, die rauchenden,

minaretartigen Dampfmaschinen-Thürme eines großen Kohlenwerkes, — übersehen konnte, findet sich gewiß nicht häufig in der Welt, und von ganzem Herzen dankbar, erkannte ich es an, auf diesem Punkte stehen zu können. — Doch nun wieder zurück auf unser schönes Schiff. Es hatte während der Nacht vor unserer Abreise stark gestürmt, so daß das ohnehin stets bewegte Kattegat sich noch in großer Aufregung befand; was mir ganz erwünscht kam, dem das Tanzen des Schiffes, und das mächtige Anschlagen der Wellen Freude machte. Der größte Theil der Gesellschaft war aber nicht in einer Verfassung, sich am Getöse der brausenden See ergötzen zu können.

Ich saß mit meinem englischen Reisegefährten auf dem Vordertheile des pfeilschnell dahin schießenden Schiffes, welches die Ufer Seelands, und das Kullengebirge mit seinen schönen Umrissen, immer weiter hinter sich ließ, und genoß im vollen Maße das herrliche Schauspiel eines schönen Sonnenunterganges auf offenem Meere. Lange noch blieben wir auf dem Verdeck, sahen wie allmälig die unabsehbare Wasserfläche sich mit mattem Silberscheine bekleidete, und merkten nur an der sich auf dem Schiffe verbreitenden tiefen Ruhe, daß die Stunde der Mitternacht müsse herangekommen seyn.

Lord F., der während mehrerer Jahre, in einem großen Theile Europas, gegen die englische Sitte, mit Aufmerksamkeit und Nutzen gereis't war, hatte während des Abends meine Ideen nach den südlichen Ländern geführt; hatte mir mit eben so vieler Klarheit als Gewandtheit die interessantesten Momente seiner Reise hervorgehoben, und würde gewiß noch länger auf meine Aufmerksamkeit haben rechnen können, wenn er nicht endlich dem Bedürfnisse nach Ruhe nachgegeben hätte. Ich folgte seinem Beispiele, ließ mir in dem Salon eine Matratze ausbreiten, hüllte mich in den Mantel, und ließ mich durch die kräftigen Wellen der Nordsee einwiegen.

Gegen fünf Uhr des andern Morgens wurde ich wach, und einige Sekunden darauf stand ich auf dem offnen Verdeck. Die freundlichen Ufer Seelands, mit ihrem frischen Grün, waren längst verschwunden. Das Meer, welches während der Nacht einen ruhigern Charakter angenommen hatte, breitete sich zur Linken bis in das Unendliche aus, während zur Rechten die nackte, aller Vegetation entbehrende Felsenküste Schwedens sichtbar wurde, und einen höchst eigenthümlichen, interessanten, aber keinen schönen Anblick gewährte. Schon mehrere Meilen von der Küste entfernt, sieht man hier und da einzelne kleine Felsen, die ihre nackten Schädel oft kaum über die

Wasserfläche erheben, und erst bemerkt werden können, wenn man ihnen schon ganz nahe ist. Je mehr man sich der Küste naht, je häufiger treten solche Steinmassen aus dem Meere hervor, die, im Verhältniß ihrer öftern Erscheinung, immer höher und von größerem Umfange werden, bis man zuletzt an kleinen Inseln vorüber fährt, wo sich zwar kein grünes Blatt entfaltet, auf deren kargem Boden sich aber doch an vielen Stellen ärmliche Fischerwohnungen erheben.

Die Bucht, in welche sich die Göthaalf ergießt, und an deren Ufern Gothenburg liegt, wird immer enger, die Felsenmassen werden immer bedeutender; im Hintergrunde treten die vielen Masten in dem Hafen von Gothenburg hervor, und man ist bald darauf zwischen den Felsengebirgen des festen Landes, wo von einer ziemlich bedeutenden Höhe herab, ein kleines, aber festes Fort, den Eingang in den Strom beherrscht. Unsere vaterländische Flagge wurde mit zwey, in einem endlosen Echo, an den festen, nackten Wänden hinrollenden Kanonenschüssen, begrüßt. — Das Dampfschiff legte, wie immer, ohngefähr eine Stunde von Gothenburg an, weil es wegen Mangels an Wasser nicht bis zur Stadt kommen kann. Nachdem wir von unserm freundlichen, biedern Capitain Abschied genommen hatten,

und von den schwedischen Zollbeamten mit lobenswerther Schonung behandelt worden waren, setzten wir uns in ein Boot, das uns nach Gothenburg bringen sollte; das Thal bis dahin macht gewiß auf jeden Fremden einen großen Eindruck, namentlich, wenn er hier zuerst Schweden betritt, und noch nicht während einer längern Reise, durch den Anblick der allenthalben in jenem Lande sich erhebenden Steinmassen, ermüdet ist.

Von dem Anlegungsplatze, bis nach Gothenburg, ist das linke Stromufer so bebaut, daß man sich schon längst der Stadt gegenüber glaubt, wenn man auch noch weit davon entfernt ist. Die Felsen sind an vielen Stellen, von ihrem Fuße an bis zu ihrer Spitze, mit kleinen rothen Häusern, jener ächt schwedischen Eigenthümlichkeit bebaut, die trotz ihrer Unbedeutsamkeit einen guten Effekt machen, den sie freilich nur ihrer amphitheatralischen, pittoresken Lage verdanken. Das Thal wird immer enger, und die an dem Ufer errichteten Gebäude werden immer bedeutender. Großartige Brauereien, in welchen das in Schweden so beliebte Porterbier bereitet wird; große Holzmagazine, deren unermeßliche Vorräthe Zeugniß von dem bekannten Holzreichthume des Landes geben, und die berühmte Eisenwage, wo jährlich an hundert tausend Schiffpfund

Eisen verwogen und in's Ausland versendet werden, treten dem Auge entgegen.

Ganz in der Nähe der Stadt zeigen sich auch wieder Spuren einer bessern Vegetation. Man bemerkt hier und da Bäume und kleine grüne Wiesen, obgleich immer die nackten Felsen die vorherrschende Erscheinung bleiben. Die bedeutende Anzahl von großen Seeschiffen, welche jedoch meistens in einiger Entfernung von Gothenburg lagen, gab den in die Augen fallenden Beweis, daß der auswärtige Handel jener Stadt von Bedeutung ist.

Von Gothenburg selbst sieht man nur einige Gebäude, ehe man angekommen ist. Plötzlich biegt man aber um eine Ecke, und man befindet sich in der größten und belebtesten Straße der Stadt, welche durch einen ziemlich breiten Canal durchschnitten ist, auf dem viele kleine Fahrzeuge liegen, und dem Ganzen einen großstädtischen Anstrich geben.

Gothenburg ist bekanntlich die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, zählt ohngefähr 28,000 Einwohner, ist nach Stockholm die bedeutendste Stadt des Reiches, und kann unbedingt für die am besten und am schönsten gebaute in Schweden erklärt werden.

Früher waren die Häuser in Gothenburg, wie noch fast alle in Schweden, von Holz. Nachdem

aber die Stadt, während zwölf Jahre, fünfmal beinahe gänzlich vom Feuer verheert wurde, kam man endlich auf die gute, einfache Idee, massiv zu bauen. Die ganze Stadt ist nun mit breiten, geraden Straßen versehen, durch die viele Canäle lauffen, zu denen der kleine Fluß Mindal das Wasser liefert. Etliche zwanzig, freilich unbedeutende Brükken mit eisernen Geländern, tragen viel zur Verschönerung der Stadt bei, die außerdem noch durch mehrere recht hübsche Kirchen geschmückt ist.

Man sieht der Stadt deutlich einen gediegenen Wohlstand an, welchen sie hauptsächlich den Zeiten der Continentalsperre verdankt. Es wurde den Engländern damals leicht, hierher ihre Waaren zu bringen, die dann durch Schweden ihren Weg nach Rußland und den preußischen Häfen fanden. Durch einen so lebhaften Transit, an den sich Speculationen aller Art reiheten, mußte natürlich der Handelsstand Gothenburgs außerordentlich gewinnen.

Solche Zeiten werden freilich so leicht nicht wieder kommen, und die Kaufleute werden daher hier mit mehr Recht, als an vielen andern Orten, die ewige Klage: „es ist nicht mehr so gut, wie es war" aussprechen. Der Handel Gothenburgs hat aber in der neusten Zeit wieder einen bedeutenden Aufschwung genommen, und man schmeichelt sich

allgemein mit der Hoffnung, daß die immer zunehmende Benutzung des Trolhätta- und des Götha-Canales noch mehr Leben in den Verkehr bringen wird. Hauptgegenstände des Handels sind: Holz, Eisen und Häringe. Die Ausfuhr des letzten Artikels soll in frühern Zeiten allen Glauben überstiegen haben; ja, man versicherte mich, daß jährlich an zwey Millionen Fässer versendet wurden. Diese Zahl ist aber bedeutend herabgesunken, seitdem der Häringsfang nicht mehr so reichhaltig ausfällt.

Gothenburg steht im Auslande in dem Rufe einer sehr theuren Stadt, und ich erinnere mich sogar gelesen zu haben, daß es da beinahe so theuer als in England sey; was aber, wenigstens für die gegenwärtige Zeit, eine unbegründete Behauptung ist. Daß es da theurer als in den übrigen Provinzialstädten Schwedens ist, liegt in ihren Verhältnissen und in dem da herrschenden Wohlstande begründet. Kann man aber über die theure Existenz in einer Stadt klagen, wenn, wie in Gothenburg, eine ganze Familie nicht mehr als tausend Gulden zu einem bescheidenen, aber doch ganz anständigen Leben nöthig hat? Auch die Gasthöfe sind keineswegs theuer; denn ich bezahlte für zwey Tage, während derer ich mir nichts abgehen ließ, nur etwa

fünf Gulden. — Ich war an den in dieser Stadt wohnenden Banquier W. empfohlen, welchen ich dann im Laufe des Tages aufsuchte. Er empfing mich mit schwedischer Gastfreundschaft, und bat mich später, ihn nach der Börse zu begleiten, wohin ihn Geschäfte führten. Die Börse Gothenburgs ist kein brillantes Gebäude, und hat nur einen nicht sehr großen, oft kaum alle Anwesende fassenden Saal. Während mein Begleiter seine Geschäfte besorgte, waren mehrere der höflichen Kaufleute, mit welchen mich Herr W. bekannt gemacht hatte, bemüht mir über alles, was mich in Beziehung auf meine Reise interessiren konnte, die besten Aufklärungen zu geben, und mir in manchen Beziehungen ihre Dienste anzubieten.

Der Fremde kann es nicht dankbar genug anerkennen, wie er allenthalben in Schweden freundlich empfangen wird; wie ein jeder, an den er sich wendet, eifrig bemüht ist, ihm Gefälligkeiten zu erweisen. Wer hat auch nicht, schon von frühester Kindheit an, unendlich viel Rühmliches über schwedische Gastfreundschaft gehört? Ich habe auch vollen Grund zu versichern, daß der Schweden Bereisende dieß zum größten Theile bestätigt finden wird.

Es ist keineswegs meine Absicht, den Schweden dieses Verdienst zu schmälern, indem ich hier die

Ueberzeugung ausspreche, daß gewiß der Grund ihrer Gastfreundschaft eben so viel in den geographischen Verhältnissen, als in dem Charakter der Nation liegt. Schweden ist bekanntlich kein von Fremden viel besuchtes Land, weshalb denn die Erscheinung eines Reisenden, für die Bewohner der scandinavischen Halbinsel, stets das Interesse des Neuen hat, mit welchem sie wünschen in nähere Berührung zu kommen. Wenn man auch in Ländern, die so viel wie das südliche Deutschland, die Schweiz und Italien bereist werden, nicht verlangen kann, daß man dort mit schwedischer Gastfreundschaft empfangen werde, die offenbar den Ruin der Familien herbeiführen würde, welche dieser schon im Alterthume für heilig gehaltene Tugend in einem großen Maße huldigen wollten: so kennen wir doch nur zu gut den bedeutenden, ja oft sehr übertriebenen Vorzug, der allenthalben den Fremden vor den Einheimischen eingeräumt wird. Man kann es nur zu oft mit Bedauern bemerken, wie der bloße Name „Engländer" hinreicht, um ihm alle Thüren jeder Gesellschaft zu öffnen, ohne daß man sich darum bekümmerte, ob seine andern Eigenschaften eine solche Aufnahme verdienen, und man sieht es nur zu häufig, wie fast jedem Ausländer der Zutritt bei vielen Höfen mit Freuden gestattet wird, während er

den angesehensten bürgerlichen Familien des Ortes unmöglich ist. Wenn man das Gesagte erwägen und der Wahrheit gemäß einräumen will, daß man diesen Empfang dem Fremden weniger aus dem edelen Motive der Gastfreundschaft, als aus der Absicht zu Theil werden läßt, sich durch die neue Erscheinung selbst zu amüsiren, dann wird man sich leicht erklären können, warum der Reisende in Schweden noch mit mehr Zuvorkommenheit, als in andern Ländern, wo seine Erscheinung gewöhnlicher ist, behandelt wird. Die Gastfreundschaft in Schweden ist unläugbar immer noch groß; demohngeachtet versicherten mich die Schweden selbst, daß dieselbe gegen frühere Zeiten doch bedeutend abgenommen habe, und zwar nur aus dem Grunde, weil man jetzt mehr als ehemals auch in ihrem Lande reise; wodurch denn das oben Gesagte vollkommen gerechtfertigt wird.

Wir hatten Anfangs die Absicht, unsere Reise von Gothenburg zu Land fortzusetzen, und waren auch schon im Begriff, dem Beispiele vieler Reisenden folgend, uns einen kleinen Wagen zu kaufen, als mir gesagt wurde, daß am andern Tage, wie jeden Sonntag Morgen, ein Dampfschiff durch den Canal nach Stockholm abgehe; welche Gelegenheit zu benutzen, uns, wenigstens für einen Theil des

Weges, sehr anempfohlen wurde. Wir befolgten diesen Rath, und hatten später Ursache sehr damit zufrieden zu seyn; weil man auf diese Weise den berühmten Canal und die Riesenseen Schwedens am besten, am bequemsten und auch am wohlfeilsten sehen kann. Nachdem wir daher unsere Plätze auf dem Dampfschiffe genommen, und unsere Pässe hatten visiren lassen, wobei ich nicht unterlassen kann, der wirklich ausgezeichneten Artigkeit des Beamten zu erwähnen, durchgingen wir die Stadt nach allen Richtungen und fanden sie durchgängig schön gebaut. Ich war sehr erstaunt, als man uns eine deutsche Kirche zeigte, die zu den größten von Gothenburg gehört, in der noch jeden Sonntag deutsch gepredigt wird, und welche sehr reich dotirt seyn soll.

Von den Gebäuden Gothenburgs verdient das große, mit vielem Geschmack erbaute, und mit großem Luxus eingerichtete Badehaus besonders genannt zu werden. Es liegt gerade an dem Fuße des hohen, schönen Felsens, dessen gleich Erwähnung geschehen wird, und ist das dem Fremden bei seiner Ankunft in Gothenburg zuerst von der Stadt in die Augen fallende Gebäude. In ihm werden alle Arten von Bädern bereitet, und zu den warmen und kalten Seebädern hat man eigens ein ziemlich großes Dampfschiff „die Göthaelf" erbaut,

das beinahe täglich einige Meilen weit in das Meer geht, um frisches Seewasser einzunehmen und nach dem Badehaus zu bringen.

Ein schöner Abend veranlaßte uns zu einer Promenade, die wir ohne Führer antraten, und es dem Schicksale überließen, wohin es unsere Schritte lenken würde. Ein glücklicher Zufall führte uns auf den schönsten Punkt, auf einen hohen Felsen an dem südlichen Ende der Stadt, von welchem man die ganze Gegend übersehen kann.

Wenn ich die Umgebungen Stockholms ausnehme, so habe ich in Schweden keine Gegend gesehen, die als Landschaft mich so angesprochen hat, als die, von diesem hohen Standpunkt aus, vor unsern Blicken sich ausbreitende. Ich kann es mir wohl denken, daß vielleicht einer oder der andere, der Gothenburg gesehen hat, diesen Eindruck nicht begreifen wird; weil das Unfruchtbare der Gegend doch immer als eine große Störung erscheinen muß. Wer aber, wie ich, hier zum ersten male auf schwedischem Grund und Boden gestanden, und von jenem Felsen, bei einem stillen, schönen Abend, die Gegend gesehen hat, der wird mir gewiß nicht den Vorwurf einer zu leicht erregten Exaltation machen.

Nach Norden und zu unserer Rechten lag tief unter uns die regelmäßig gebaute Stadt, von deren

Thürmen der helle, melodische Klang mehrerer Glocken die Kunde des morgenden Festtags weithin durch ein Felsenthal trug, aus welchem der klare Strom der Göthaelf hervortrat, und ruhig und langsam, als sey er ermattet von den Anstrengungen der überstandenen nahen Stürze, seinem Ende in der Vereinigung mit dem Ocean, entgegen floß. Gerade vor uns das schöne Badehaus, und die hier breite, spiegelglatte Fläche des Flusses, erleuchtet von dem schönsten Abendroth, und bedeckt mit vielen Schiffen aller Größen, von denen mehrere kleine, nur durch die Kraft des Stromes, oder der Ruder, sich langsam vorwärts bewegten. Am jenseitigen Ufer lag eine der wenigen sichtbaren Wiesen, deren frisches Grün durch die in dunkele Schatten gehüllte, sich hinter ihr aufthürmende Felsenkette begränzt wurde, von welcher eine ganz isolirte, kegelförmige Masse in ihren düstern Umrissen sich über alle andere majestätisch erhob. Zu unserer Linken machte der Strom eine leichte Biegung nach dem offenen Meere hin, von dem, in ziemlicher Entfernung, nur ein schmaler Streifen zwischen den Felsen durch sichtbar war.

Das bei unserer Einfahrt in den Gothenburger Hafen erwähnte Felsen-Dorf gewährte durch seine terrassenförmige Lage, an den Felsen empor, und

durch seine im Abendroth erglänzenden unzähligen rothen Häuschen, einen Anblick, der in Verbindung mit den pittoresken Umgebungen, gewiß zu den seltenen Erscheinungen gehört. Auf der höchsten Spitze der Gegend, zwischen unserem Standpunkte und jenem eigenthümlichen Dorfe, lag ein kleines Fort, welches als eine uneinnehmbare Citadelle Gothenburgs, eben so viel zu der Verschönerung der Landschaft beitrug, wie es zu ihrem Schutze dienen kann. Nach Osten sah man zwar auch, so weit das Auge reichte, nackte, abgerundete Felsenhäupter, doch waren die Thäler zwischen ihnen, mehr als nach den andern Richtungen hin, mit Bäumen bewachsen, und an einzelnen Stellen zeigten sich grüne Matten und kleine Felder, in deren Nähe freundliche Landhäuser erbaut sind.

Die eigenthümliche Schönheit des Ortes machte auch auf unsere, gerade aus Italien und der Schweiz kommenden, englischen Gefährten einen so bedeutenden Eindruck, daß sie uns versicherten, wenige imposantere, malerischere Punkte auf ihrer Reise gesehen zu haben.

Mehrere Wochen später stand ich auf derselben Stelle, fand sie noch sehr schön, merkte aber doch, daß die Gegend durch die Abendbeleuchtung unendlich gewinne, während die helle Morgensonne die Kahlheit der Landschaft zu sehr hervorhebt. Ich konnte

mir außerdem nicht verhehlen, daß überhaupt solche Felsengegenden einen großen Theil ihres Reizes verlieren, wenn man mehrere hundert Meilen in Schweden zurückgelegt, und da Steinmassen vollkommen zur Genüge gesehen hat.

Obgleich Schweden manche Eigenthümlichkeiten hat, so kann ich doch nicht sagen, daß außer einem schönen Menschenschlage, mir in Gothenburg irgend etwas eigenthümlich Nationelles aufgefallen wäre.

Die Tracht der Landleute ist hier, wie in ganz Schweden, Dalekarlien abgerechnet, in der Hauptsache fast die des niedern Bürgerstandes in Deutschland, d. h. sie tragen beinahe immer gewöhnliche, einfache Ueberröcke, und nur selten Jacken. Fast alle Männer tragen aber lederne Kappen und eine große lederne Schürze, die bis zum Halse geht; was wohl sehr zweckmäßig seyn mag, aber nicht in demselben Maße gut aussieht. Ich habe viele Knaben von zwey oder drey Jahren gesehen, die auf diese eigenthümliche Weise bekleidet waren, und sich dadurch sehr komisch ausnahmen.

Die frühern brillanten Zeiten Gothenburgs, in welchen immer viele Engländer sich da aufhielten, haben die dortigen Gasthöfe etwas civilisirt: so daß wir uns zum ersten, aber auch letzten male in Schweden an einen comfortablen Theetisch setzen konnten;

(natürlich Privathäuser abgerechnet). Wir brachten einen langen, angenehmen Abend mit unsern Engländern zu, von denen wir zu unserem aufrichtigen Bedauern schon am andern Tage scheiden sollten.

Wir theilten uns gegenseitig Adressen für London, Paris und Deutschland mit, in der Hoffnung, uns einst an einem oder dem andern Orte wieder zu finden, und der in dieser Beziehung ausgesprochene Wunsch schien von allen Seiten herzlich gemeint zu seyn.

Zweites Kapitel.

Abfahrt von Gothenburg. — Die Canal-Dampfschiffe. — Schwedische Ehrlichkeit. — Edet Fall. — Trollhätta Fall. — Der Trollhätta und Götha Canal. — Wener See. — Der Kinnekulle. — Ankunft im Götha Canal. — Westergothland. —

Am folgenden Morgen um fünf Uhr bestiegen wir das Dampfschiff, bei welchem sich schon in dieser frühen Stunde eine Menge Neugieriger versammelt hatte, um die Abfahrt des nach Stockholm gehenden Schiffes anzusehen.

Ehe ich über die Fortsetzung unserer Reise etwas sage, glaube ich vielleicht einem oder dem andern einen Dienst erweisen zu können, wenn ich über die Dampfschifffahrt auf dem Canal einiges anführe.

Eine Gesellschaft von Actionären hat zwey Dampfschiffe für den Dienst zwischen Stockholm und

Gothenburg erbauen lassen, von welchen der „Thunberg 26 Pferde, der „Admiral Platen" 28 Pferde Kraft hat. Beide Schiffe sind, wegen der engen Passage durch die vielen Schleusen, schmäler als die gewöhnlichen Dampfschiffe construirt, und haben, wie alle schwedischen Dampfböte, ein ohngefähr um 5 Fuß erhöhtes Hinterdeck, das den unbedeckten Aufenthalt der Passagiere der beiden ersten Plätze ausmacht. Da die Steinkohlen in Schweden sehr theuer sind, so werden alle Dampfmaschinen mit Tannenholz geheizt, das in hohen Stößen auf dem Verdecke aufgeschichtet wird, und daher, mit Ausnahme der angeführten Erhöhung, das Schiff sehr unangenehm versperrt. In der Regel wird alle 24 Stunden zweimal Holz eingenommen, wodurch jedesmal ein bedeutender Aufenthalt entsteht. Unter dem erhöhten Hinterdecke befinden sich ohngefähr 12 kleine abgesonderte Cajüten, jede zu zwey Betten, welche denjenigen nach fortlaufenden Nummern zur Benutzung angewiesen werden, die sich zum ersten Platze einschreiben lassen.

Da aber die Zahl der Reisenden meistens sehr bedeutend ist, und daher nur ein Theil derselben solche Cajüten kann angewiesen bekommen: so wird derjenige, welcher einen Cajütenplatz haben will, (der durchaus nothwendig ist, wenn man mit Damen

reist), sehr wohl thun, wenigstens acht Tage vorher, bei dem Bûreau seine Plätze zu bestellen.

Der zweite Platz, der sogenannte Salon, giebt das Recht, sein Nachtlager auf den Sophas oder in den Hängematten der großen Cajûte aufzuschlagen. Dieser Salon hat aber keineswegs die einem solchen Namen entsprechende Größe; denn er ist höchstens 12 Fuß lang, und 10 Fuß breit.

Für den ersten Platz bezahlt man bis Stockholm (auf dem Canale eine Strecke von 90 geographischen Meilen) 21 Bankthaler, und für den Salon 15 Bankthaler. Außerdem zahlt man für die tägliche Beköstigung die bescheidene Summe von einem Bankthaler, (12 gute Groschen) und erhält dafür, Morgens um 9 Uhr, ein dejeuner à la fourchette, ein Mittagessen von drey Schüsseln, und ein Abendessen von zwey Gerichten.

Wenn man auch schon auf diesen Schiffen die Bemerkung machen kann, daß die schwedische Küche gerade nicht die vortrefflichste ist: so hat man doch, wenn man billiger Weise den eben angegebenen Preis berücksichtigt, vollkommen Ursache, mit dem zufrieden zu seyn, was dafür geliefert wird. Gewöhnliches Bier und Branntwein hat man für jenen Bankthaler noch frei; man muß hingegen Kaffee, besseres Bier und Wein theuer bezahlen. Nach diesen Prei-

sen kann man daher, da das Schiff den fünften Tag an seinem Bestimmungsorte ankommt, die Reise von 90 Meilen ganz anständig für die geringe Summe von 27 oder 29 Bankthalern zurücklegen, was gewiß in keinem andern Lande Europas möglich ist.

Beide Schiffe werden, wie viele schwedische Kauffarteischiffe, von Officieren der königlichen Marine geführt, die von dem Gouvernement hierzu einen großen Urlaub erhalten. Es erscheint mir in mehrfacher Beziehung als eine weise Rücksicht der schwedischen Regierung, die Uebernahme eines solchen Commandos ihren Marine-Officieren zu gestatten, die hierdurch in stetem, vertrautem Umgange mit ihrem Elemente bleiben, und so wirkliche Seemänner werden, was die Officiere der kleinern Seestaaten aus Mangel an Erfahrung in Friedenszeiten fast gar nicht werden können.

Wenn man ferner erwägen will, daß diese Officiere, während sie sich ausbilden, und zugleich ihre öconomischen Verhältnisse bedeutend verbessern, dem Staate nicht zur Last fallen, der aber doch in jedem Augenblicke ihre Dienste verlangen kann; dann wird man um so mehr solche Bewilligungen für eine heilsame Maßregel erkennen.

Das einförmige Commando eines Dampfschiffes auf dem Canale und den Landseen wäre nun frei-

lich nicht das, welches ich als Seeofficier suchen würde; obgleich ich es nicht tadeln will, wenn ein Officier mit Berücksichtigung seiner Verhältnisse, und in Ermangelung eines Besseren, einen solchen Posten annimmt.

Doch nun zu der Fortsetzung unserer Reise. Von Gothenburg nach Wenersburg geht das Dampfschiff, mit Ausnahme des Edet- und Trollhätta-Canals, immer auf der Göthaelf, unter welcher man sich aber, obwohl sie der einzige Ausfluß des unermeßlichen Wenersees ist, ja keinen großen Strom vorstellen darf. Ihre Breite wechselt ohngefähr zwischen 80—120 Schritten ab, ist aber an vielen Stellen noch unbedeutender.

An beiden Ufern erheben sich, während der ersten Meilen der Fahrt, noch immer die kahlen, jedoch an den meisten Stellen schon durch frische Wiesen von dem Strome getrennten Felsengebirge. Ohngefähr drey Meilen von Gothenburg fangen diese, bisher vollkommen nackten Hügel auch schon an mit Tannen bewachsen zu seyn, die aber anfangs nur in geringer Zahl zwischen einzelnen Felsenspalten Wurzel gefaßt haben. Je weiter man kömmt, je mehr verschwinden die nackten Felsen, und an ihre Stelle treten mit Nadelholz bewachsene leichte Gebirge, an deren Fuß kräftige Ulmen, Erlen und Eichen eine

bessere Vegetation beurkunden. — Hier, und in einem großen Theile des Landes, sieht man viele, recht kräftige Eichen, die aber zu Schiffsbauholz nicht gebraucht werden, weil ihr Holz durchaus nicht dauerhaft und der Fäulniß sehr unterworfen seyn soll; weshalb denn auch in Schweden das russische Holz vorgezogen wird. — Das Thal wird immer enger und romantischer, und man befindet sich bald in dem Bereiche der Bären und Wölfe, die hier in großer Menge vorhanden sind, aber selten im Sommer zum Vorscheine kommen. — Einige Meilen von Gothenburg läßt man zur Linken die alte Feste Bohus liegen, welche in den Kriegen mit Dänemark manche harte Belagerung hat bestehen müssen, und zwar den Waffen des Feindes, aber nicht dem nagenden Zahne der Zeit widerstehen konnte. Von ihrer ehemaligen Größe hat sich nur noch ein Thurm ziemlich erhalten, das Uebrige ist eine, nur aus Steinhaufen bestehende Ruine. — Gleich in den ersten Stunden meines Aufenthaltes auf dem Dampfschiffe hatte ich auch schon Gelegenheit, mich von der gepriesenen schwedischen Ehrlichkeit durch das Vertrauen zu überzeugen, welches einer in den andern setzt, und von dem ich gleich hier ein Beispiel anführen will.

Ich bemerkte ein an der Wand der Cajüte mit einem Bleistifte hängendes Buch, in das bisweilen

ein Passagier etwas einschrieb. Als ich nach der Ursache fragte, sagte man mir: daß jeder, der etwas erhalten habe, welches das, für den angegebenen Bankthaler Bedungene, überschreite, dieses selbst unter seinem Namen notire. Wenn man beim Verlassen des Schiffes seine Rechnung verlangt, dann bildet dieses Buch die einzige Richtschnur für die Wirthsleute. Noch mehr, als hier, frappirte mich später in einem Seebade dieses edele Vertrauen in das Publikum. Da hatte nämlich jeder Curgast, in dem Speisezimmer, auf einem zur Seite stehenden Tische, sein eignes mit seinem Namen bezeichnetes Buch, in welches er alles, was er gebrauchte, selbst aufzeichnete. — Wenn ich auch in der Rechtlichkeit der deutschen Nation, im Allgemeinen, ein großes Vertrauen setze: so konnte ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, daß eine solche biedere Appellation an die Ehrlichkeit der Gäste in unserem lieben Vaterlande, gewiß öfter als in Schweden, mit Undank würde vergolten werden.

Gegen zwey Uhr des Nachmittags nahten wir uns dem Wasserfalle bei Edet, dessen Getöse man schon in großer Entfernung hörte. Um diesen Fall zu umgehen, hat man einen etwa zehn Minuten langen Canal anlegen müssen, in dem man, mittelst zweyer Schleusen, die Höhe des Sturzes ersteigt.

Da der Durchgang durch jede Schleuse wenigstens zwanzig Minuten aufhält, so hatten wir hinlängliche Zeit, das Schiff zu verlassen und den Wassersturz in Augenschein zu nehmen, von welchem ich auch jetzt noch mit Begeisterung sprechen würde, wenn die nahe liegenden Trollhätta=Stürze nicht alles übrige dieser Art verdunkelten.

Schon von weitem gewährt der Fall einen imposanten Anblick, gewinnt aber um vieles an Schönheit, wenn man von der, zu seiner Seite erbauten Schneidemühle hinab, auf die tobende Wassermasse blickt, die sich in einer Breite von ohngefähr 120 Schritten, etliche 20 Fuß hoch, über ungeheure Granitfelsen stürzt. Da die Felsenmassen nicht über der Wasserfläche emporragen, vielmehr gewiß an vier bis sechs Fuß von ihr bedeckt werden: so gleitet das krystallhelle Wasser, mit Blitzes=Schnelle, so durchsichtig über die Felsen hinweg, daß man jeden, auch den kleinsten Gegenstand deutlich bemerken kann, der hinunter in den Abgrund gerissen wird, aus dem die schäumenden, zischenden Wassersäulen haushoch emporspritzen. — Gerade gegenüber liegt das Städtchen Edet mit vielen Schneidemühlen, und bekannt durch die vortrefflichen Lachse, welche hier in großer Quantität gefangen werden.

Kurz nach unserem Eintreffen auf dem Dampf=

schiffe in Gothenburg, hatten wir die Bekanntschaft eines Obristen S., eines liebenswürdigen, sehr unterrichteten Mannes, gemacht, der sich unserer sehr freundlich annahm, uns auf alles Interessante mit vieler Güte aufmerksam machte, und während der drey Tage, in welchen wir in seiner Gesellschaft reis'ten, uns in vielen Beziehungen von großem Nutzen war; was wir nicht dankbar genug anerkennen konnten. Er erzählte uns auch ein schreckliches Unglück, das sich vor mehreren Jahren hier an dem Edet-Sturze zutrug, und die ganze Gegend in tiefe Trauer versetzte.

Es brach nämlich damals eine bedeutende Feuersbrunst in Edet aus, und ein in der Umgegend garnisonirender Officier erhielt den Befehl, mit etlichen vierzig Soldaten den Bewohnern Edets zu Hülfe zu eilen. Trotz eines unruhigen, stürmischen Wetters, hatte der Officier die große Unvorsichtigkeit, sämmtliche Mannschaft in ein kleines, gleich bei seiner Abfahrt so tief gehendes Fahrzeug einzuschiffen, daß mehrere Personen den Officier auf die Gefahr einer solchen Ueberladung aufmerksam machten; der aber, ohne auf den guten Rath zu hören, ruhig seinen Weg nach Edet antrat. Statt in der Nähe des Ufers zu bleiben, um den oberhalb des Sturzes bedeutenden Wasserzug zu vermeiden, ließ er das Schiff in die Mitte des Flusses treiben, und bemerkte zu

spät, daß es mit unwiderstehlicher Gewalt durch die Macht des Stromes fortgerissen wurde. Da bot denn die ganze Mannschaft alle Kräfte auf, das rettende Ufer zu erreichen; aber vergebens war alle Anstrengung, vergebens das jammernde Geschrei nach Hülfe. Der Kahn schoß mit Pfeiles-Schnelle dem Sturze zu — und in einer Secunde hatten 49 Unglückliche ihr Leben verloren.

Sonderbarer Weise war der schuldige Officier der einzige, dessen Leben erhalten wurde, als wollte eine rächende Nemesis ihn der weltlichen Strafe übergeben. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Degradation verurtheilt; wodurch aber, leider, die Thränen nicht getrocknet werden konnten, welche an 200 Weiber und Kinder über den Verlust ihrer Gatten und Väter weinten.

Der Himmel hatte uns noch vergönnt, während einiger Zeit den schönen Edet-Fall bei gutem Wetter bewundern zu können; dann aber fing es so gewaltig an zu regnen, der ganze Horizont überzog sich so mit schweren, tief gehenden Wolken, daß wir keinen Grund hatten, uns der Hoffnung hinzugeben, die herrlichen Trollhätta-Stürze, denen wir uns mit großen Erwartungen nahten, von dem Wetter begünstigt, sehen zu können, was uns alle in einem hohen Grade beunruhigte.

Bei schlechtem Wetter sind die Canal-Dampfschiffe gerade nicht die angenehmsten. Ein großer Theil der Gesellschaft ist in der engen Cajüte zusammengepreßt, in der die Hitze um so unausstehlicher wird, weil die kleine, daran stoßende Küche nicht allein die Hauptwand wie einen Ofen erhitzt, sondern auch durch das fortwährende Oeffnen der Thüre eine wahre Gluth, und dazu noch den stärksten Eßgeruch als nicht angenehme Zugabe einströmen läßt. Wenn bei allen diesen Widerwärtigkeiten das Schiff noch in eine Schleuse einläuft, deren hohe Mauern alles Eindringen von Licht und Luft so verhindern, daß man, um in seiner traurigen Lage wenigstens sehen zu können, Licht anstecken muß, dann wird es rathsam, statt in der Cajüte zu bleiben, sich lieber dem Sturme und Regen auszusetzen, welcher letztere einen nicht mehr durchnäßt, als die Cajüten-Temperatur, und wobei man doch das Einathmen einer frischen Luft als offenbaren Profit ansehen kann.

Wie man zuweilen zu seinem eignen Aerger bemerkt, daß irgend eine Melodie uns unwiderstehlich verfolgt: so kann es uns auch mit einer Phrase gehen, die, einmal aus den Gedanken hervorgetreten, so festen Fuß faßt, daß sie, trotz aller Anstrengung, so bald nicht verbannt werden kann, namentlich bei einer äußern, so unangenehmen Lage, daß man zu

keiner ernsten Gedanken=Beschäftigung aufgelegt ist. So ging es denn auch mir, als ich mich damals aus der Cajüte in das stürmische Regenwetter flüchtete. Die bekannten Worte unsers Schillers:

„Da unten aber ist's fürchterlich,
„Und der Mensch versuche die Götter nicht"

traten unwillkürlich aus meinem Gedächtnisse hervor, und fanden in meiner schlechten Stimmung so lebhaften Anklang, daß ich ihnen nicht wehren konnte, hundertmal mehr als ich es wünschte, immer und immer wieder zu erscheinen.

Nach zwey Stunden bemerkte ich indeß eine helle Stelle an dem grauen Himmel, ihr folgten bald mehrere, es klärte sich allmälig auf, ich wurde neu belebt durch die Hoffnung, die majestätischen Stürze gut beleuchtet zu sehen, und fühlte recht deutlich, wie der Mensch zum Glück so leicht das Böse vergißt, wenn das Bessere eingetreten ist.

Gegen fünf Uhr des Nachmittags nahten wir uns in einer wilden romantischen Gegend dem großartigen Trollhätta=Schleusenwerke, welches in seiner eigenthümlichen, an das Wunderartige gränzenden Erscheinung, alle meine Erwartungen bei weitem übertraf.

Während man noch nichts von den Wasserfäl=

len sehen, wohl aber schon ihr donnerartiges Getöse hören konnte, bogen wir zur Rechten von der Götha-Elf in den Trollhätta-Canal ein, — und vor uns erhob sich ein Berg mit neun großen, über einander hervorragenden, in Felsen eingesprengten Schleusen, durch die unser Schiff bis auf eine Höhe von mehr als 120 Fuß steigen sollte. In den meisten dieser Schleusen lagen Fahrzeuge, deren sich terrassenförmig über einander erhebenden Masten, eigentlich mehr einer Reihe von Uebungsstangen für angehende Matrosen, als wirklichen Schiffsmasten glichen, weil man die Rumpfe der Schiffe, wegen der Tiefe der Schleusen und der Höhe deren Thüren, nicht sehen konnte. Ein zweymastiges Seeschiff in der obersten Schleuse, das uns zum Gruße seine große, schwedische Flagge von dem Felsen herab wehen ließ, bildete den eigenthümlichsten Hintergrund und gab dem Auge einen würdigen Ruhepunkt.

Bei dem Anblicke dieses Riesenwerkes muß man sich unwillkührlich vor der Größe des menschlichen Verstandes beugen, dem es gelungen ist, dieser Felsennatur zum Trotze, einen solchen Weg zu bahnen; man fühlt sich freudig bewegt, einer Zeit anzugehören, in welcher die Natur fast nicht mehr vermag, der Kraft des menschlichen Willens ein nicht zu beseitigendes Hinderniß in den Weg zu setzen;

in welcher der Erfindungsgeist in allen Zweigen so viel Großes schon ins Leben gerufen hat, und noch täglich durch neue Erscheinungen, die man früher als Wunder würde angestaunt haben, die große Masse des Bestehenden vermehrt. Wenn man auch oft die gute alte Zeit loben und es beklagen hört, daß sie nun zu der ewig wachsenden Vergangenheit gezählt werden müsse; so nenne ich doch die gegenwärtige Zeit eine schöne, eine interessante, und bin froh, daß sie die meinige ist. Ich glaube auch nicht, daß diese von den ältern Menschen so oft wiederholte Klage ihren Grund in dem wirklich Bessern der längst vergangenen Jahre, aber wohl theils darin ihre Quelle hat, daß die Jugendzeit des Schönen mehr als das Alter besitzt, und den meisten Menschen, wenn erst die Blüthe ihres Lebens vorüber ist, die Erinnerung an diese mehr bietet, als die bescheidenen Genüsse der spätern Tage; theils aber auch in dem unleugbaren Fehler unsers Charakters, die Schattenseiten der Zeit, in der wir leben, zu beklagen, ohne ihre vielen Lichtpunkte gebührend anzuerkennen.

Nachdem das Schiff in die erste Schleuse eingelaufen und uns gesagt worden war, daß wir wenigstens vier Stunden Zeit haben würden, um die Wasserstürze und ihre Umgegend zu besehen, stiegen

wir ans Land, und ließen uns von einem kleinen Knaben den Weg dahin zeigen. Oben auf dem Berge angelangt, befanden wir uns in Mitte einer ächt nordischen Natur. Allenthalben ragten bedeutende Granitblöcke hervor, welche eben so wie der dürftige Boden und die meisten der hier stehenden, niedrigen Fichten, mit weißem Moose dicht bewachsen waren. Ein romantischer, ziemlich breiter und gut unterhaltener Fußweg schlängelte sich zwischen Felsen und Bäumen durch, führte uns plötzlich auf die Spitze eines hohen Felsens, und tief unter uns lag der tobende und schäumende untere Wasserfall.

Wenn auch das Schöne und Erhabene dieses Sturzes, der sich hier in einer Länge von ohngefähr 300 Schritten über die Felsenmassen hinstürzt, uns mächtig anregte: so muß ich doch offen bekennen, daß ich einigermaßen in meinen sehr hohen Erwartungen mich getäuscht fühlte, das Prachtvolle nicht ahnend, was zu sehen mir noch bevorstand. Dieser untere Fall, den man unter jeder Bedingung zuerst sehen muß, verliert dadurch sehr, daß man seinen brausenden Fluthen nicht nahe genug auf jenem Standpunkte ist. Eine halbe Stunde ruhten wir auf einer hier stehenden Bank aus, blickten hinab in die Schwindel erregende Tiefe, und trennten uns

nicht gern von einem Punkte, der jedenfalls zu den selten schönen gerechnet werden kann.

Auf dem Wege nach dem obern Falle kamen wir zuerst an einen in die Felsen eingehauenen Ruheplatz, an dessen Wand mehrere hohe Reisende ihre Namen angeschrieben hatten, die, um sie hier der Nachwelt zu bewahren, in den Stein eingehauen wurden. Diese Namen waren: Gustav IV, Carl Johann und Oscar. Ich überlasse es dem Leser zu fühlen, welche ernste Betrachtungen diese eigen zusammengestellten Namenszüge in meinem Innern hervorrufen mußten; wie bei dem einen Namen der Gedanke an das unabänderliche Unglück der Vergangenheit, bei dem andern der Glaube an eine mit ihm verknüpfte Stabilität der gegenwärtig in Schweden bestehenden Verhältnisse, und bei dem dritten die Idee an eine, vielleicht manchen politischen Wechselfällen unterworfene Zukunft, mich eigen berühren mußte.

Ganz in der Nähe des obern Falles, sieht man zuerst einen, seine Existenz der Kunst verdankenden Wasserfall. Karl XII hatte bekanntlich schon das Projekt, durch einen Canal die Stürze zu umgehen, und auch schon den Anfang des Werkes durch seinen Archimeden, Polhem, machen lassen, als der Tod des Königs dem Vorschreiten dieser Arbeit ein Ziel setzte.

Die über die Spuren dieses begonnenen Werkes strömende Wassermasse, bildet nun in einer Breite von ohngefähr 30 Fuß einen 50 Fuß hohen senkrechten Fall, stürzt sich darauf, erst durch ein eingesprengtes Felsenthor, dann über einen Felsenabhang viele Fälle bildend, dem Hauptstrome entgegen.

Je näher wir dem obern Hauptfalle kamen, je mehr nahm unsere Spannung zu, das zu sehen, dessen tobendes Brausen immer stärker zu unsern Ohren drang.

In der Mitte des Riesenfalles ist eine kleine Felseninsel, die den Strom auf eine kurze Strecke in zwey Arme theilt. Plötzlich standen wir an dem so gebildeten linken Arme des Sturzes, über den eine schmale, schwankende Brücke nach jener Insel führt, von der aus, wie ich wußte, mir die Hauptansicht dieser einzigen Naturerscheinung würde zu Theil werden. Da eilte ich denn hin, warf wohl im raschen Ueberschreiten der nicht sehr sicher scheinenden Brücke einen staunenden Blick auf die unter meinen Füßen furchtbar brausenden, schäumenden und spritzenden Wassermassen, suchte aber doch so bald als möglich aus dieser, über einen so gefährlichen Abgrund schwankenden Stellung, auf festen Grund und Boden zu kommen. Wenn man aber diese

Brücke passirt hat, wenn man auf dem hohen, mit einigen kräftigen Tannen bewachsenen Felsen steht, dann ist man durch das Großartige, furchtbar Schöne, des über alle Beschreibung erhabenen Anblickes so überrascht, so bis in das Innerste der Seele durchdrungen, daß ich nicht im Stande war, nur ein Wort auszusprechen. Ueber die ganze zahlreiche Gesellschaft verbreitete sich auch ein ernstes, tiefes Schweigen. Jeder fühlte gewiß, daß er in einem großen, Ehrfurcht und Andacht gebietenden Tempel Gottes stehe, dessen Anblick das Große, Unendliche der Schöpfung erkennen, bewundern und verehren ließ. Ja, ich war so ergriffen von der Größe einer solchen Natur, daß die Thränen mir in die Augen traten, und daß ich die lauten Schläge meines Herzens hören konnte.

Aber wie soll ich das beschreiben, was mich so mächtig anregte? Wie soll ich Worte finden, um denen, welche diese Wasserfälle nicht kennen, wenigstens einen geringen Begriff von ihrer alles übertreffenden Erhabenheit zu geben?

Der Felsen, auf dem ich stand, erhebt sich auf seinem höchsten Punkte wohl 20 Fuß über das unebene steinige Bett des dahin stürzenden Stromes, dessen aufgeregte sich immer und immer gegen den festen Granit zerschellenden Wellen ihre schäumigen,

perlenden Wasser bis weit hin auf die Insel schleudern. Richtet man seinen Blick hinauf nach der Höhe des Berges, so sieht man wie sich der ganze Strom, weiß wie ein Streifen eben gefallenen Schnees, von da oben herab auf einer Strecke, von gewiß 500 Schritten, unserem Standpunkte entgegen stürzt, da angekommen, mit furchtbarer, anscheinlich unwiderstehlicher Gewalt, gegen den kühnen Felsen antobt, der aber mit unerschütterlicher Ruhe seine festen Granitmassen dem tobenden Elemente entgegen setzt, und es zwingt, seine Wasser-Macht in zwey Arme theilend, eine andere Richtung zu nehmen.

Beide Arme, von welchen der rechte der bei weitem stärkste und prachtvollste ist, stürzen sich nun mit einem betäubenden Getöse um die kleine Insel ihrer Vereinigung zu, wobei der großartigste Kampf des Elements entsteht, den man sich denken kann. Durch die etwas bogenförmige Richtung der beiden Ströme brausen ihre Wassermassen, einem und demselben Punkte unterhalb des Felsens, so entgegen, daß beide Gewalten entgegenwirkend zusammen treffen. Da sieht man denn deutlich, wie die schäumenden, sprudelnden Wellen des stärkern, rechten Armes, die unaufhörlich gegen ihn anstürzenden Wasser des linken, schwächern, weit zurückschleudern, der aber unermüdet immer neue Kräfte an die Stelle

der schonungslos zurückgeworfenen, seinem unbarmherzigen Gegner entgegen fährt, und dadurch, wenn auch scheinbar immer unterliegend, doch die Wiedervereinigung erkämpft, nach welcher der Strom noch weithin seinen sich über Felsen stürzenden Lauf fortsetzt.

Lange blieb mein Auge auf diesem einzigen Wasserkampfe geheftet, der das auch im menschlichen Leben, so oft zum Vorscheine kommende Anstreben des Schwächern, gegen die Macht des Stärkern, in einem großartigen Bilde zeigte; und länger würde ich noch auf derselben Stelle wie angewurzelt gestanden haben, wenn nicht, mit der Schnelle des sich dahin stürzenden Stromes, auch die Zeit geschwunden wäre, die uns zu der Bewunderung dieses unvergeßlichen Ortes gestattet war.

An der äußersten Spitze jenes unerschütterlichen Felsens saß mein Reisegefährte, beobachtete stumm, doch mit augenscheinlicher Bewegung, dieses prachtvolle Schauspiel, und unterbrach endlich unser tiefes Schweigen, indem er sich mit den Worten zu mir wendete: „voilà, mon cher, cela vaut tout notre voyage.“

Ja, wer von Deutschland nach Schweden reist, und die Trollhätta-Fälle sieht, kann nicht unbefriedigt von der Reise zurückkehren; denn er hat seine Erinnerungen mit einem großen, erhabenen Bilde

bereichert, welches wohl unsere Seele treu in sich aufnehmen und als einen theuern Schatz, für die Dauer des Lebens, bewahren kann, das aber kein Künstler der Welt, so wie es ist, wieder zu geben vermag.

So majestätisch auch der Fall an sich ist, dessen in ein ziemlich enges Bett zusammengepreßte bedeutende Wassermasse alle Felsen, über die sie sich stürzt, ganz bedeckt, und daher, außer der kleinen Felseninsel, kein nackter Stein aus dem völlig zu Schaum gepeitschten Wasser hervorragt: so tragen doch die äußerst romantischen Umgebungen sehr viel zu dem mehr als Schönen des Ganzen bei.

Zur Rechten bespülen die tobenden Fluthen den Fuß einer gewiß 200 Fuß hohen, schroffen Felsenwand, an welcher hier und da, auf einem kleinen Vorsprung, einzelne Fichten Wurzel gefaßt haben, und gleichsam wie an die steile Wand gemalt, ihre Zweige an die nackten Felsen anschmiegen, als wollten sie sich da festhalten, um nicht in den schrecklichen Abgrund zu stürzen. Zur Linken des Falles stehen oben, auf einem ebenfalls bedeutend hohen Felsen, mehrere Schneidemühlen, von deren Seiten sich die, ihre Werke treibenden Wasser, den schroffen Wänden herab stürzen, und kleine herrliche Fälle bilden, die man an jedem andern Orte als eine selbstständige Schönheit bewundern würde, wel-

che aber hier nur zu existiren scheinen, um durch ihre zu Nichts werdende Unbedeutenheit das Große der Riesenstürze recht deutlich hervorzuheben.

So lange es unsere Zeit erlaubte, verweilten wir auf jener Insel und in ihren nächsten Umgebungen, um einen recht bleibenden Eindruck in uns aufzunehmen, und kehrten dann nach dem Dampfschiffe zurück, bezaubert von dem, was wir gesehen hatten.

Zu unserer Reisegesellschaft gehörten auch zwey Nord-Amerikaner, die in der Nähe des Niagara-Sturzes wohnen, und bekannt mit diesem größten Wasserfalle der Erde, mit unbedeutenden Erwartungen den Weg nach den Trollhättas antraten. Sie sagten mir aber später, daß wenn auch beide Wasserfälle in Betreff ihrer Größe, wie natürlich, nicht mit einander könnten verglichen werden, doch unleugbar diese schwedischen Stürze bei weitem romantischer und daher für das Auge anziehender, als der Cataract des Niagara seyen. Daß es ihnen mit dieser Aeußerung Ernst war, konnte ich daraus abnehmen, daß der eine dieser kräftigen Republikaner, bald nach unserem Eintreffen an jenen Felsen, beinahe eine Stunde Wegs nach dem Schiffe zurückging, um seine Frau zu holen, die, wie er sagte, Europa nicht verlassen dürfe, ohne diesen herrlichen Punkt gesehen zu haben.

Ein Engländer, der ebenfalls den Niagara kannte, und wahrscheinlich deswegen die Schönheit des Trollhätta-Sturzes nicht würdigen wollte, hat ächt englisch folgende Worte in einen Felsen, nahe bei dem Falle, eingekratzt: „I have seen the Niagara."

Unser freundlicher Obrist zeigte uns, während wir noch bei dem Falle waren, einen Felsen, der nach folgender alten Tradition den Namen „Schneiderfelsen" führt. — Ein Schneider, der wegen mehrerer Verbrechen zum Tode verurtheilt war, bat so flehentlich um sein junges Leben, daß der damalige Machthaber über Leben und Tod sich erweichen ließ, den Flehenden unter der Bedingung zu begnadigen, wenn er auf diesem Felsen sitzend, mit in den Abgrund hängenden Beinen, einen Rock nähen würde. Es war zwar keine kleine Aufgabe für das ängstliche Gemüth des jungen Schneiders; aber es war das einzige Mittel, sein Daseyn zu fristen. Zitternd und zagend ließ er sich auf dem gefährlichen Platze nieder, ergriff Tuch und Nadel, und arbeitete tapfer darauf los. Gegen Abend war sein Werk vollendet; er stand auf, um sich des so geretteten Lebens zu erfreuen, aber da ergriff ihn ein so mächtiger Schwindel, daß seine Füße unter ihm schwankten, und er hinab in die ihn zerschellende Brandung stürzte.

Ueber den berühmten Canal ist schon manches Ausführliche geschrieben worden. Demohngeachtet will ich hier einige, vielleicht für den Interesse habende Worte, darüber sagen, der eine Reise nach Schweden beabsichtigt, und entweder keine Zeit, oder keine Gelegenheit hat, vorher ausführliche, wissenschaftliche Berichte über die Merkwürdigkeiten jenes Landes zu lesen.

Die Verbindung der Nordsee mit der Ostsee wurde bewerkstelligt durch die Benutzung mehrerer Seen und Flüsse, und durch die von zwey Actien-Gesellschaften begründete Anlegung des Trollhätta- und des Götha-Canales.

Zu den Werken des Trollhätta-Canales gehören der Edet-Canal und noch mehrere Schleusen, zwischen Trollhätta und Wenersburg. Hat man bei dieser letzten Stadt die Göthaelf verlassen, dann bleibt man während 12 Stunden auf dem Wener-See, und läuft darauf bei Sjötorp in den Götha-Canal ein. Später passirt man den Wiken- und Botten-See. Letzterer ist wieder durch eine kurze Canalstrecke mit dem Wetter-See verbunden, über den man während 4 Stunden nach Motala quer übersetzt. Durch den kleinen Fluß „Motala", welcher den einzigen Abzug des Wetter-Sees bildet, und der sich bei Norköping in den Bråviken Fjord

ergießt, haben zwar der Wetter-, der Boren-, der Roxen- und der Glan-See eine natürliche Wasserverbindung unter sich und mit der Ostsee; aber demohngeachtet mußten an mehreren Orten kürzere und längere Canalstrecken und Schleusenwerke angelegt werden, um Stellen des Flusses zu umgehen, die nicht schiffbar gemacht werden konnten.

Die bedeutendsten Werke des Götha-Canales sind zwischen dem Wetter- und Boren-, und zwischen diesem und dem Roxen-See. Aus dem Bråviken Fjord laufen die Canal-Dampfschiffe, nach einer ziemlich langen Fahrt auf dem offenen Meere, in den Fjord von Trosa ein, der durch einen Canal, in der Nähe von Södertelge, mit dem in einen Busen der Ostsee auslaufenden Mälar-See verbunden ist.

Von Gothenburg an ersteigt man bis zu dem Wiken-See die Höhe von 306 Fuß, mittelst 36 Schleusen, und steigt von da wieder durch 36 Schleusen bis zu der Meeresfläche hinab.

Was den Trollhätta-Canal speciell betrifft, so wurde er in seiner jetzigen Gestalt im Jahr 1793 von einer Privatgesellschaft begonnen, und durch eine kräftige Unterstützung von Seiten der Regierung, an Holz, Pulver und arbeitenden Händen, im Jahre 1800 vollendet.

Die Höhe des Berges bei den Trollhätta-Fällen, welche man durch die früher angeführten 9 Schleusen ersteigen muß, beträgt 120 Fuß. Jede dieser Schleusen ist 60 Ellen lang und 12 Ellen breit. Ist man oben angelangt, dann kommt man bald darauf in einen kleinen See, aus dem ein Canal, in der Länge einer viertel Meile, nach der Göthaelf führt. Dieser mit ungeheuern Kosten und unsäglicher Mühe, auf seiner ganzen Länge, in Granitfelsen eingesprengte Canal ist so schmal, daß das Dampfschiff keinen Platz hat, darin seine Maschine zu gebrauchen, sondern an Tauen von Menschen gezogen werden muß, die für einen geringen Lohn, von Felsen zu Felsen springend, eine der schwersten Arbeiten verrichten müssen, die man sehen kann.

Der Trollhätta-Canal soll sich ganz vortrefflich rentiren, weil durch ihn alles aus Wärmeland und andern nördlichen Provinzen auf dem Wener-See ankommende Eisen und Holz weiter transportirt wird, und dadurch seine Benutzung sehr bedeutend ist.

Einer der Actionaire, welcher uns auf der Fahrt nach Wenersburg begleitete und uns bereitwillig alle Aufschlüsse über die Canal-Verhältnisse gab, sagte mir, daß die Einkünfte des Trollhätta-Canales so bedeutend seyen, daß nicht allein 9 Procent unter den Theilhabern vertheilt würden, sondern daß

auch schon, weil nach schwedischen Gesetzen nicht mehr als 9 Procent unter Actionaire dürfen repartirt werden, ein bedeutender Reserve-Fond gebildet worden sey. Deshalb habe man den Entschluß gefaßt, um den Canal auch für die größten Seeschiffe gangbar zu machen, durch ein ganz neues Schleusenwerk die Wasserstürze zu umgehen, dessen Anlegung aber 1 Million Bankthaler kosten würde. Dabei solle das jetzige Schleusenwerk vollkommen erhalten werden, um es stets in Reserve zu haben, wenn das neu zu errichtende später irgend einer Reparatur bedürfe. Auf meine Bemerkung, warum man nicht dem bestehenden Werke eine größere Ausdehnung geben, und dadurch die bedeutenden Kosten eines neuen ersparen wolle, wurde mir erwidert: daß dieß allerdings möglich seyn würde, daß aber die hieraus entstehende, lange Unterbrechung der Schifffahrt, schon allein einen sehr gewichtigen Beweggrund zu dem obigen, die Erhaltung des jetzigen Werkes betreffenden Entschlusse der Theilhaber gebildet habe. Obrist S., Actionair des Götha-Canales, sagte mir hingegen, daß dieses Unternehmen bis jetzt noch keinen Heller rentirt, vielmehr immer Zuschüsse erfordert habe; weil die bis dahin noch jährlich errichteten neuen Bauten mehr als den Betrag der Einnahme gekostet hätten. Demohngeachtet

könne man sich mit fester Zuversicht für die Zukunft gute Procente versprechen.

Wenn erst das projektirte Werk bei den Troll-hätta-Stürzen vollendet, und dadurch den Seeschiffen ein noch sicherer Weg geöffnet seyn wird, wozu es freilich noch einiger Zeit bedarf; dann will man mehrere Bugsir-Dampfschiffe auf der ganzen Wasserverbindungs-Linie stationiren, um die Schiffe rascher ihrem Ziele zuzuführen, die jetzt bei widrigem Winde oft lange Zeit auf dem Canale zubringen müssen, und dadurch mehr durch Einbüßung von Zeit verlieren, als sie durch die Vermeidung der weitern Seereise und des gefürchteten Sundzolles zu gewinnen hofften. Sind erst alle diese Verbesserungen eingetreten, dann wird man, nach den Erwartungen der Schweden, die Flaggen aller Nationen mitten durch ihr Land gehen sehen, und Schweden wird einen Theil der Vortheile genießen, welche jetzt für Dänemark aus der lebhaften Passage durch den Sund entspringen.

In wie weit diese Hoffnungen begründet sind, muß die Zukunft lehren. Das scheint mir wenigstens augenscheinlich, daß jedes Schiff, welches den Sund unter den jetzigen Verhältnissen vermeiden kann, ihn auch bestimmt vermeiden wird, wenn es auf einem andern Wege, in kürzerer Zeit, mit we-

niger Kosten und mit weniger Gefahr seinen Bestimmungsort erreichen kann. Dieses Letztere möglich zu machen, ist nun die von den Canal-Unternehmern zu lösende Aufgabe. Glückt ihnen dieß, dann ist der Erfolg wohl nicht mehr zweifelhaft.

Ich kehre nun zu der Fortsetzung unserer Reise zurück. Ein Kanonenschuß hatte alle in der Umgegend von Trollhätta herumstreifenden Passagiere wieder an Bord unseres Schiffes versammelt, welches dann auf der Göthaelf seinen Weg fortsetzte. Noch an demselben Abende passirten wir einige Schleusen, und legten gegen halb eilf dicht bei Wenersburg an, um am andern Morgen um vier Uhr in den Wener-See einzulaufen.

In dem oben beschriebenen, gerade nicht sehr anziehenden Salon, mußte ich mein Nachtlager aufschlagen, darüber konnte mir kein Zweifel übrig bleiben. Ich hatte aber wenig Lust, mich in eine Hängematte zu legen, und nahm deshalb, um einer allenfalls ähnlichen Absicht eines Andern zuvor zu kommen, schon früh von einem der beiden Sophas Besitz. Es dauerte nicht lange, so hing auch der ganze Salon so voller Hängematten, daß wohl noch an Kriechen, aber nicht mehr an Gehen in demselben zu denken war, und daß nur noch der kleine Raum über meinem Kopfe frei blieb. Bei der großen, in

dem engen Raume herrschenden Hitze, die eben sowohl durch die fatale Küchen-Nachbarschaft, als durch die vielen, hier zusammengepreßten Menschen nothwendig entstehen mußte, war es mir eine wahre Wohlthat, wenigstens bisweilen, meinen Kopf erheben zu können, um an einem kleinen Fenster Luft zu schöpfen. Aber ach! diese Freude sollte nicht lange dauern. Ein nicht wenig lärmender Schwede suchte allenthalben und vergebens eine noch nicht in Beschlag genommene Ruhestätte. Endlich blieb, um den Zankenden zu beruhigen, nichts anderes übrig, als noch eine Hängematte, und zwar gerade über meinen Kopf zu befestigen, die denn kaum einen Fuß hoch über meinem Haupte schwebte, mir nicht allein alle Luft benahm, sondern auch noch, nachdem sie ihre schwere, unruhige Last aufgenommen hatte, so knisterte und krachte, daß ich mich mehr als einmal darauf gefaßt machte, sie auf mich herabstürzen zu sehen. Niemand wird mich daher um meine damalige Situation beneiden. Ich war aber müde, konnte wegen der Kühle die Nacht nicht auf dem Verdecke zubringen, und mußte daher wohl mit dem zufrieden seyn, was ich hatte.

Früh am andern Morgen wurde ich durch einen Kanonenschuß geweckt, der die Fortsetzung unserer Reise ankündigte. Ich würde gern aufgestanden seyn,

um frische Luft einzuathmen, wußte aber nicht, wie ich aus meinem Gefängnisse herauskommen sollte, und sah zugleich die gänzliche Unmöglichkeit ein, Raum für meine allernothwendigste Toilette zu finden. Da mußte ich denn wohl warten, bis es dem über mir Schwebenden gefallen würde, sein Lager zu verlassen, welches noch dazu durch die Bewegung des Schiffes immer so stark vor meinem Gesichte hin und her schwankte, daß ich, um nicht schwindlich zu werden, die Augen schließen mußte. Die Stunde der Erlösung kam jedoch auch heran, und dann eilte ich auf das Verdeck, um den großen Wener-See zu begrüßen.

Dieser See gehört bekanntlich zu den vier größten Landseen Europas, ist über 38 Stunden Wegs lang und 18 breit, enthält über 100 □ Meilen, liegt 131 Fuß über der Meeresfläche, und nimmt in sein meerähnliches Bett 26 kleinere und größere Flüsse auf.

Wenn es mich auch in einem hohen Grade interessirte, einen See von solcher Bedeutung zu sehen: so kann ich doch nicht sagen, daß die zwölf Stunden, welche ich auf ihm zubrachte, mir große Naturgenüsse geboten hätten.

Die Ufer des Wener-Sees, welche freilich wegen dessen großer Ausdehnung in mehreren Rich-

tungen dem Auge gar nicht erreichbar sind, bieten, so weit man sie sehen kann, durch ihre Flachheit wenig Anziehendes. An der südlichen Seite erhebt sich ein einziger, ganz isolirt stehender, ohngefähr 900 Fuß hoher Berg, der Kinnekulle, der, wie alle schwedischen Gebirge, viel höher erscheint, als er wirklich ist. Die uns unbekannte Höhe eines Berges ermessen wir gewöhnlich durch Vergleichung seiner äußern Erscheinung mit einer uns bekannten Höhe. Aber gerade hierdurch entsteht die oben angegebene Täuschung, wenigstens für diejenigen, welche in Gebirgsgegenden leben oder gelebt haben.

Da ist ein Berg, dessen Kopf so bedeutend als der Bergrücken des Kinne-Kulle über die Oberfläche emporragt, viel höher als dieser; weil der Fuß des Berges, durch die hohe Lage eines gebirgigen Landes, sich schon hoch über die Meeresfläche erhebt, während dieses in dem niedrigliegenden Schweden durchaus nicht der Fall ist.

Nachdem wir, während mehrerer Stunden, auf der großen, unabsehbaren Wasserfläche nicht besonders schnell vorwärts gekommen waren, nahte sich das Schiff der Küste, und ging zwischen vielen kleinern und größern Inseln durch, deren felsiger Grund mehr oder weniger mit Fichten und Tannen bewachsen ist, die aber alle durch ihr kümmerliches Aus-

sehn Zeugniß von der Unfruchtbarkeit ihres Bodens geben. Einige der größern Inseln, mit besserem Boden versehen, sind mit kräftigen Eichen bewachsen, und auf einer derselben, auf welcher das schöne, große Schloß Lekö liegt und sich sehr imposant ausnimmt, befindet sich sogar eine sehr bedeutende, und wie man mir sagte, gut gediehene Eichenpflanzung, was die einzige Waldcultur ist, welche ich, und selbst nur von weitem, in Schweden sah.

Die Fahrt zwischen den Inseln ist aber nicht von langer Dauer. Man kommt bald darauf wieder auf die große Fläche des Sees, der so unbelebt war, daß wir während des ganzen Tages nur ein einziges Fahrzeug in weiter Ferne entdecken konnten.

So ruhig sich auch damals die Wasser dieses imposanten Sees vor uns ausbreiteten, so sollen sie doch, nach der Versicherung unseres Capitains, oft so in Aufregung seyn, daß die Wellen hier denen des offenen Meeres wenig nachgeben.

Der Anblick eines großen, glatten Wasserspiegels hat zwar selbst in seiner Einförmigkeit gewöhnlich etwas eigenthümlich Anziehendes. Aber ich weiß nicht, wie es kam, daß mich auch in dieser Beziehung der Wenersee ganz kalt ließ, und daß ich mich recht freute, als wir den Nachmittag gegen 4 Uhr bei Sjötorp in den Götha-Canal einliefen. Das

Gute hatte aber doch die langweilige Fahrt auf diesem See, daß man nicht, wie auf dem Canale, jeden Augenblick den gellenden Ruf des Capitains: stop Machine, back Machine, stop! hören mußte. Dieses dem Maschinenmeister geltende Commando wiederholte sich nicht allein bei jedem Einlaufen in eine Schleuse mehrere male, sondern man mußte es auch außerdem, bei allen etwas scharfen Biegungen, so oft hören, daß gewiß jeder, der mit diesen Schiffen gereis't ist, eine ganz eigene, unangenehme Erinnerung davon behalten wird; was mir auch durch die Aeußerungen aller meiner Gefährten bestätigt wurde.

Da gleich am Anfange des Götha-Canales mehrere Schleusen zu passiren waren, so stieg der größte Theil der Gesellschaft, von einem schönen Nachmittage profitirend, aus, um den Canal entlang dem Schiffe vorauszugehen, und um sich so einige Bewegung zu verschaffen, auf welche man auf diesen Schiffen ganz renonciren muß.

Der Theil von Westergothland, den wir hier betraten, ist vollkommen flach. An beiden Seiten des Canales sind viele unzusammenhängende kleine Holzungen, wo Tannen, Fichten, Vogelbeeren, Eichen, Saalweiden, Zitterpappeln und alle möglichen Holzgattungen, nur keine Buchen, neben einander stehen, und durch diese Unregelmäßigkeit das Auge

eines deutschen Forstmannes sehr beleidigen würden, während meinem, in dieser Beziehung profanen Geschmacke, gerade diese Mischung von verschiedenem Laube und verschiedenem Grün sehr wohl gefiel. Viele ganz unbewachsene Stellen sind mit dicken, nackten Steinblöcken bedeckt, die hier nicht in aufgehäuften Massen, sondern Stein an Stein, dicht neben einander liegen, und wie man mit Bestimmtheit annehmen kann, durch die große Erdrevolution hierhin geschleudert wurden. Es ist dieses eine Erscheinung, die sich an sehr vielen Orten in Schweden wiederholt und mit Ausnahme der Küsten, bei weitem öfter zusammenhängende, größere Felsenmassen, zum Vorscheine kommt. Man muß sich aber unter diesen so die Oberfläche bedeckenden Steinen keine denken, wie man sie auch wohl in Deutschland an einzelnen Stellen auf dem Felde liegen sieht. Die schwedischen Steine sind von ganz anderem Umfange. Ein einzelner Felsenblock, der eine Höhe von zehn Fuß und eben so viel in der Breite hat, und von welchen oft hunderte neben einander liegen, ist etwas ganz Gewöhnliches; und wenn so ein Block 20 Fuß hoch und breit ist, so gehört er noch lange nicht zu den seltenen.

Diese Steinmassen waren in vielen Gegenden Schwedens für den Wegebau ein bedeutendes Hinderniß. Sehr oft konnte man wegen des Terrains

einen solchen Felsenblock nicht umgehen, und er mußte dann mit großer Mühe durch Sprengung beseitigt werden, wovon man unzählige male die Spuren an den am Wege liegenden Steinen sieht.

Während der ersten paar Meilen scheint die Gegend, durch welche der Canal führt, nicht sehr bewohnt. Dann aber zeigen sich wieder allenthalben die in dieser Gegend ganz besonders kleinen, ja so kleinen rothen Häuschen, daß man glauben könnte, sie seyen den Bewohnern in ihren Kinderjahren als Spielwerk zu Weihnachten geschenkt worden.

Die neugierigen Schweden, die sich gleich in großer Zahl einfanden, wo das Schiff bei einer Schleuse anhalten mußte, hatten hier ein ärmlicheres Aeußere, als ich es später in irgend einer Provinz gesehen habe. Viele der Männer waren in Schaafpelze gekleidet, welche zwar für den Winter recht zweckmäßig seyn mögen, die mir aber als Sommercostüm nicht wenig auffielen. Wer sich aber nur einen Rock anschaffen kann, wie dieses bei den Menschen hier der Fall seyn mochte, und in jenem Clima lebt, thut freilich wohl, ihn so einzurichten, daß er lieber drei Monate schwitzt, als neun Monate friert. Alle Männer und Knaben grüßten uns mit tiefen Reverenzen, und die Frauen machten ihre Knixe, selbst im Gehen, mit so vielem Anstande, daß man glauben

könnte, sie hätten Anstandsübungen bei einem Tanzmeister gehabt, und daß manche deutsche Damen, selbst aus den besten Gesellschaften, sich die Verbeugungen dieser Bäuerinnen zum Muster nehmen könnten.

Der Schwede hat überhaupt ein sehr gefälliges Aeußere und einen angeborenen Anstand. Ich habe deshalb auch fast nie einen Bauer gesehen, der, wie die meisten unserer deutschen Bauern, schon durch plumpes Wesen und grobe Gesichtsbildung, seinen Stand verrathen hätte. Dem bei weitem größern Theile der schwedischen Bauern fehlt nichts, als das Kleid des Vornehmen, um seinem Aeußern nach allenthalben für einen solchen gehalten zu werden. Ihm merkt man auch deutlich an, daß er das Bewußtseyn hat, einem freien, im Staate kräftig repräsentirten Stande anzugehören; denn wenn er sich auch sehr höflich dem Vornehmern gegenüber benimmt, so fühlt er sich auf der andern Seite keineswegs durch die Gegenwart eines über ihm Stehenden genirt, und bewahrt in jedem Verkehr mit demselben seine vollkommene Unbefangenheit.

Denselben Tag setzten wir unsere Reise noch bis in die Nähe des Wiken-Sees fort, ohne daß mir irgend etwas Bemerkenswerthes aufgefallen wäre.

Drittes Kapitel.

Der Wiken = See. — Das andre Canal = Dampfschiff. — Der Botten = See. — Die Festung Karlsburg. — Der Wetter = See. — Die Dampfmaschinen = Fabrik von Motala. — Der Boren = See. — Schwedisches Postwesen. — Schwedische Wege. — Ostergothland. — Komischer Empfang in Hällesta. —

Mein Nachtlager war dies mal besser, weil der Salon nicht, wie in der vorhergehenden Nacht, mit Passagieren überfüllt war. Da das Dampfschiff wegen der beinahe vollkommen hellen Nächte nur kurze Zeit angehalten hatte, so befanden wir uns schon sehr früh auf dem Wiken = See, dem höchsten Punkte unserer Fahrt. Dieser See nimmt sich freilich auf der Karte zwischen den Wener = und Wetter = Seen sehr unbedeutend aus, ist aber bei weitem größer, als man hiernach glauben sollte. Von allen Seiten ist er durch Höhen begränzt, von welchen ich

in Wahrheit nicht weiß, ob ich sie Hügel oder Berge nennen soll, aus Furcht, der Leser möge sie sich zu niedrig oder zu hoch vorstellen, und deshalb bei dem Worte Höhen, als einer unbestimmten Größe, bleiben will.

Das klare, blaue Wasser dieses Sees, — die dunkelen ihn umgebenden Fichtenwaldungen, aus denen hier und da bedeutende Steinmassen hervorragen, — das Gekrächze der schwedischen Raben, während kein Laut eines schwedischen Singvogels hörbar war, — der blaugraue Himmel, der über dem Wasser thronte, und die Ruhe, ja Leblosigkeit, welche ihren ernsten Charakter über die ganze Natur verbreitete, — gaben ein vollkommen ächt nordisches Bild, das als etwas Eigenthümliches, mir noch wenig Bekanntes, wohl mein Interesse erregen, aber nicht mein Herz ansprechen konnte; ein Bild, das mich aufforderte, davor hinzutreten, um es mit Aufmerksamkeit zu betrachten, aber nachher mich ohne Wehmuth, ohne jenen heimlichen Wunsch des Bleibens oder Wiederkommens scheiden ließ, der sich so oft in uns regt, wenn wir eine wirklich schöne, das Gemüth ansprechende Natur verlassen. —

Als wir uns dem äußersten Ende des Sees nahten, begegnete uns das andere Canal-Dampfschiff, dessen Erscheinung mir hier, in der scheinbar

gänzlichen Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, einen angenehmen Eindruck machte. Beide Schiffe begrüßten sich mit 8 Kanonenschüssen, die weit in den Wäldern widerhallten, und eine Menge Wasservögel aufscheuchten, welche nun, mit Angstgeschrei über diese laute Störung ihrer gewohnten Ruhe, andern Gegenden zueilten.

Die Schiffe hielten einen Augenblick an, und während die Capitaine sich einiges Nothwendige mittheilten, faßten die Passagiere sich gegenseitig ins Auge, theils aus gewöhnlicher Neugierde, theils in der Hoffnung einen Bekannten zu finden, worin denn auch mehrere nicht getäuscht wurden. Ich, der so weit von allem entfernt war, was mir auf Erden das Liebste ist; ich, der in diesem großen, weiten Lande niemand kannte, dessen Anblick mich hätte erfreuen können, sah in jenen Reisenden nur die Menschen, die ich aber hier freundlicher, als gewöhnlich Unbekannte begrüßte.

Aus dem Wiken-See kamen wir in den kleinern Botten-See, dessen ganze Umgebungen nichts Verschiedenes von denen des Wiken haben. Wir bemerkten indeß hier bedeutende nautische Werke, die sich auf einer ziemlich langen Strecke zu unserer Rechten hinzogen, und hauptsächlich in einer breiten, in dem See errichteten Mauer bestanden.

Nachdem wir ohngefähr in einer halben Stunde den Botten-See durchlaufen hatten, lenkten wir wieder in eine kleine Canalstrecke ein, die aus diesem in den schönen Wetter-See führt.

Von hier aus konnten wir deutlich, ganz nahe zu unserer Rechten, die beinah vollendete neue Festung Karlsberg sehen, welche Karl Johann hier auf einer schmalen, in den Wetter-See einlaufenden Landzunge bauen läßt.

Die früherhin unbefestigte kleine Stadt, ist auf den meisten Karten noch unter dem nun abgelegten Namen: „Wanås" bezeichnet. Sachverständige behaupten, daß diese Festung ein Meisterwerk der Fortifikation sey, und daß man sie, nach ihrer Vollendung, zu den sogenannten uneinnehmbaren rechnen könne. Wenn man ihre von drei Seiten durch den See umgebene günstige Lage, und die Riesenwerke sieht, die sich auf der schmalen, sie mit dem festen Lande verbindenden Fläche erheben: so wird sich jeder, auch ohne militairische Kenntnisse, davon überzeugen, daß eine Eroberung dieser, eben so sehr durch die Natur, als durch die auf den Wällen befindlichen Kanonen, geschützten Festung gerade nicht zu den leichten Aufgaben gehört.

Sollte es einem der Leser gehen, wie es mir gegangen ist, und er sich fragen: „warum hier in

Mitte eines friedlichen Landes eine Festung?" So kann ich ihm darüber durch folgende, von Karl Johann selbst ausgesprochene, und zu meiner Kenntniß gekommene Worte, den erwünschten Aufschluß geben: „Es ist ein Grundsatz der neuern Kriegsführung, so „rasch als möglich auf die feindliche Hauptstadt los „zu marschiren, diese, wo möglich, wegzunehmen, „so die Staatsmaschine durch das Zersprengen der „Regierung zum Stillstande zu bringen, und dann „den Besiegten Gesetze zu diktiren. Der Besitz der „Hauptstadt ist hauptsächlich nur wichtig, wenn sie „noch zur Zeit der Occupation der Sitz der Regie„rung ist. Hat diese aber einen gut befestigten Ort, „wohin sie sich in der Stunde der Gefahr begeben „und ihre Thätigkeit fortsetzen kann, so ist mit dem „Verluste der Hauptstadt noch nicht alles verloren. „Hätte daher Frankreich 1815 eine sichere Festung „gehabt, wohin sich die Regierung bei dem Heran„nahen der Alliirten hätte flüchten, und von wo aus „sie die nöthigen Befehle zur Vertheidigung des Lan„des hätte geben können; dann wäre wahrscheinlich „jener Feldzug anders ausgefallen. Kein Land ist „vor Krieg und keine Hauptstadt vor einer feindli„chen Besetzung sicher. — Deshalb erbaue ich jene „Festung, um sie, im Falle der Noth, zu dem „sichern Regierungssitze Schwedens zu machen."

So sehr mir auch das Wahre dieser Aeußerung, in ihren wesentlichen Punkten, in die Augen fiel: so muß ich doch gestehen, daß das in Betreff Frankreichs, wenn auch von einem großen Manne, Gesagte, mir nicht unbedingt den Eindruck des Untrüglichen gemacht hat. Europa, das lange genug das schmähliche Joch des kühnen, großen Eroberers getragen hatte, war endlich des Druckes müde, und hatte, wenn erst der ernste Wille zum gemeinschaftlichen Handeln da war, Kraft genug, um Frankreich zu demüthigen. Ja selbst, wenn dieses Land auch nicht, wie es der Fall war, sich während einer langen Reihe von Jahren auf den Schlachtfeldern verblutet hätte, und eben so von Kräften entblößt, als von dem Wunsche nach der lange entbehrten Ruhe beseelt gewesen wäre. Ob daher eine, selbst in eine uneinnehmbare Festung eingeschlossene, Regierung würde im Stande gewesen seyn, unserer Nation, und den ihr verbündeten Mächten, den allerdings nicht leicht errungenen Sieg streitig zu machen, will ich jedem selbst zu beurtheilen überlassen, der einigermaßen mit den Verhältnissen der damaligen Zeit vertraut ist.

Der Wetter-See, welcher 292 Fuß über der Oberfläche der Ostsee liegt, und an 40 kleinere und größere Flüsse in sein 38 Stunden langes, und an der

breitesten Stelle 10 Stunden breites Becken, aufnimmt, ist nach meiner Ansicht der schönste See Schwedens.

Hiervon überzeugte ich mich besonders, als wir bis zu der Mitte der klaren, nicht durch Inseln unterbrochenen, imposanten Wasserfläche, dieses in seiner Großartigkeit lieblichen Sees gekommen waren, wo ein einziger spitzer Felsen hoch über die blaue Welle emporragte, und durch seine isolirte, gespensterartige Erscheinung einem Mährchendichter einen herrlichen Schauplatz seiner Phantasiegebilde geben könnte. Da zeigte sich der See, mit seinen Umgebungen, durch eine selten günstige Beleuchtung, in seiner höchsten Schönheit.

Im Osten zog ein schweres Wetter auf, und hüllte die große Bucht des Sees in dunkele Schatten, während der größte Theil der östlichen hügeligen Küste, in der hellsten Beleuchtung, ihre freundliche Landschaft vor uns ausbreitete, aus der sich schöne grüne und dunkele Waldungen, viele, zum Theil hoch gelegene Kirchen, und einige alte Schlösser mit hohen Thürmen, — besonders günstig emporhoben. Die große, spiegelglatte Wasserfläche, die auch nicht durch den leisesten Luftzug bewegt wurde, erglänzte in dem hellsten Sonnenscheine, und hob so das schauerlich Schöne des vor uns mit Donner und

Blitz aufsteigenden Gewitters recht lebhaft hervor. Die westliche, ebenfalls wie bergig aussehende hügelige Küste, lag unserem Auge so nahe, daß man deutlich ihre Formen erkennen konnte. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, daß nach Norden und Süden, in welchen Richtungen man die Ufer des Sees nicht erblicken konnte, sich das blaue Wasser mit dem Blau des Horizontes so vermischte, daß eine Gränzlinie beider für das Auge fast nicht zu entdecken war.

Das herannahende Gewitter hatte die freundliche Rücksicht, an der jenseitigen Küste hinaufzuziehen, ohne uns weiter zu belästigen, als wenn es nur hätte erscheinen wollen, um zu der Verschönerung des prachtvollen Sees in hohem Maße beizutragen.

Der Wetter-See ist aber nicht allein durch sein krystallhelles Wasser, und seine, an vielen Stellen noch unergründete Tiefe, sondern auch durch zwey noch nicht völlig erklärte Phänomene merkwürdig. Bisweilen, nämlich wenn die Atmosphäre auf dem Lande vollkommen ruhig ist, brausen die Wasser des Sees so mächtig auf, als wenn sie durch den heftigsten Sturm gepeitscht würden, und zu einer andern Zeit steigt oder fällt das Wasser um mehrere Fuß, ohne daß dieser Wechsel als die Folge von anhaltendem Regen oder langer Dürre könnte angese-

hen werden; weil die angegebene Veränderung in dem Wasserstande oft gerade im Widerspruch mit dem in dieser Beziehung gewöhnlichen Einflusse des Wetters steht.

Bei dem Städtchen Motala, das in einem freundlichen, fruchtbaren Thale liegt, und die Zeichen des Wohlstandes an sich trägt, liefen wir in den kleinen Fluß gleichen Namens ein, welcher den Wetter- mit dem Boren-See verbindet.

Da wieder mehrere Schleusen zu passiren waren, so hatten wir einige Stunden Zeit, um die etwas weiter hin an dem Fluße liegende berühmte Dampfmaschinen-Fabrik von Motala zu besichtigen, deren Produkte an Güte den englischen gleich stehen, wenn man dem Urtheile der Schweden hierin vollkommen Glauben beimessen will. Die Vorliebe für die vaterländischen Erzeugnisse mag bei deren Beurtheilung wohl etwas zu weit gehen; aber begründet ist es allerdings, daß nicht allein alle in Schweden, seit der Errichtung dieser Fabrik, erbauten Dampfschiffe, ihre Maschinen von da bezogen haben, sondern daß auch hier immer bedeutende Bestellungen für das Ausland gemacht werden.

Unser Obrist wollte die Güte haben, uns selbst nach dem schönen Etablissement zu begleiten, um uns das Besehen desselben zu erleichtern. Nachdem

wir das Schiff verlassen hatten, trafen wir zufällig den ehemaligen Direktor der Fabrik, in welchem Obrist S. einen alten Freund fand, der, nachdem wir mit ihm bekannt gemacht worden waren, sich mit großer Artigkeit erbot uns die Fabrik zu zeigen, was uns natürlich von großem Nutzen seyn mußte.

Wir traten unsern Weg durch das freundliche mit Wohnungen bedeckte Thal an. Hier bemerkten wir auch viele andere als rothe Häuser, die von gut angelegten Gärten und grünen frischen Wiesen umgeben waren. Auf dem Wege nach der Fabrik sahen wir eine mit Eisengitter eingefaßte und mit Buschwerk umgebene Stelle, auf der das schon in Arbeit begriffene Monument des Grafen Platen, des Erbauers des Götha-Canales, errichtet werden soll.

Eine halbe Stunde von dem Städtchen Motala liegt die Fabrik, deren ansehnliche Gebäude schon von außen auf etwas Bedeutendes schließen lassen.

Wir traten, geführt von dem erwähnten Herren, in einen geräumigen Hof und gingen zuerst in das Gießhaus. Hier wurde gerade das geschmolzene Eisen, in großen Behältern, nach verschiedenen Stellen des Hauses getragen, aus welchen, dann mittelst großer Löffel, die in den Sandboden eingedrückten Formen aller Größen gefüllt wurden.

Von da begaben wir uns in ein Nebengebäude, wo eine große Anzahl Arbeiter damit beschäftigt war, den rohen Guß in das Feinere auszuarbeiten. In der sehr großen Schleifwerkstätte wurden wir auf eine hier in Motala gearbeitete Schleifmaschine mit dem Bemerken aufmerksam gemacht, daß sie durch Präcision ihrer Ausführung ein wahres Meisterstück sey. Leider! verstehe ich viel zu wenig von der Construction der Maschinen, um über die Güte der erwähnten in Betreff ihrer Leistungen urtheilen zu können; obgleich ich mich wohl von der außerordentlichen Genauigkeit, mit der sie angefertigt war, und von der Existenz eines Hauptererfordernisses einer jeden guten Maschine überzeugen konnte. Denn obgleich eine sehr bedeutende Menge von Kammrädern aller Größen im raschesten Umschwunge in einander griffen, so hörte man, außer dem Schnurren einer dicken Schnur, auch nicht das unbedeutendste Geräusch von der Bewegung dieser großen Maschine, welche daher, durch diese Vermeidung unnöthiger Reibungen, alle auf sie übertragene Kräfte zu ihrem Zwecke verwenden kann. Sie wird durch ein großes, gußeisernes Rad in Thätigkeit gesetzt, das unter der Erde in einem eigends dazu gemauerten Gewölbe läuft, und mit so wenig Wasser getrieben wird, daß, wenn man die scheinbar unbedeutende Kraft dieses Wassers mit der be-

wunderungswürdigen Kraft der Maschine vergleicht, man an dem freilich unumstößlichen Satze, wenn auch nur auf einen Augenblick zweifeln könnte: daß eine Maschine nur als Vermittler einer Kraft betrachtet werden muß, die nicht in ihr entsteht, sondern ihr durch einen andern Körper, zur Uebertragung auf einen dritten Körper, auf den diese Kraft angewendet werden soll, in ihrem ganzen Umfange mitgetheilt wird.

Die hier angefertigten Maschinen werden nach Pferdekraft verkauft, und zwar so, daß für jede Pferdekraft 500 Bankthaler (250 Preußische Thaler) bezahlt werden.

Wir hatten während zweyer Stunden alle Arbeitszweige der Fabrik, bis in die unbedeutendsten Details, mit großer Aufmerksamkeit gesehen, und eilten dann dem Dampfschiffe, angetrieben durch die Furcht zu spät zu kommen, mit raschen Schritten nach, fanden es aber noch auf einer Höhe, von der es erst durch mehrere Schleusen hinabsteigen mußte.

Von dieser Höhe hat man einen sehr schönen Blick, auf den sich im Vordergrunde ausbreitenden Boren-See, der wegen seiner fruchtbaren, angebauten Umgebungen, und seiner ihn einschließenden, leichten Gebirge für den schönsten See Schwedens erklärt wird. Ich muß gestehen, daß ich dieß nicht

fand. Daran mogte indeß der Umstand schuld seyn, daß ich ihn in einer ungünstigen Beleuchtung sah, und wegen des bald stark fallenden Regens manches zu seinen Schönheiten Gehörende gar nicht sehen konnte.

Nach einer anderthalbstündigen Fahrt, auf diesem See, hielt das Schiff bei Husbyfiöl an, wo wir es verlassen und unsere weitere Reise zu Land fortsetzen wollten.

Einen Theil unseres Gepäcks ließen wir zurück, um ihn durch das Dampfschiff nach Stockholm zu schicken, und nahmen nur das für mehrere Tage Nothwendigste mit. Obrist S., der hier ebenfalls das Schiff verließ, begleitete uns nach dem ersten Bauern-Posthaus, das wir in Schweden betraten; machte uns auf manches aufmerksam, was uns über die Posteinrichtung, bei Fortsetzung unserer Reise, zu wissen nützlich seyn könnte, und führte uns, da er die erste Station mit uns reiste, so in das schwedische Postwesen ein. Ich will gleich hier meine später darüber gemachten Erfahrungen niederschreiben, in der Ueberzeugung, daß sie für jemanden, der eine Reise nach Schweden beabsichtigt, von einigem Nutzen seyn können.

Die Posteinrichtung in Schweden hat bekanntlich noch etwas ganz Eigenthümliches. Man kennt

da nicht, wie in andern Ländern die, die Postpferde als Eigenthum besitzende Postmeister; vielmehr haben die Bauern die Verbindlichkeit, mit ihren Pferden sowohl die nun auch in Schweden eingeführten Diligencen, als auch die mit Extrapost fahrenden Reisenden zu befördern, und den letzten, wenn diese ohne eignen Wagen reisen, einen Bauerwagen oder Karren zu liefern. Man muß es dieser, dem Namen nach wenig versprechenden Bauernpost, zum Ruhme nachsagen, daß sie ganz vortrefflich organisirt ist.

In ganz Schweden finden sich auf allen nur einigermaßen gangbaren Straßen sogenannte Gästgifvaregårds, die sowohl Posthäuser als Gasthäuser sind, in der Regel 1 bis 2 Meilen, selten weiter von einander entfernt liegen, und denen die Eigenschaft als Gästgifvaregård als eine bleibende, an Grund und Boden haftende Last anklebt. Der Eigenthümer einer solchen Besitzung hat die Verbindlichkeit, einen Menschen zu halten, der die Pferde bei den Bauern bestellt und holt, überhaupt die Reisenden befördert und den Namen Hållkarl führt. Zur Haltung eigner Pferde ist er dagegen nicht verbunden, obgleich man in der Regel, und namentlich auf dem Lande, meistens mehrere eigne Pferde bei diesen Posthaltern findet.

Auf jeder Station liegt ein gedrucktes, sogenann-

tes Journal, in dem oben der Name der Station, dann die Namen und die genaue Angabe der Entfernungen der Stationen, wohin von hier aus befördert wird, und die Zahl der hier zur Disposition stehenden Pferde von jeder der drey verschiedenen Classen angeschrieben ist. Diese drey Classen sind folgende: Gästgifvaregård-, Håll- und Reserve-Pferde. Erstere sind die eignen Pferde des Hofes, die zweiten sind die, welche täglich von den Bauern, nach einem vorgeschriebenen Turnus, zur Station gebracht werden müssen, um zu den Beförderungen gebraucht zu werden, und die Letzten sind Pferde, die, bei den Bauern stehend, von dem Hållkarl abgeholt werden, wenn die beiden ersten Classen schon während des Tages gebraucht worden sind. Die Zahl der ersten Classe beläuft sich gewöhnlich auf 1 oder 2, die der zweiten auf 6 bis 8, und die der letzten auf 40 bis 80 Pferde.

Ferner enthält dieses Journal eine genaue Instruction für den Gastwirth, den Hållkarl, den Skjutsbond (Fuhrmann) und den Reisenden selbst; eine genaue Angabe ihrer gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten; empfiehlt namentlich die größte Ehrerbietung und Höflichkeit gegen alle Reisende; verbietet dem Hållkarl und dem Skjutsbond, bei einer Strafe von drey paar Prügel, den Reisenden um ein

Trinkgeld zu bitten und macht es ihnen zur Pflicht, es stets dankbar anzuerkennen, wenn freiwillig ein solches gegeben wird. In dieses Journal muß jeder Reisende in angegebene Rubriken das Datum, seinen Namen und seinen Stand, den Ort, woher er kommt und wohin er geht, und die Zahl und Classe der erhaltenen Pferde, einschreiben, und kann ebenfalls hier alle Beschwerden gegen die Post eintragen, welche jedoch, wenn sie nicht den Gastwirth selbst betreffen, von diesem attestirt seyn müssen.

Diese Bücher werden jeden Monat durch neue ersetzt, und die alten müssen an das Gouvernement der Provinz eingeschickt werden, um die allenfalls darin niedergeschriebenen Beschwerden zu untersuchen, und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

Wenn man auf eine Station ankömmt, so muß man gleich nach dem Hållkarl fragen, der nach ächt schwedischer Sitte sich nicht rührt, wenn er auch den Reisenden ankommen sieht, bis er gerufen wird. Bei ihm bestellt man denn die Pferde, die gleich vorgespannt werden müssen, wenn noch Hållpferde da sind, wovon man sich selbst durch das Journal überzeugen kann, indem man nur die Zahl der an diesem Tage gebrauchten Pferde, mit der oben im Journal angegebenen Zahl dieser Classe — zu vergleichen braucht. Ist die Reihe an den Reserve-

Pferden, dann muß man sich auf ein oft stundenlanges Warten gefaßt machen, weshalb denn auch viele behaupten, daß man in Schweden nicht gut reisen könne, ohne die Pferde vorher zu bestellen. Dieses geschieht durch einen sogenannten Förbud, den man 24 Stunden vorher abschickt. Man giebt ihm am besten für jede Station einen Zettel mit, auf dem die Zahl der Pferde und die Stunde angegeben ist, wann man auf der Station eintreffen will. Dann wird von jeder Station, wohin der Förbud kömmt, ein Bauer mit einem Pferde zu der nächsten abgeschickt, wo er die verlangten Pferde bestellt, die man dann auch bereit findet.

Wenn man mehrere Pferde zu seiner Beförderung nöthig hat, dann ist es allerdings rathsam, einen solchen Förbud zu expediren. Wer aber nur 1 oder 2 Pferde braucht, thut gewiß besser, wenn er sie nicht auf diese Art vorausbestellt, weil er doch in der Regel ziemlich rasch befördert wird, und manchen Unannehmlichkeiten ausweicht, die ein Vorausbestellen oft zur Folge hat.

Das Abschicken eines solchen Vorboten macht die Reise nicht allein bedeutend theurer, sondern man ist dann auch gar nicht mehr sein eigner Herr, weil man streng an die Zeit gebunden ist. Wird man dazu noch, durch ein unvorhergesehenes Ereigniß,

mehrere Stunden aufgehalten, was so leicht der Fall seyn kann, dann muß man an allen Stationen Wartegeld bezahlen. Die Bauern müssen zwar unentgeldlich eine Stunde auf den Reisenden warten, und nehmen es bei ihrer großen Gutmüthigkeit auch nicht sehr genau, wenn sie auch etwas länger harren müssen; können aber für jede weitere Stunde 2 oder 4 Schilling für das Pferd als Wartegeld verlangen. Ich habe aus diesen Gründen auch nie einen Vorboten geschickt, und befand mich auf einer Strecke von über 200 Meilen, die ich mit Post zurücklegte, nur vier mal in der unangenehmen Nothwendigkeit, meine Geduld durch langes Warten auf die Probe stellen zu müssen; was aber mit den Ersparnissen an Geld und Unannehmlichkeiten nicht verglichen werden kann, die mir das Nichtvorausbestellen verschaffte.

Wenn man aber zu der Zeit der Erndte, oder an großen Feiertagen reis't, dann soll das Vorausbestellen der Pferde durchaus nothwenig seyn; weil alsdann die Bauern von der Verbindlichkeit, Häll-Pferde auf die Station zu bringen, gesetzlich befreit sind.

Das Postgeld ist im Vergleiche mit andern Ländern außerordentlich gering. Man bezahlt für die schwedische Meile, von welchen bekanntlich 2, 3 deutsche ausmachen, 16 Schilling Banco für das Pferd (4 gute

Groschen). Von einer Stadt aus bezahlt man aber 4 Schillinge mehr für die Meile, von größern Städten aus bisweilen 8 Schilling mehr, und von Stockholm aus selbst das Doppelte. Reis't man mit den lieblichen Bauerkarren, so bezahlt man für einen vierräderigen Wagen 2 Schillinge, für einen Karren nur 1 Schilling für die ganze Station.

Die Schweden geben in der Regel kein Trinkgeld, verstehen es aber mit ihren Bauern umzugehen, so daß sie keines klingenden Antreibungsmittels bedürfen. Ich würde aber einen jeden Fremden rathen, sowohl dem Hållkarl, als auch dem Skjutsbond ein Trinkgeld zu geben, wodurch er die genügsamen Menschen auf seine Seite bringt, die dann gern alle seine Wünsche errathen, wenn er sich, wie es bei mir der Fall war, in der unangenehmen Lage befindet, sich nicht über alles verständlich machen zu können. Giebt man, oder besser verspricht man, wenn man ankömmt, dem Hållkarl ein kleines Trinkgeld, dann kann man unbedingt auf so rasche Beförderung als möglich rechnen, so wie auf die größte Dankbarkeit für 2 Schilling banco. Der Skjutsbond, dem ich in der Regel das Doppelte gab, was aber, beiläufig gesagt, sehr viel ist, fährt auch besser, wenn man ihm die Aussicht auf ein Geschenk eröffnet, und wird dann auch nicht verfehlen, gleich bei der Ankunft auf

der nächsten Station zu verkünden, daß er einen guten Herren bringe; was stets auf die, mit denen man da verkehren soll, eine augenscheinlich günstige Wirkung hat.

Die Gästgifvaregårds in den Städten haben aber nicht allein das Vorrecht, daß sie die oben angegebenen höhern Preise für die Pferde verlangen können, sondern sie brauchen diese auch erst 6 Stunden nach der Bestellung zu liefern, wodurch man natürlich, ohne die Pferde vorher bestellt zu haben, lange warten muß, wenn man nicht durch einen günstigen Zufall rascher befördert wird. Deshalb wird ein Reisender immer wohl thun, wenn die Station zur nächsten Stadt nicht groß ist, und er sich da nicht aufhalten will, den Skjutsbond zu fragen, ob er ihn nicht bis zu der nächstfolgenden Station fahren wolle, was er thun darf, und auch gewöhnlich gerne thut, und wodurch man viel an Zeit gewinnt.

Man fährt in Schweden sehr rasch, was man theils den vortrefflichen Wegen und theils den braven Pferden zu verdanken hat. Ich habe meistens die schwedische Meile in ¾ Stunde zurückgelegt. Das kann man aber auch in Deutschland und Frankreich, wenn man den Postillons in Verhältniß ein so hohes Trinkgeld giebt, als ich den schwedischen Skjutsbonden gab. Ueberhaupt scheint es mir, als wenn man im Allgemeinen zu viel über das rasche Fahren in

Schweden hört. Es ist allerdings wahr, daß man in manchen Gegenden, wie in Ostergothland, in Nerike, in Dalekarlien und in Wärmeland sehr gute Pferde bekömmt, die sich von den Bergen herabstürzen, daß einem angst und bange wird. Man kommt aber auch in Provinzen, in denen die Pferde nicht rascher als die Postpferde im lieben Vaterlande laufen.

Sehr häufig sind die Skjutsbonde kleine Knaben, die oft kaum den Weg wissen, obgleich mich größtentheils junge Bursche oder Männer begleiteten. War das Letztere der Fall, dann nahm ich selten die Zügel selbst, weil ich bald merken konnte, daß man ungleich rascher reist, wenn man die Schweden selbst fahren läßt. Theils haben sie eine ganz eigene Art mit ihren Pferden umzugehen und sie anzutreiben, theils setzen sie einen gewissen point d'honneur darin, rasch zu fahren, was sie namentlich thun werden, wenn man gleich Anfangs ihre Pferde lobt. Außerdem war ich für meine Person auch noch zu mitleidig mit den armen Thieren, um ihre Kräfte in dem Maße in Anspruch zu nehmen, wie dieß ohne große Scrupel von ihren Eigenthümern geschah. Erhält man aber einen Knaben zum Führer, dann würde ich jedem rathen, der nur einigermaßen einen Begriff vom Fahren hat, selbst die Zügel zu nehmen, weil die schwedischen Bauernpferde nicht allein sehr

gern — selbst vor den allergewöhnlichsten Dingen scheuen, sondern auch oft große Lust zum Durchgehen haben, in welchen beiden Fällen man böse wegkommen kann, wenn man sich dem sorglosen, unaufmerksamen Knaben anvertraut hat.

Es ist zwar den Bauern streng verboten, solche zum Durchgehen geneigte oder scheue Pferde den Reisenden zu geben, und sind sie diesem für allen Schaden verantwortlich, der daraus oder aus Unachtsamkeit dem Fremden entsteht, wodurch aber die Ueberschreitung jenes Verbotes nicht verhindert werden kann.

Reist man mit einem eignen Wagen, so wird man immer wohl thun, namentlich wenn man mehrere Pferde nöthig hat, eigne Geschirre sich in Schweden anzuschaffen, das aber durchaus nicht nöthig und eigentlich ganz überflüssig ist, wenn man nur mit einem Pferde fährt.

Wer die Pferde vorher bestellen, und sich keine Geschirre kaufen will, muß in diesem Falle auf dem Vorbot-Zettel bemerken: „Pferd und Geschirr," weil sonst der Bauer mit dem nackten Pferde erscheint.

Ich hatte oft gehört, daß an den Geschirren der Bauern jeden Augenblick etwas reiße, wodurch man oft lange aufgehalten würde. Ich kann aber ver-

sichern, daß ich nur sehr selten aus diesem Grunde einen Augenblick habe anhalten müssen.

Der mit eignem Wagen und mehreren Pferden Reisende muß nothwendig, wenn er nicht immer selbst fahren will, in irgend einer Stadt, am besten in Helsingburg oder Gothenburg, einen schwedischen Kutscher für die Reise annehmen. Denn seinen Wagen und noch weniger seine Person, kann man in diesem Falle nicht den Skjutsbonden anvertrauen, die selten mit mehr als einem Pferde zu fahren verstehen.

Wer keinen eignen Wagen hat, oder keine kleine Chaise kaufen will, dem würde ich rathen, sich einen Karren, dessen Sitz in Federn hängt, anzuschaffen, an welchem er, wenn er ihn später wieder verkauft, nur wenig verliert. Ohne einen solchen eignen Karren hat man nicht allein das Unangenehme des Umpackens auf jeder Station, sondern, was noch schlimmer ist, alle Sachen, die man mit sich führt, werden auf den fürchterlichen Bauernkarren, in denen weder Heu noch Stroh liegt, so verderben, daß man dadurch allein mehr verliert, als ein ganzer Karren kostet. Außerdem sind die Bauernfuhrwerke besonders in einigen Provinzen von der Art, daß mehr als menschliche Kraft dazu gehört, um auf ihnen eine längere Reise zu machen.

Will man mit einem eigenen oder mit Bauernkarren reisen, und es länger aushalten, dann muß man sich jedenfalls mit zwey Kissen versehen, eins um darauf zu sitzen, ein anderes um es als Rücklehne zu gebrauchen. Das Letztere namentlich ist durchaus nöthig, wenn man nicht nach den ersten Stationen einen wunden Rücken haben will, wovor ich um so dringender warne, weil ich empfunden habe, was es ist, mit einer solchen Verletzung stets wider die hölzerne Lehne geworfen zu werden.

Aber mit zwey Kissen versehen, und mit einem, unten in den Karren geworfenen Gebinde Stroh sitzt man, bei den größtentheils herrlichen Wegen, ganz vortrefflich, und man hat weiter nichts zu wünschen, als gutes Wetter. Dieses begünstigte mich sehr, obgleich ich wohl während einiger Stunden die Erfahrung machen konnte, daß bei Sturm und Regen die Situation auf dem Karren gerade nicht die brillanteste ist.

Einige gute Stricke können auch leicht von großem Nutzen werden, und eben so muß man sich eine Peitsche kaufen, die zwar selten, aber doch wohl bisweilen nöthig ist. Diese schwedischen Peitschen weichen von denen der übrigen Länder bedeutend ab, und befinden sich noch sehr in einem unausgebildeten Zustande. Sie bestehen nämlich aus einem einfachen

Haselstock, an dem ein kurzes Stück starker Leine befestigt ist, das unten anstatt einer Schmitze einen dicken Knoten hat, der, um ihn fester und schwerer zu machen, mehrmals in Theer eingetaucht worden ist.

Ich will hier noch bemerken, daß demjenigen, der eine Reise in Schweden antreten will, eine Postkarte dieses Landes durchaus erforderlich ist. Die unter dem folgenden Titel erschienene Karte wird man sich leicht durch jede Buchhandlung verschaffen können.

Karta öfver Landswägarne uti Sverige och Norrige.

Sammandragen i enlighet med de tillförlithigaste esterrattelsen, vid Kongl. Gen. Landtm. Contoret. 1831. af L. W. Brandenburg.

Es wird wohl nicht unpassend seyn, hier auch einige Worte über die Wege Schwedens anzureihen.

Die schwedischen Straßen stehen mit Recht in dem Rufe, zu den besten zu gehören, die man sich wünschen kann. Jeder planirte Weg ist in den meisten Gegenden, durch den festen Kiesboden, eine unverbesserliche Chaussée, über die der Wagen wie über einen Dielenboden dahinrollt.

Nur in Dalekarlien fand ich die Wege, an wenigen Stellen, wegen der vielen kleinen Rollsteine, welche da die Erde bedeckten, nicht besonders gut; was aber nur die Folge hat, daß man etwas zusammengerüttelt wird. Zum Umwerfen sind die Wege nirgends.

Eine für den Reisenden sehr angenehme Eigenschaft dieser vortrefflichen Wege besteht darin, daß man für ihren Gebrauch nichts zu bezahlen hat. Weg- und Pflaster-Geld kennt man in Schweden gar nicht, und Brückengeld wird nur an wenigen Orten entrichtet. Die Wegpolizei scheint auch sehr gut zu seyn, denn alle Straßen sind vorzüglich gehalten, und während man in dem cultivirten Deutschland noch in vielen Gegenden die nothwendige Einrichtung der Wegweiser vermißt, wird man diese in Schweden an allen Scheidewegen finden. Aber diese gut gehaltenen, vortrefflichen Wege haben auch ihr Unangenehmes, was in unzähligen Thoren besteht, durch die sie gesperrt werden, und vor denen man anhalten muß, bis der Skjutsbonde vom Wagen gesprungen ist und sie geöffnet hat. Das kleinste Besitzthum ist nämlich mit einem Zaune eingefaßt. Diese ohngefähr 6 Fuß hohe Einfriedigungen werden von dünnen, gespaltenen Baumstämmen gemacht, die in horizontaler Richtung an dicke, in die Erde ein-

geschlagene Stangen befestigt werden. Die dünnen Pfähle werden dann neu von einer solchen Höhe genommen, daß sie 4 bis 6 Fuß über der Einzäunung selbst hervorragen, um, wenn sie in der Erde gefault sind, noch einige male zu demselben Zwecke verwendet werden zu können. Hierdurch sieht man denn Pfahlspitzen von allen Größen über die Einfassungen emporragen. Wenn man dazu noch bedenkt, daß diese, ein größeres Feld bedeckenden, unzähligen Einfriedigungen fast alle durch die Zeit grau geworden sind: so wird man leicht begreifen, daß der Anblick eines schwedischen Feldes, das namentlich in flachen Gegenden oft mehr einer grauen, alten Holzfläche, mit unzähligen, in die Höhe ragenden, grauen Stangen, als einem Felde ähnlich sieht, gerade nicht den reizendsten Anblick gewährt. Mehr oder weniger sieht man diese Befriedigungen allenthalben, doch in Dalekarlien, in Wärmeland und in Westergothland am wenigsten.

Ich habe absichtlich gleich hier bei dem Antritte meiner Landreise das Vorstehende über Posten und Wege gesagt, um durch diese Anticipation dem Leser einen Begriff von der Art zu geben, wie man in Schweden reist, bevor ich seine Aufmerksamkeit für die Fortsetzung meiner Reise selbst in Anspruch nehmen wollte.

In Hussbyfjöl mußten wir gleich über eine Stunde warten, bis uns zwey Pferde und ein Bauernwagen mit vier niedrigen Rädern vorgeführt wurde, den zu besteigen ich mit kindischer Freude erwartete. Das Eigenthümliche der Sache hatte anfangs einen großen Reiz für mich, der aber bei näherer Bekanntschaft, wo alle Phantasie aufhörte, und die Realität mit gar grellen Farben zum Vorscheine kam, nothwendig bald aufhören mußte.

Es wird gewiß fast jedem in Schweden auf diese Art reisenden Ausländer gehen, wie es mir gegangen ist. Mit großer Freude besteigt man den ersten Karren und bildet sich während der ersten paar Stationen ein, vortrefflich zu sitzen. Dann fängt man aber schon an, hin und her zu rücken und bald dieses, bald jenes unbequem zu finden. Am folgenden Morgen fühlt man erst recht deutlich, wie vortrefflich man am vorhergehenden Tage placirt gewesen ist, und man denkt schon daran durch Stroh und Decken alle mögliche Sitz-Verbesserungen zu bewirken. Aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln wird der zweite Tag schwerlich verstreichen, ohne daß einige bittere Klagen gegen den Karren laut werden. Am dritten Tage, wenn man am ganzen Körper wie gerädert ist, kommt es noch besser. Man zählt die Meilen der noch bevorstehenden Tagereise, und freut sich

nicht wenig, wenn ihre Zahl sich immer mehr vermindert. Man spricht auch wohl mehr als einmal ein hartes, den Karren verwünschendes Wort aus, und denkt mit Angst und Schrecken an die große, noch im Verlaufe der Reise, mit diesen lieblichen Equipagen, zurückzulegende Strecke. —

Gleich auf der ersten Station bekam ich einen guten Begriff von der Schnelligkeit, mit welcher man oft in Schweden fährt. Denn außerdem, daß unsere kleinen gedrungenen Pferdchen im Trabe kaum den Boden berührten, so gingen sie auch gleich mehrere male durch, ohne daß man im Stande gewesen wäre sie aufzuhalten und es ganz ihrem eignen Gutdünken überlassen mußte, wenn sie einen gemäßigtern Gang annehmen wollten.

Der Weg von Husbyfjöl nach Tyällmo führt fast ununterbrochen durch schöne Tannen- und Fichtenwaldungen, in denen hier und da auf kleinen, freien, bebauten Plätzen rothe Häuschen stehen, die, wie alle in Schweden, ein gut unterhaltenes, reinliches Aeußere haben.

Nachdem wir uns in Tyällmo von unserem gütigen Obrist getrennt und ihm den herzlichsten Dank für die viele uns erzeigte Güte und Aufmerksamkeit ausgesprochen hatten, setzten wir nun allein, ohne der Sprache des Landes mächtig zu seyn, den Weg

nach Hällesta fort, wo wir beabsichtigten die Nacht zu bleiben.

Die kuppelartigen, sich über diesen Theil von Ostergothland erhebenden Hügel, auf deren Oberfläche man im Ganzen wenig nackte Steine sieht, bilden nirgends zusammenhängende Ketten. Beinahe jeder der ziemlich dicht zusammengedrängten Hügel steht ganz allein für sich, wodurch man fast immerwährend, und zwar recht steil, bergauf und bergab fahren muß.

Die auf dieser zweiten Station sich uns zeigenden Waldungen bestanden mehr aus Birken, als aus Fichten, und ziemlich oft waren auch Eichen sichtbar.

Bei unserer Ankunft in Hällesta trug sich eine Scene zu, die einem dritten unbetheiligten Beobachter gewiß noch mehr Stoff, als uns, zum Lachen würde gegeben haben.

Ich hatte, an dem Wirths- und Posthaus angekommen, mehrere male rufen müssen, ehe sich ein dienstbarer Geist zeigte. Endlich kam ein Mädchen und fragte, was wir wollten? Als ich ihr, so gut ich konnte, unsern Wunsch, hier die Nacht zu bleiben, vorgetragen hatte, sah mich die schlaue Schwedin mit großen, Erstaunen verrathenden Augen an, und ich merkte, wie auf allen ihren Gesichtszügen ein mit

großer Mühe unterdrücktes Lachen sein zuckendes Spiel trieb. Da ich aus allem wohl den Schluß ziehen konnte, daß sie mich nicht verstanden habe, so nahm ich einen neuen Anlauf, und frug, Gott weiß in welch einer Sprache, ob wir hier logiren könnten? Da platzte mir, statt aller Antwort, ein so schallendes Gelächter entgegen, daß vor der Hand an eine Fortsetzung unserer Unterhandlungen nicht zu denken war. Als ich aber gar nach einigen Minuten mein deutsch-schwedisches Dictionnaire hervorzog, das Wort „schlafen" aufsuchte, und der kleinen Schelmin das schwedische Wort „sofra" dafür zeigte, da verstand sie mich zwar, verfiel aber über diese ihr ganz neue Sprachart in einen wahren Lachkrampf, und mußte sich, im vollen Sinne des Wortes, auf einer Bank vor dem Hause niederlassen, weil sie nicht mehr aufrecht stehen konnte. Wer kann ernst bleiben, wenn man so ausgelacht wird? Mein Reisegefährte, der als Franzose kein Wort von allem verstand, was von uns negotirenden Theilen gesprochen wurde, der aber wohl sah, daß es mit dem gegenseitigen Verstehen nicht recht fort wollte, und auch schon anfing an einem günstigen Resultate zu zweifeln, sah mit einer sehr ernsten Miene dem ganzen Handel zu, und sagte mir verdrießlich, als ich mich lachend gegen ihn wendete: „il n'y a rien à rire, mon

ami, car je ne suis pas du tout disposé de loger à la belle étoile.“ Jeder, der mit einiger Lebhaftigkeit sich diese Scene vorstellen kann, wird fühlen, wie diese Worte auf mich wirken mußten.

Ich will aber den Leser nicht länger hier aufhalten, und ihm sagen, daß wir endlich in eine reinliche, gute Stube geführt wurden, daß man uns mit großer Bereitwilligkeit alles brachte, was zu haben war, und daß wir in recht guten Betten von den Anstrengungen des Tages ausruhen konnten.

Viertes Kapitel.

Die Kanonen-Gießerei von Finspong. — Der Cigarren rauchende Skjutsbond. — Örebro. — Arboga. — Köping. — Westerås. — Der Dom von Westerås. — Das Grabmahl von Erich. XIV. — Gustav Wasa in Westerås. —

Da wir die Absicht hatten, die rühmlichst bekannte, dem Minister Grafen Wetterstedt gehörende Kanonengießerei in Finspong zu besuchen, so mußten wir, statt die gerade Straße nach Örebro einzuschlagen, uns erst zu einem Abstecher von mehreren Meilen entschließen. Wir verließen Morgens vor 7 Uhr Hellästa, fuhren durch eine freundliche Gegend, in der wir einige kleine Seen und mehrere sehr hübsche Landhäuser sahen, und kamen nach einer Stunde nach Gammelstorp, von wo ein alter, komischer Schwede uns als Skjutsbond begleitete.

Von hier nach Finspong ist ohngefähr eine halbe Meile, während welcher der Weg größtentheils durch einen sehr schönen Fichtenwald führt, bis man in ein enges, romantisches Thälchen kommt, dessen ganze Breite beinahe durch einen kleinen, aber reißenden, die Werke von Finspong treibenden Fluß, eingenommen wird. Nachdem wir eine über diesen führende Brücke passirt und den düsteren Wald verlassen hatten, breitete sich das Thal etwas mehr aus, und da lag plötzlich das große, schöne Etablissement vor uns.

Die vielen bedeutenden Gebäude, aus denen zum Theil Feuer- und Rauchsäulen emporstiegen; die beträchtlichen, an manchen Stellen sich erhebenden Schlacken- und Eisenstein-Berge; die allenthalben herrschende Thätigkeit und endlich die Menge von Geschützen aller Art, die an einigen Orten aufgehäuft lagen, — ließen auf die Beträchtlichkeit eines Werkes schließen, das sich durch seine vortrefflichen Produkte einen europäischen Ruf erworben hat.

Wir fuhren bei dem für Schweden sehr guten Wirthshause vor, und wurden da von einer Dienerin empfangen, welcher man gleich anmerkte, daß sie gewohnt war, sich Fremden verständlich zu machen. Von ihr hörten wir zu unserer großen Freude, daß zwey baierische Officiere hier seyen, die, wie wir

7 *

Staats-
Bibliothek
Bamberg

später erfuhren, hierher geschickt worden waren, um der Anfertigung von ihrer Regierung bestellter Kanonen beizuwohnen. Man kann sich leicht denken, wie erwünscht uns diese, zu der Hoffnung berechtigende Nachricht kam, daß meine Landsleute uns bei dem Besehen der Werke von Nutzen seyn würden.

Ein gutes Frühstück war aber vor allem der Gegenstand unserer Wünsche, die auch rasch von der Dienerin verstanden, und zu unserer vollkommensten Zufriedenheit erfüllt wurden. Nachher suchten wir gleich die erwähnten Officiere auf. Ein Capitain der baierischen Artillerie empfing uns sehr artig, und erklärte sich auf der Stelle bereit uns alles selbst zu zeigen.

Wir gingen zuerst nach den Magazinen der rohen Eisensteine, die nach verschiedenen, sie liefernden Minen abgesondert sind. Das Eisen von Verola wurde uns unter dem übrigen als das Beste genannt. Nachdem die Steine hier zerschlagen, so viel als möglich gereinigt, und dann noch gewaschen sind, werden sie in den Röstofen gebracht, um durch das Ausbrennen leichter gepocht und geschmolzen werden zu können. Dann erst kommen sie nach der Schmelze.

In der Nähe des Kraters des Hoh = Ofens sind wieder fünf Abtheilungen für die verschiedenen Eisen=

Sorten, von denen bei dem jedesmaligen Nachfüllen eine gleiche Quantität Steine genommen wird.

In der Nacht vor unserer Ankunft war eine Kanone gegossen worden, die man gerade aus der Erde grub, als wir in das Gießgebäude kamen.

Von den beiden Hauptarten, das Geschütz zu formen, hat man hier in Finspong das Formen in Lehm adoptirt. Alle 16 Stunden wird eine Form angefertigt, und eben so wird alle 16 Stunden ein Geschütz gegossen. Da aber die Form erst einige Zeit trocknen muß, ehe sie gebraucht werden kann, so hat man die Arbeit so eingerichtet, daß immer zwey Formen fertig sind, wenn die 3te zum Gebrauche in die Erde eingegraben wird. Der vollendete Guß bleibt noch 10 Stunden in der Erde vergraben, um sich erst abzukühlen. Demohngeachtet strömt noch nach dieser Zeit eine so brennende Hitze den Arbeitern aus der Grube entgegen, daß man nicht begreifen kann, wie diese Menschen es aushalten, die auch beinahe alle durch ihr elendes, kümmerliches Aussehn deutlich erkennen lassen, daß sie bei diesem Ausgraben der Kanonen ihre Gesundheit untergraben, und so schon bei der Entstehung dieser mörderischen Waffen als erstes Opfer ihres Zerstörungs-Zweckes fallen.

Von dem Gießhause gingen wir in die Drehwerkstätte, wo das von dem rohen Guße abfallende

vordere Stück des Rohres abgeschnitten, und der Lauf selbst sauber abgedreht wird.

Hierauf nahmen wir die Bohrung in Augenschein, in der gerade zwey 12Pfünder durch ein horizontales Bohrwerk, mit bei weitem weniger Geräusch, als ich geglaubt hatte, gebohrt wurden. Zum Bohren einer solchen Kanone sind 216 Arbeitsstunden nöthig.

Unter einem, nahe an dieser Werkstätte, liegenden Schoppen waren ohngefähr 50 Arbeiter damit beschäftigt, so weit es nothwendig ist, die Geschütze auszumeiseln, wodurch bei der großen Reinheit des Eisens ein eigenes Gemisch glockenähnlicher Laute, durch die vielen, in jeder Secunde fallenden Hammerschläge, entstand.

Obgleich sehr viele Arbeiter in Finspong beschäftigt sind, so können doch, wie man mich versicherte, jährlich nicht leicht über 300 Kanonen vollendet werden.

Ehe wir dieses freundliche, geschäftige Thälchen verließen, besahen wir den nicht ohne Geschmack angelegten Garten des Besitzers, der, wenn er hier gegenwärtig ist, sich eben so durch die zuvorkommendste Artigkeit gegen Fremde, als durch Milde und Edelsinn gegen seine Untergebenen, auszeichnet.

Auf dem Wege nach Gammelstorp zurück, gab

uns unser klug aussehender Schwede durch etwas, den schwedischen Bauer recht Charakterisirendes, vielen Anlaß zum Lachen. Wir ließen uns nämlich die noch von Deutschland mitgebrachten Havanna-Cigarren gut schmecken, und merkten bald, daß unsern Skjutsbond sehr nach einer solchen kleinen Pfeife, wie er sie nannte, gelüste. Da wir die Artigkeit nicht so weit treiben wollten, seinen unausgesprochenen Wünschen entgegen zu kommen, was er, wie es schien, durch viele Anspielungen zu bewirken hoffte, so nahm er endlich keinen Anstand seine Bitte vorzutragen. Gute Cigarren in Schweden ist ein Gegenstand, mit dem man Ursache hat, zu sparen; da wir aber gern sehen wollten, wie sich ein schwedischer Bauer bei dem Rauchen einer Cigarre anstelle, so gewährten wir seinen Wunsch. Nachdem er mir klug genug zu verstehen gegeben hatte, daß ich sie ihm erst anrauchen möge, und ich diese Bitte, ohne Anspruch auf gleiche Gegendienste, gern erfüllt hatte, nahm er die Cigarre in den Mund; zog so gewaltig, daß er dadurch 100 auf einmal hätte in Brand halten können; biß aber zugleich so fest auf das Blatt, daß, trotz aller Anstrengung, es ihm nicht gelingen wollte, auch nur eine Spur von Dampf hervorzubringen. Ich sollte ihm die ausgegangene, gänzlich verdorbene Cigarre wieder anrauchen, zog es aber begreiflicher

Weise vor, ihm nach einander einige neue zu opfern. Er merkte jedoch bald, daß alle Mühe vergebens war, konnte sich aber durchaus nicht in seine Ungeschicklichkeit finden, da er bei uns sah, daß die Schuld nicht an den kleinen Pfeifen lag. Die von ihm übel zugerichteten Ueberreste hob er sorgfältig auf.

Ich hatte dem ehrlichen Schweden meine mich genirende Pfeife zum Halten gegeben, und war nicht wenig erstaunt, als ich mich nach einiger Zeit zufällig umsah, und ihn ganz behaglich seinen schlechten schwedischen Taback daraus rauchen sah. Ohne sich im geringsten stören zu lassen, sagte er mir ganz ruhig, daß meine Pfeife besser als die seinige sey; hielt es aber außerdem unter seiner Würde, sich nur im mindesten über die Freiheit, die er sich genommen, zu entschuldigen. Obgleich mir der Gebrauch meiner Pfeife dadurch auf eine Zeitlang verleidet war, so mußte ich doch über diese Originalität herzlich lachen, und ließ ihn natürlich im ruhigen Genuße seiner Freude.

Wenn diese Rauch-Geschichte dem Leser etwas lange, ja vielleicht gänzlich uninteressant dünkt, so bitte ich sie mit meiner Absicht zu entschuldigen, hierdurch zur Charakteristik des schwedischen Bauers etwas beizutragen, dem es nicht einfallen wird zu

glauben, durch dergleichen im geringsten mehr zu thun, als ihm zukomme.

Da ich aber einmal des Rauch-Lasters erwähnt habe, so will ich noch hinzufügen, daß man demselben in Schweden bei weitem weniger als in Deutschland ergeben ist. Ich glaube, daß die Zahl der rauchenden Schweden noch geringer ist, als die der nicht rauchenden Deutschen. Das Tabackkauen ist dagegen bei den schwedischen Bauern sehr allgemein. In ganz Schweden ist das Rauchen in den Straßen einer Stadt verboten, Stockholm ausgenommen, wo es seit der Cholerazeit tolerirt wird.

Der Weg von Gammelstorp über Hällesta, Lysfall und Emma, führt durch eine hügelige, ziemlich bebaute Gegend, der es aber an Nadelwaldungen und Landseen keineswegs fehlt. Von Emma über Svinevad nach Sorby wird das Land ebener, und ohngefähr eine Meile von Örebrö, steigt man von einer leichten Anhöhe in die sich weit ausdehnende Ebene hinab, wo mir zum erstenmal große, zusammenhängende Felder in die Augen fielen, die aber wegen der schon erwähnten Einzäunungen durchaus keinen guten Effekt machten.

Gegen 9 Uhr kamen wir in Örebrö an, nachdem wir an jenem Tage 18 Meilen zurückgelegt und über 3 Stunden in Finspong zugebracht hatten.

Damit man sich aber keinen zu hohen Begriff von dem raschen Fahren in Schweden macht, muß ich hinzufügen, daß ich später, das südliche Wärmeland abgerechnet, nie wieder durchgehends so gute Pferde, als auf dieser Tagesreise, getroffen habe.

Örebrö ist eine für Schweden nicht unbedeutende Stadt, die aber, außer auf dem großen Marktplatze, wenige einer Stadt würdige Gebäude besitzt. Sie liegt an einem kleinen Flusse, ganz in der Nähe des beträchtlichen Hjelmar-Sees, der schon seit längerer Zeit durch einen Canal mit dem Mälar-See verbunden ist. Da der erstere 74 Fuß höher als der letztere liegt, so hat man 9 Schleusen an dem $1\frac{1}{2}$ Meilen langen Canale anbringen müssen. In Folge dieser Verbindung geht nun wöchentlich zweimal ein Dampfschiff von Örebrö nach Stockholm ab.

In historischer Beziehung ist diese Stadt nicht ohne Interesse. Hier war es, wo 1529 die schwedische Geistlichkeit, in einer großen Versammlung, den Sieg des Protestantismus über den Katholicismus für Schweden erkämpfte; hier wurde Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden erwählt, und hier war es endlich, wo 1812 Schweden den Frieden mit Rußland unterzeichnete.

In Örebrö liegt auch die Leiche des kühnen Engelbrechts, der, unterstützt durch die braven Dale-

karlier, gegen die Tyrannei der Fremdenherrschaft tapfer focht, bis der durch Feindeshand an ihm verübte Mord sein edeles Streben endigte. Das Volk, in dessen Andenken er als ein Mann fortlebt, der für seine Sache kämpfte und fiel, glaubt noch bis zum heutigen Tage an Wundererscheinungen bei seinem Grabe.

Wir wohnten wie immer in der Gästgifvaregård, aber so schlecht, daß wir schon blos dem Aeußern nach glauben mußten, in die erbärmlichste Kneipe Schwedens gekommen zu seyn, und gingen deshalb gleich nach unserm Eintreffen in jenem unvergleichlichen Hôtel in der Hoffnung aus, irgendwo ein besseres Unterkommen zu finden. Statt dessen führte uns aber der Zufall einem ehemaligen Deutschen entgegen, der es hier in Schweden bis zu dem hohen Amte eines Kaminfege-Meisters gebracht hatte; was er uns gleich mit dem Ausdrucke eines gewissen Stolzes sagte. In Betreffe unseres Haupt-Anliegens theilte er uns aber wenig Tröstliches mit; versicherte uns, daß es da, wo wir seyen, ganz gut wäre, und konnte durchaus nicht begreifen, daß wir hierin eine andere Meinung hatten.

Es blieb uns auch am Ende, nachdem wir noch an andern Orten einige vergebene Versuche gemacht hatten, nichts übrig, als in unsere ekelhafte Woh-

nung zurückzukehren, wo es um die Befriedigung unseres Leibes schlecht würde ausgesehen haben, wenn wir nicht Bouillon bei uns gehabt und wenigstens genießbare Eier gefunden hätten. Alles andere war ungenießbar, und eine Fleischspeise roch so kräftig, daß wir durch den Geruch allein schon mehr als befriedigt waren.

Als wir am folgenden Morgen unsere Rechnung verlangten, forderte das Mädchen eine Summe, die mir, für das Erhaltene, schon bedeutend genug schien. Kaum war diese bezahlt, so kam eine andere Dienerin und verlangte noch mehr. Auf meine Bemerkung, daß ich schon bezahlt habe, erwiderte sie mir ganz ruhig, daß das für die Wohnung gewesen sey, sie fordere aber nun für das Essen u. s. w. Das Ganze lief auf eine Prellerey hinaus, so viel war gewiß, obgleich ich einige male in Schweden eine ähnliche getheilte Bezahlung, an verschiedene Personen des Hauses, habe leisten müssen.

Der Reisende in diesem Lande kann aber nicht klagen, daß dergleichen Ueberforderungen öfters vorkämen. Ich wenigstens hatte davon nur ein Beispiel und zwar hier in Örebrö. —

Auf der großen Straße nach Stockholm setzten wir nun unsern Weg fort. Die Strecke von Örebrö bis Arboga ist im ganzen sehr bebaut, und gilt in

Schweden auch für eine schöne Gegend. Diesen Eindruck machte sie mir nicht, theils wegen ihrer Flachheit, aber hauptsächlich wegen der unendlich vielen grauen Einzäunungen, die hier noch mehr als in irgend einer andern Gegend des Landes vorkommen, und jedem Fremden mehr als störend seyn müssen. Nach Reisebeschreibungen sollen die Männer in dieser Provinz größtentheils schwarze und braune Kittel, mit rothen Kragen und Aufschlägen tragen. Ich kann aber versichern, daß ich keinen einzigen Bauer so gekleidet gesehen habe.

Zwischen Glanshammer und Fellingsbro kamen wir durch den schönsten Fichtenwald, den ich in Schweden gesehen. Die Bäume, von denen wir mehrere maßen, hatten meistens eine Höhe von 100 Fuß, was in Schweden, wo in der Regel die Stämme nur eine Mittelgröße haben, zu den seltenen Erscheinungen gehört. Als wir schon einige Zeit in dem schönen Walde gefahren waren, der uns aber jede Aussicht auf die Umgegend entzog, kamen wir auf eine kleine Anhöhe, von wo aus wir durch eine eingehauene Schneiße, in einiger Entfernung, ein sehr hübsches Landhaus und eine gerade über demselben liegende Kirche übersehen konnten, die zwischen den hohen Bäumen durch ein hübsches point de vue bildeten.

Der Besitzer jenes Gutes und dieses Waldes hatte, wie wir bei weiterem Fahren bemerkten, alle paar hundert Schritte eine solche Schneiße einhauen lassen, wodurch dann, da sie alle fächerartig nach einem Punkte auslaufen, alle paar Minuten die schöne Besitzung sich dem durch den Wald Reisenden auf das Vortheilhafteste präsentirt.

Man kann hieraus sehen, daß man mit dem Holze in Schweden nicht sehr sparsam ist, da man kein Bedenken getragen hat, einen nicht unbedeutenden Theil des schönen Waldes niederhauen zu lassen, blos um den Fremden einen angenehmen Blick zu verschaffen. Ich will aber hoffen, daß jeder hier Passirende von guter Erziehung seinen, wenn auch lautlosen Dank für diese gütige Rücksicht, hinüber nach dem Herrnhaus senden wird, da man doch nicht annehmen darf, daß Eitelkeit des Besitzers jenes Gutes das Vertilgungs-Urtheil über so viele schöne Stämme ausgesprochen hat. —

Fellingsbro ist eine Station, die ich aus Dankbarkeit hier gern empfehle, weil wir da ein recht gutes Frühstück bekamen, worüber man in Schweden immer Ursache hat sich sehr zu freuen. —

In der Nähe von Arboga bezeichnet ein einfacher Stein die Stelle, wo 1800 der Markgraf

Karl Ludwig von Baden durch den Umsturz des Wagens verunglückte.

Die Stadt selbst ist unbedeutend, und besteht hauptsächlich nur aus einer einzigen, nicht langen Straße mit rothen Häusern. In geschichtlicher Beziehung erinnerte sie mich an eine große Inconsequenz, welcher sich hier die Schweden schuldig machten. Nicht zufrieden mit ihren bisherigen fremden Königen, beschloß hier 1440 der Herrntag, es solle in Schweden nie mehr ein Fremder zum Könige gewählt werden. Aber auf dem Wahlreichstage desselben Jahres fiel demohngeachtet die Wahl auf Christoph von Baiern.

Köping, wohin wir von Arboga kamen, ist ebenfalls eine erbärmliche Stadt, wo uns ein Mittagessen vorgesetzt wurde, bei dem unser Hunger nöthig war, um es, trotz des Widerwillens, den es uns einflößte, zu genießen.

Auf der letzten Station vor Westerås trafen wir einen Herrn, den wir auf gut Glück anredeten, und baten, uns einen Gasthof in seiner Stadt zu empfehlen, da uns die Gästgifvaregårds gar nicht mehr behagen wollten.

Glücklicherweise verstand er etwas Französisch, erfüllte gerne unsere Bitte, und schrieb uns den Namen eines Gastwirths Kraak auf, wofür wir ihm namentlich später nicht genug Dank wußten.

Auf dieser letzten Station sollten wir die Bekanntschaft des eigentlichen, schwedischen, zweyräderigen Karrens machen, und ich kann nicht sagen, daß ich mit besonderer Freude an mein erstes Zusammentreffen mit jenen allerdings eigenthümlichen Fuhrwerken denke. Es war nämlich in dem Posthause kein kleiner Wagen im Augenblicke vorhanden, und um schneller fortzukommen, entschlossen wir uns, zwey vorräthige Karren zu nehmen. Aber ich sollte empfinden was es heißt, auf einem solchen Karren ohne Rückkissen zu reisen. Denn durch das beständige Geworfenwerden gegen die hölzerne Lehne, hatte ich bald mehrere wunde Stellen am Rücken, die mich am folgenden Tage erst recht schmerzten und genirten, und es mir ganz unmöglich würden gemacht haben, auf diese Art weiter zu reisen.

Je mehr wir uns Westerås nahten, dessen hohen Thurm man schon in weiter Entfernung sieht, je weniger freundlich wurde die durchaus flache Gegend. Die nächste Umgebung der Stadt ist mit großen Steinmassen überhäuft, zwischen denen eine höchst ärmliche Vegetation nur hier und da durchschimmerte.

In Westerås trafen wir zufällig mit dem Herrn zusammen ein, welcher uns einen Gasthof empfohlen hatte, und so gütig war, als er uns sah, seinen Wagen halten zu lassen, auszusteigen und uns

jenes Wirthshaus zu zeigen. Da angekommen, kam uns ein starker, freundlicher Mann entgegen, der, als er merkte, daß wir Ausländer seyen, mich auf deutsch fragte, ob ich deutsch spreche? Ich hätte den Mann vor Freude umarmen mögen, als er mich in meiner Muttersprache anredete, deren Klang mich nicht allein erfreute, mir aber auch die Zusicherung gab, daß ich wenigstens hier mit einem Menschen zu thun habe, mit dem ich doch ein vernünftiges Wort sprechen könne.

Wir hatten aber an jenem Tage wieder 18 Meilen zurückgelegt, kamen, hauptsächlich durch die letzte Station, wie gerädert an, und waren hoch erfreut, uns durch ein gutes Abendessen und einen trinkbaren Wein neu stärken zu können.

Da Herr Kraak alles, was in seinen Kräften stand, that, um uns in jeder Beziehung zufrieden zu stellen, wurde es uns so behaglich bei ihm, wir hatten unsere anfängliche Lust zur Karrenreise so vollkommen zur Genüge befriedigt, daß wir uns ohne weiteres Bedenken entschlossen, dem Vorschlage unseres Wirthes zu folgen, den andern Tag in Westerås auszuruhen, und den darauf folgenden mit dem Dampfschiffe nach Stockholm zu gehen. Der uns liebe Gedanke: „morgen brauchen wir nicht wieder auf den Karren,“ gab uns eine gewisse See-

lenruhe, die uns die Gegenwart recht genießen, und uns dem kommenden Tage mit Freuden entgegen sehen ließ.

Es befindet sich an diesem Orte eine recht gute Badeanstalt, von der wir am andern Morgen gleich Gebrauch machten, worauf wir die Stadt selbst näher in Augenschein nahmen.

Westerås, viel älter als das Christenthum in Schweden, liegt am Ausflusse des kleinen Flusses Swarta in den Mälar-See; hat ohngefähr 4000 Einwohner; gehört aber zu den bedeutendsten Städten des Reiches, und ist, als Provinzialhauptstadt, der Sitz des Gouvernements. Man kann die Stadt keineswegs schön nennen, obgleich sie, wie alle schwedische Städte, die oft von Feuer verheert werden, ziemlich viel neue Häuser hat. Das Sehenswertheste ist ihr herrlicher Dom, der sich, gewiß mit großem Recht, den Ruf eines Meisterwerkes der gothischen Architektur erworben hat, und zu einer der bedeutendsten und ältesten Kirchen Schwedens gehört. Der Thurm ist 328 Fuß hoch, und eben so wie das ganze Dach mit Kupfer belegt. Das von Außen dem Auge wohl große, edele, aber keine zierliche Formen bietende Gebäude ist mit Backsteinen, wie viele Kirchen Schwedens, aufgeführt, was mich, in diesem Lande der natürlichen Steine, in dem er-

sten Augenblick nicht wenig wunderte. Man muß aber dabei bedenken, welch' eine mühsame, kostspielige Arbeit es hätte seyn müssen, in Ermangelung anderer Bausteine, die zu einem so beträchtlichen Werke nöthigen festen Granitsteine von den großen Massen absprengen und behauen zu lassen, — und dann kann man sich leicht erklären, daß man es vorgezogen hat, Backsteine zum Baue zu wählen.

Das Innere der Kirche ist bei weitem schöner als ihr Aeußeres, und macht durch das hohe lange Schiff und seine drey Reihen starker Säulen auf den Hereintretenden einen bedeutenden Eindruck. Der Altar ist mit einer Altarplatte von reich vergoldetem Schnitzwerke versehen, welches aber keineswegs das Gepräge der Kunst an sich trägt, und hauptsächlich nur als ein Geschenk Gustav Adolphs von Interesse und Werth ist.

Vor allem interessirte mich das Grabmahl Erich des XIV. Jener unglückliche König, nachdem er, von seinem Bruder des Thrones beraubt, in den Kerker geworfen, und endlich durch eine vergiftete Erbsensuppe ermordet worden war, wurde hier in diesem Dome beigesetzt, wo eine einfache Holztafel mit der Inschrift: „Translatum est regnum, et factum est fratris mei; a Deo constitutum est ei.“ (Das Reich ist gewandt, und meines Bruders worden; vom

Herrn ist es sein geworden) seine Ruhestätte während langer Zeit bezeichnete. Gustav III. errichtete ihm aber nicht allein ein würdigeres Grabmahl von schwarzem Marmor, sondern nahm auch die Krone von dem Monumente Johanns III., des Brudermörders, in Upsala weg, setzte sie auf den Sarkophag Erichs, und gab ihm so im Tode wieder, was die Bruderhand ihm geraubt hatte.

Auf dem Monument liest man folgende Grabschrift:

Erico XIV.
Regi. Suec. Goth. Vand.
Augusto nato a. 1533.
bellis terra marique gestis claro, dissidiis domesticis succumbenti, sceptro, libertate, tandem vita spoliato
a. 1577.
hic, indulgente demum fratre pax concessa est.
Gustavus III. monumentum posuit.

(Erich dem XIV., dem Könige der Schweden, Gothen und Vandalen, geboren 1533, berühmt durch seine Kämpfe zu Wasser und zu Land, wurde hier, nachdem er Familienzwistigkeiten unterlegen, und dadurch des Scepters, der Freiheit und des Lebens beraubt worden, im Jahre 1577, von seinem Bruder endlich der Friede gegönnt. Gustav III. hat dieses Denkmal gesetzt.)

Ein Klappenbild, rechts neben dem Altare, enthält einen Christuskopf und die Köpfe der zwölf Apostel, und ist mit Fleiß und Talent gemalt. Der Ausdruck mehrerer Physiognomien ist vortrefflich. Die Namen des Künstlers wußte der uns begleitende Diener der Kirche eben so wenig, wie die Zeit, aus welcher sich dieses Bild datirt, anzugeben.

Nachdem wir das Innere der Kirche hinlänglich gesehen, bestiegen wir den hohen Thurm, von dem wir zwar eine weite, aber keine reizende Aussicht hatten. Anstatt der frischen Wiesen, der üppigen Felder und der freundlichen Holzungen, die nach einigen Reisebeschreibungen Westerås umgeben sollen, sahen wir fast nach allen Richtungen nur kahle, mit großen Steinen bedeckte Flächen. Nur nach Süden zeigten sich mehrere Wasserspiegel des schönen Mälar, und einige seiner belaubten Inseln, wodurch uns der einzige freundliche Blick von dieser Höhe herab gestattet wurde.

Es war uns recht erwünscht, daß wir außerdem in jener Stadt nichts mehr zu sehen und daher Zeit und Ruhe hatten, um unsere Reise-Notizen aufzusetzen.

In historischer Beziehung verdient Westerås als der Ort genannt zu werden, wo Gustav Wasa, umgeben von den treuen, kräftigen Dalekarliern, die erste

offene Schlacht seinen Feinden lieferte, und in dieser das dänische Heer Christians gänzlich schlug. Als nach diesem Siege die Dalekarlier in die Stadt eindrangen, und streitlustig, wie sie waren, keine Gegner fanden, machten sie einen heftigen Angriff auf die Methfässer; vergaßen aber dadurch so die Verfolgung des Feindes, daß Gustav sich endlich genöthigt sah, um dem Trinken ein Ende zu machen, mit eignen Händen den Boden der Fässer zu zerschlagen. Hier war es ferner, wo im Jahr 1544 die Thronfolge, nach dem Erstgeburts-Recht, unter den männlichen Erben von Wasa durch einen Reichstag bestimmt wurde.

Fünftes Kapitel.

Titelsucht in Schweden. — Der Mälar-See. — Schwedische Coquetterie. — Strengnäs. — Gustav Wasa in Strengnäs. — Das kleine Dampfschiff. — Ankunft in Stockholm. — Der verlorene Reisesack. — Schwedische Gasthäuser. —

Am folgenden Morgen, um sieben Uhr, begleitete uns unser gütiger Wirth nach dem Dampfschiffe, um uns die Billets zu besorgen, und uns zugleich dem Capitain zu empfehlen, der, wie er mir sagte, etwas Deutsch spreche.

In dem Dampfschiff-Comptoir gab uns der gefällige Wirth ein uns sehr lachenmachendes Beispiel von dem Gewicht, das in Schweden auf Titel gelegt wird. Nachdem er nämlich dem Beamten unsern Namen und unsern Stand gesagt hatte, war dieser, um unsere beide Namen auf eine Karte bringen zu können, so vernünftig, nur diese, ohne weitere

Titel aufzuschreiben. Das nahm aber Herr Kraak gewaltig übel, und machte dem die Karte Ausfertigenden nicht geringe Vorwürfe über diesen Mangel an Achtung. Der so angegriffene Beamte entschuldigte sich sehr verlegen, und versicherte uns, er wolle gern gleich andere Billets mit dem Titel schreiben, wenn wir es wünschten. Wir überhoben ihn natürlich dieser Mühe, wozu aber unser Wirth ganz bedenklich und ernst den Kopf schüttelte.

Die Schweden werden nie unterlassen, einem jeden, mit dem sie sprechen, den ihm gebührenden Titel zu geben, und suchen daher so rasch als möglich den Stand und Rang desjenigen zu erfahren, dessen Bekanntschaft sie machen, um ja nicht gegen die übliche Sitte anzustoßen.

Die große Titelsucht in Schweden mag wohl mit darin ihren Grund haben, daß die schwedische Sprache eigentlich unser „Sie" nicht hat, und daß der Schwede daher den, welchen er nicht Du nennt, in der dritten Person anreden muß. Wissen sie den Titel nicht, so ersetzen sie ihn durch die Worte: „Herr oder Frau." Da dieses Ceremoniell unter Bekannten nicht angenehm ist, so nennen sich die Schweden fast mit allen ihren nähern Bekannten „Du," und nehmen keinen Anstand, dieses auch wohl einem Fremden, gleich, nach gemachter Bekannt-

schaft, anzubieten, wenn er das Glück gehabt hat ihnen zu gefallen, und wenn sie Schwedisch mit ihm sprechen können.

Auf dem Dampfschiffe fanden wir einen sehr höflichen und freundlichen Capitain, der auch wirklich, zu meiner großen Freude, ziemlich gut Deutsch sprach.

Da befanden wir uns nun auf dem berühmten Mälar-See, der wegen seiner 1300 Inseln gewiß zu den merkwürdigsten Landseen Europas gehört. Seine Länge beträgt über 12, seine Breite über 6 Meilen. Er soll von 130 Schlössern und Herrenwohnungen, von 16 Kirchspielen und 900 Bauernhöfen umgeben seyn. Allein auf den Inseln sollen an 20 Rittergüter liegen, und sieben seiner größten Inseln machen ganze Kirchspiele aus. Man kann hieraus leicht entnehmen, daß die Umgebungen des Mälar-Sees bewohnter als irgend eine andere Gegend Schwedens sind, und hierdurch sehr viel zu der Schönheit der Fahrt auf dem See beitragen.

Der Mälar soll, nach nordischer Mythologie, folgendermaßen entstanden seyn. König Gylfe von Schweden, entzückt durch den lieblichen Gesang der Göttin Gefion, wollte diese für den ihm bereiteten Genuß fürstlich belohnen, und schenkte ihr so viel Landes, als sie in irgend einem Theile seines Rei-

ches mit vier Ochsen in einem Tage umpflügen würde. Gefion, auf die Kraft ihrer Söhne bauend, verwandelte diese in vier Ochsen, die denn auch so unermüdlich arbeiteten, daß sie ein großes Stück Landes ausrissen, welches ihre Mutter mit fortnahm, — Fünen gegenüber ins Meer setzte, — und so die Insel Seeland gründete. Da wo dieses Land in Schweden weggenommen wurde, sind jetzt die Wasser des Mälar-Sees, und seine Inseln sind die vom Pfluge unberührten Stellen.

Ein außerordentlich schöner Tag begünstigte unsere herrliche Fahrt. Kaum hatten wir Westerås verlassen, als wir schon zwischen größern Inseln durchfuhren, die alle mit kräftigen Bäumen aller Holzgattungen bewachsen sind, und im ersten frischen Frühlingsgrün diese freundlichen Inseln auf das Schönste schattirten. Neben dem zarten, weichen Grün, der eben aufsprossenden Eiche, stand die dunkele Tanne, und die frischen, hellen Triebe der Fichten hoben sich deutlich zwischen dem matten Grün der Birken hervor.

Während wir so zur Rechten und Linken Inseln hatten, bildete das hoch liegende Schloß und der Thurm von Westerås, noch während einiger Zeit, am äußersten Ende des langen, schmalen Wasserstreifens, einen malerischen Hintergrund.

Die ganze Fahrt auf dem Mälar gleicht vielmehr einer Reise auf einem großen, in viele Arme getheilten Strome, als der auf einem großen See. Eine einzige breite Stelle abgerechnet, über die man gegen Mittag kommt, hat man eigentlich nie einen großen Wasserspiegel vor sich, vielmehr fast immer ganz nahe zu beiden Seiten Inseln, auf denen nicht allein kräftige Waldungen, sondern auch viele angebaute Stellen, Kirchen, kleine Schlösser und Landgüter sichtbar sind. Diese Inseln erheben sich immer höher über die Wasserfläche, je mehr man sich Stockholm naht, und werden zuletzt so hoch, daß man sie bedeutende Hügel nennen kann, wenn man sie nicht für niedrige Berge will gelten lassen. Die Mälar-Arme, auf denen wir dahinfuhren, hatten oft kaum die Breite eines Flusses mittlerer Größe. Man sieht aber fast beständig andere Arme, die von allen Richtungen her, und nach allen Richtungen hin in den Arm, auf welchem man sich befindet, einlaufen, oder von ihm auslaufen, was sehr viel zu der Schönheit der ganzen Wasserfahrt beiträgt.

Eine große Anzahl von Passagieren war bei dem schönen Wetter auf dem Verdeck versammelt. Beinahe alle Damen hatten Bücher in den Händen, waren aber, wie es mir schien, darin nicht so ver-

tieft, daß sie nicht recht gut hätten bemerken können, was um sie vorging.

Das Lesen der Damen auf den Dampfschiffen scheint überhaupt in Schweden zum bon ton zu gehören; denn ich sah fast immer den größten Theil der zum schönen Geschlechte gehörenden Reisenden mit einem Buche beschäftigt. Es wird indeß, wie schon angedeutet, nicht so eifrig betrieben, daß uns dadurch die Freude wäre entzogen worden, recht oft in die schönen Augen der graciösen Schwedinnen sehen zu können, von welchen sie einen vortrefflichen Gebrauch zu machen verstehen.

Die Ausländer, ja viele der Schweden selbst, werfen den schwedischen Frauen einen großen Hang zur Coquetterie vor, und ich kann nicht leugnen, daß ich bei einem großen Theile der Schwedinnen die äußern Erscheinungen bemerkte, von denen wir Deutsche nach unsern Ansichten und unserm Gefühle auf Coquetterie schließen. Ob diese Erscheinungen aber wirklich als eine Folge tadelnswerther Gefallsucht und eines nicht natürlichen Wesens betrachtet werden müssen, oder ob sie in der Eigenthümlichkeit der Nation und in den, den Frauen in jenem Lande durch Sitte bewilligten Freiheiten, begründet sind, will ich nicht entscheiden, aus Furcht ein Unrecht zu begehen. Der Leser kann in dieser Beziehung selbst

das Urtheil über den großen Haufen der Schwedinnen aussprechen, wenn ich ihn einigermaßen mit einer unserer Gefährtinnen auf dem Mälar bekannt mache, und ihn versichre, daß dergleichen Scenen, wie die nachfolgende, aber immer in anderer Form, zu den sehr gewöhnlichen in Schweden gehören.

Eine auffallend schöne Schwedin, mit dunkel blondem Haar und großen blauen Augen, in welchen alles lag, was diese zu der gefährlichsten Waffe gegen unser Geschlecht machen konnte, — hatte ihre außerordentlich schöne graciöse Gestalt, mit vielem Anstande, so auf den Divan in der Cajüte hingestreckt, daß keine ihrer Schönheiten dem Beobachter ganz verborgen war. Eine ihrer hübschen Hände, vom Handschuhe entblößt, und mit vielen Ringen geschmückt, hielt ein elegant eingebundenes Buch, das so die Aufmerksamkeit der schönen Leserin fesselte, daß sie nur bisweilen, bei dem Geräusche eines Hereintretenden, ihre großen Augen langsam, und mit einem Ausdrucke aufschlug, als wolle sie einen strafenden Blick dem Störer ihrer Ruhe zuwerfen. Vor ihr saß auf einem kleinen japanischen Tischchen der Liebling ihres Herzens, ein grüner Papagei, und ließ bisweilen einen klagenden Laut hören, als wolle er um eine Liebkosung seiner Gebieterin bitten. Es konnte nicht fehlen, daß sich bald viele Anstaunende

um ein so schönes Bild versammelten, von dem mehrere so bezaubert schienen, daß sie sich gar nicht mehr aus dem nahen Luftkreise jenes lebenden Kunstwerkes entfernten.

Aus den stummen Bewunderern wurden allmälig beredte Anbeter, deren gewiß süße Worte, aber scheinbar, während längerer Zeit, keinen Eindruck machten, und nur selten eine Unterbrechung der Lektüre bewirkten. Bisweilen, wenn die Physiognomie eines der Belagerer das verrieth, was seine nur unverständlichen Worte gewiß ausdrückten, ließ die schöne Nordländerin das Buch langsam auf ihren Schooß herab sinken, hörte dem Sprechenden wohl während einiger Minuten mit spöttelnder Ruhe zu, reichte dem Papagei dann ihren Finger, auf den er freudig sprang; führte den glücklichen Vogel zu ihrem Munde, und überhäufte ihn mit Küssen und Liebkosungen, als wollte sie zeigen, wie reizend sie in der Zärtlichkeit sey. Dann nahm sie wieder das Buch, und überließ es den so Gequälten, ihre fast verlorene Fassung wieder zu gewinnen.

Nach vielen Stunden, während welcher das wirklich reizende Geschöpf consequent in seinem Benehmen war, konnte man aber wohl merken, daß ein schöner Officier das Interesse seiner Landsmännin für Buch und Papagei bedeutend in den Hin-

tergrund verdrängt hatte, und dann hörte die nun in das Gewöhnliche übergehende Erscheinung auf, für den ruhig beobachtenden Zuschauer anziehend zu seyn.

Auf diese Art wird sich die Schwedin dem Reisenden öfters zeigen. Er wird aber auch Frauen kennen lernen, die mit aller Liebenswürdigkeit ihrer Nation so viel Würde und Haltung verbinden, daß man selbst in ihren lebhaftesten Momenten durchaus nicht an den ihrem Geschlechte gemachten Vorwurf erinnert wird.

Die schwedischen Männer sind aber durch die Liebenswürdigkeit, Grazie und Schönheit ihrer Landsmännin nicht so verblendet, daß sie nicht recht gut deren Fehler einsehen könnten. Mehrere Schweden, welchen ich die eben genannten Eigenschaften ihrer Damen rühmte, erwiderten mir ganz offen: „ja, das ist wahr; aber Schade, daß so viel Coquetterie damit verbunden ist.“ Wenn aber auch wirklich etwas Coquetterie ein ziemlich vorherrschender Zug der Schwedinnen ist, so haben sie von der andern Seite so viel Liebenswürdiges und Reizendes, daß man gern mit ihnen seyn muß.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß diese dem schönen Geschlechte sehr verzeihliche Gefallsucht, bei den fein gebildeten Frauen Schwedens, nicht so

grell, wie in der vorher geschilderten Scene, zum Vorscheine kommt. Der wirklich gebildete Stand ist sich ja fast in allen Ländern gleich, und von ihm ist am wenigsten die Rede, wenn man von den Sitten eines Landes spricht.

Bei dem kleinen, auf einer bedeutenden Insel liegenden Städtchen Strängnäs, ohngefähr auf dem halben Wege nach Stockholm, legten wir an, und konnten auf kurze Zeit das Schiff verlassen. Das erste, mir in die Augen fallende, war eine große Anzahl junger Leute, die alle Bücher unter den Armen trugen, und sich in langen, bis unter die Knie gehenden, grauen Kragen ganz komisch ausnahmen. Als ich über diese durchgängig schönen Jünglinge und ihren sonderbaren Anzug Erkundigungen einzog, sagte man mir, daß es Gymnasiasten seyen, die solche Mäntel tragen müßten. In Deutschland würde man schön ankommen, wenn man unsern Herrn Primanern, — von denen schon viele, wenn sie zur Schule gehen, die Bücher in die Taschen stecken, weil sie es unter ihrer Würde halten, mit denselben offen über die Straße zu gehen, — solche Mäntel umhängen wollte.

Der Dom von Strängnäs, vor dem ich zwar stand, dessen Inneres ich aber wegen Mangels an Zeit nicht sehen konnte, soll zu den schönsten und

größten Kirchen Schwedens gehören Er. enthält die Grabmähler von Karl IX, von dem Reichsadmiral Graf Gustav Stenbock und von Sten Sture, dem ältern.

Hier in Strängnäs war es, wo der große Gustav, der kühne Befreier Schwedens, der Gründer eines edelen Fürstenstammes, die feierliche Huldigung als König der Schweden von seinen Unterthanen empfing, und so den gebührenden Lohn seiner, der Geschichte angehörenden großen Thaten genoß. Gustav Erichson soll auch in dieser Stadt seine erste Schulbildung, in einer schon damals existirenden öffentlichen Schule, erhalten haben.

Wenn man über die große Fläche des Sees fährt, deren ich vorher erwähnte, so sieht man ziemlich entfernt zur Linken, auf einem nackten Hügel, ein steinernes, in neuerer Zeit errichtetes Kreuz sich erheben, welches die Stelle bezeichnet, wo die erste christliche Predigt in Schweden durch Ansgarius gehalten wurde.

Der Capitain des Schiffes, der uns mit außerordentlicher Güte und Freundlichkeit behandelte, sagte mir, Nachmittags gegen 4 Uhr: „an der Felsenspitze da unten können Sie Stockholm sehen.“ Man kann sich denken, mit welcher Spannung ich mich dem bezeichneten Orte nahte, von wo aus mir

die ersten Spuren einer Stadt sollten sichtbar werden, von deren schönen Lage ich so viel gehört hatte, und die mir stets, als Schauplatz großer historischer Ereignisse, von hohem Interesse gewesen war.

Mehrere Schwedinnen des niedern Standes fingen auch schon an, aus ihren Kasten alle mögliche Kleidungsstücke auszupacken, und sans gêne ihre Toilette auf offenem Verdecke zu machen, um im lieben Stockholm gehörig aufgeputzt zu erscheinen.

Ich hatte mich an die vordere Spitze des Schiffes gesetzt, um von da ungestört die Erscheinung der herrlichen Königsstadt zu beobachten. Wir befanden uns gerade auf einem sehr schmalen Arme des Sees, als ich in einiger Entfernung ein kleines Schiffchen uns entgegen kommen sah, das ich, trotz seiner Kleinheit, an dem aufsteigenden Rauche für ein Dampfboot erkennen mußte. Wir waren bald nachher diesem niedlichen Dampfschiffchen zur Seite, und konnten sehen, wie seine kleinen Räder emsig arbeiteten, obgleich sie nur durch eine Maschine von vier Pferde Kraft in Thätigkeit gesetzt wurden. Während ich diesem zierlichen an uns vorübergehenden Boote noch nachsah, das ohngefähr 30 Passagiere aufnehmen kann, und täglich einige male zwischen Stockholm und Dronningholm geht, hörte ich plötzlich den Ausruf einiger Schweden: „da ist Stock-

holm!" Ich sah mich rasch um, und bemerkte in einer Entfernung von einer halben Meile ein einziges großes, weißes Gebäude, welches mir als das neue Militairhospital genannt wurde, und sich dadurch sehr vortheilhaft ausnahm, daß es den Hintergrund einer schmalen Felsschlucht bildete, die nur diesen beschränkten Blick aus dem engen Thale gestattete.

Wir fuhren gewiß über zehn Minuten, ohne irgend etwas anderes von der Stadt zu sehen. Dann wurde die Schlucht weiter, und zu beiden Seiten des großen Hospitales reihten sich mehrere Häuser an, worauf wieder während kurzer Zeit nichts weiteres zum Vorscheine kam. Aber nach einigen Minuten trat zur Rechten eine hohe Kuppel hervor, während sich zur Linken in demselben Augenblicke eine neue Reihe schöner Häuser den schon sichtbar gewesenen anschloß, — und dann nahm die Vergrößerung der Stadt mit jeder Secunde, in der wir weiter kamen, bedeutend zu. Man sah schon, daß man sich einer imposanten Stadt nahte, man heftete den unverwandten Blick nach den allenthalben sich zeigenden neuen Gegenständen, — da trat auf einmal die Ecke eines colossalen Gebäudes hinter dem Felsen hervor, vergrößerte sich mit Blitzesschnelle, und nach einigen Secunden lag das ganze Viereck des

prachtvollen Schlosses, wie durch Zauber hervorgerufen, vor dem überraschten Auge, seine hohen Zinnen stolz über alle andere Gebäude erhebend, wie ein Riese emporragt aus einer Kinderschaar. Nun erweiterte sich das Thal rasch, und nach mehreren Minuten zeigte sich ganz Stockholm mit seinen Kirchen, Kuppeln, Brücken und Inseln, und gewährte einen der großartigsten herrlichsten Anblicke, die man sich denken kann. Nur die Felsenstadt (Södermalm) war unsern Blicken noch verborgen, erschien aber in ihrer ganzen Schönheit, als wir ohngefähr noch eine viertel Stunde von dem Landungsplatze entfernt waren. Da erhoben sich zur Rechten die hohen Felsen, die immer bebauter und bebauter wurden, bis sie endlich durch Reihen von Häusern ganz bedeckt waren, die sich terrassenförmig über einander schichteten, bis hinauf zu dem höchsten Gipfel, wo die schöne Katherinenkirche einen würdigen Platz für einen Tempel Gottes einnahm.

Je mehr wir uns der Stadt näherten, je reger wurde das Leben auf dem Mälar, der hier eine bedeutende Breite hat. Mehrere Dampfböte und andere große Schiffe gingen an uns vorüber; unzählige Böte aller Größen bedeckten den schönen See, und immer kam wieder irgend etwas Neues zum Vorscheine, was unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Wer von dieser Seite, zu Wasser und bei heiterem Himmel in Stockholm ankömmt, und nur einigen Sinn für Schönheit hat, wird nicht ohne große Bewegung das sich ihm hier entfaltende Bild betrachten können.

Die Erwartungen, mit denen ich Schwedens Hauptstadt entgegen reiste, waren nicht unbedeutend; aber ich kann mit Wahrheit versichern, daß sie durch den jetzt schon gehabten Anblick bei weitem übertroffen wurden. Noch ehe ich ans Land gestiegen war konnte ich die mit Stolz gemischte Freude der Schweden vollkommen begreifen, welche sie nicht verbergen können, wenn sie dem Fremden sagen: „Da ist Stockholm."

Kurz vor dem Anlegen feuerte das Dampfschiff seine vier kleinen Kanonen ab, deren Donner, indem er gegen die Felsen und die Stadt an, und unzählige Male hin und her schlug, das längst anhaltende Echo bildete, das ich je gehört habe.

Kaum stand die Maschine still, als sich auch schon eine Menge Menschen auf das Schiff drängte, um den Angekommenen ihre Dienste und Wohnungen anzubieten. Es waren dieß aber nicht Männer, wie es in andern Ländern gewöhnlich der Fall ist, sondern fast nur junge Mädchen, die sich größtentheils, nicht allein durch ihre schönen Augen und ihre

eleganten Gestalten, sondern auch durch eine sehr feine Gesichtsbildung auszeichneten.

Ich erinnere mich in einer Reisebeschreibung gelesen zu haben, daß sich bei der Ankunft in Stockholm eine Menge Gesindels um die Fremden dränge und sie um Almosen bitte. Ich habe aber weder bei meinem Ankommen, noch später, wo ich während meines Aufenthaltes in jener Stadt sehr oft Dampfschiffe ankommen sah, solches Bettelgesindel gesehen, und muß daher glauben, daß die Polizei in neuerer Zeit, in dieser Beziehung, besser geworden ist.

Von den Zollbeamten wurden wir mit großer Schonung behandelt, wahrscheinlich weil wir, dem Rathe des Capitains folgend, einen Reichsthaler aus unserem Besitze in den eines Douaniers übergehen ließen. Nachdem so dem Gesetze und der Gewohnheit Genüge geleistet war, packten zwey Träger unsere Sachen auf, und führten uns dahin, wo wir wohnen wollten.

Wir passirten, gleich beim Auftreten in dieser Stadt, ihre schönsten und interessantesten Orte und Plätze, wodurch der erste, so günstige Eindruck, den Stockholm auf mich machte, noch um vieles gesteigert wurde.

Wir hatten nämlich kaum von dem Landungsplatze aus eine kleine Anhöhe erstiegen, als zu un-

serer Rechten die berühmte Ritterholmskirche lag, wo Gustav Adolph, Karl XII und viele berühmte Generale nach ihren großen Thaten ruhen. Gleich darauf wurden unsere Blicke durch das schöne Ritterhaus gefesselt, bekannt durch die darin gehaltenen, oft stürmischen Sitzungen des Adels. Den kleinen Platz vor diesem Gebäude schmückt die schöne Statue Gustav Wasas. Dann kamen wir durch eine enge, ganz kurze Straße, und als wir hier heraustraten, lagen vor uns, das prachtvolle Schloß mit seiner unvergleichlichen Rampe, und die großartige, die eigentliche Stadt mit dem Nordermalm verbindende Brücke. Indem wir diese überschritten, und nach beiden Seiten die schönsten Blicke hatten, auf den unter den hohen Bogen durchbrausenden Mälar-Arm, auf Inseln, Plätze, Quais und Palläste, zeigte sich uns eine andere interessante Erscheinung. In einem einfachen Wagen, vor dem sich Alles beugte, saß ein schöner, freundlich grüßender, junger Mann. Es war Prinz Oscar, Sohn des Königs von Schweden, des ehemaligen Generals Bernadotte. Von der Brücke traten wir auf den schönen Platz Gustav Adolphs, auf welchem sich die kolossale Reiterstatue dieses großen Königs erhebt. Gleich darauf bogen wir in die längste und schönste Straße Stockholms ein, und waren dann am Ziele unserer Tagereise,

von der ich stets eine mir liebe Erinnerung behalten werde. —

Doch die ersten Stunden in Stockholm sollten mir gleich sehr verbittert werden. Indem wir mit der Einrichtung unserer Wohnung beschäftigt waren, wollte ich irgend etwas aus meinem Reisesacke herausnehmen, aber siehe da, er war nicht zu finden. Ich lief in allen Stuben umher, suchte zum zehnten Male wieder an derselben Stelle, wo ich schon neunmal ohne Erfolg nachgesehen hatte, aber immer vergebens, und es blieb mir nichts zu glauben übrig, als daß er von den Packträgern gestohlen sey. Man kann sich leicht denken, daß ich in jenem Augenblick nicht sehr glimpflich von der mir so oft gepriesenen schwedischen Ehrlichkeit sprach. Ueber den Verlust mancher, auf der Reise nöthigen Gegenstände, hätte ich mich wohl trösten können, weil diese in einer großen Stadt zu ersetzen waren. Aber meine sämmtlichen Notizen über Schweden, und über meine bisherige Reise, waren mit verschwunden, und das hätte ich nicht so leicht verschmerzen können, weil mir dadurch meine ganze Reise von weniger Nutzen würde gewesen seyn. Wir beschlossen, gleich bei der Polizei die nöthige Anzeige von der Sache zu machen; wollten aber erst nach dem Landungsplatze gehen, um uns bei dem Schiffscapi-

tain zu erkundigen, ob er vielleicht die Leute, welche unsere Sachen trugen, gekannt habe.

Als wir da ankamen, sollte mir eine tiefe Beschämung zu Theil werden. Denn in Mitte eines großen Menschengedränges stand an einer Mauer mein unverschlossener Reisesack, wo er über zwey Stunden unberührt geblieben war, und wohin ihn die Packträger wahrscheinlich gestellt hatten, als sie die übrigen Sachen an dem Zollbüreau in Empfang nahmen. Da fühlte ich, daß es meine Schuldigkeit sey, den ehrlichen, braven Schweden eine reparation d' honneur für das ihnen zu voreilig aufgebürdete Unrecht zu geben, und ich glaube dieses nicht besser thun zu können, als indem ich diesen Beweiß der schwedischen Ehrlichkeit, sowie meine tief empfundne Reue, über mein zu rasches, hartes Urtheil, zur öffentlichen Kenntniß bringe. Ich glaube nicht, daß man in einer andern großen Stadt, an einem so lebhaften Orte, seinen Reisesack würde wiedergefunden haben; nahm mir aber doch vor, ihn in Zukunft besser im Auge zu behalten.

Der Leser wird nun vielleicht glauben, daß wir hier in Stockholm, in einem eleganten Hôtel, uns für manche Entbehrungen während der Reise schadlos hielten. Darin würde er sich aber irren. Wir wohnten zwar gut, aber nicht in einem Gasthofe,

die man in Schwedens Hauptstadt unbegreiflicher Weise nicht kennt. Damit derjenige, welcher in Schweden eine Reise zu machen beabsichtigt, wisse, was er von den Wirthshäusern jenes Landes zu erwarten hat, will ich hier über sie einiges anführen. Ich bedaure aber, wenig Rühmliches darüber sagen zu können.

Die Gästgifvaregårds sind, wie schon früher gesagt, nicht allein Posthäuser, sondern auch Wirthshäuser. In diese kehren auch die meisten Reisenden ein; wozu sie auf dem Lande, in Ermangelung anderer Gasthäuser, schon genöthigt sind. Aber auch in den meisten Städten muß man da logiren, weil es für eine Nacht nicht der Mühe lohnt, eine Privatwohnung aufzusuchen, und auch außerdem ein Fremder bei diesen noch mehr Schwierigkeiten zu überwinden hat. Deshalb ist es besser, sich in der Gästgifvaregård so gut als möglich zu behelfen. In den Städten giebt es zwar noch andere Wirthshäuser (Wårdshuus), die aber nur selten darauf eingerichtet sind, Fremde zu logiren, und deren Geschäft nur auf Beköstigung der Gäste beschränkt ist. —

In der Regel findet man in andern Ländern, daß die Wirthshäuser besser oder schlechter sind, je nachdem sie an mehr oder weniger besuchten Straßen liegen. Dieß kann aber in Schweden nicht so als

Regel angenommen werden. Ich habe öfters an den entlegensten Orten bei weitem besser logirt, als in Städten, durch welche die großen Straßen führen; und selbst die Schweden behaupten, und gewiß mit Recht, daß in den nördlichen, am wenigsten besuchten Provinzen, den hohen Norden abgerechnet, die Wirthshäuser die besten ihres Landes seyen.

Wer in Schweden reist, muß nicht erwarten, daß bei seiner Ankunft vor einem Gasthofe Wirth und Kellner an den Wagen gestürzt kommen, wie dieses in Deutschland der Fall ist, wo man oft durch diese große, aber sehr egoistische Höflichkeit fast genöthigt wird abzusteigen, wenn man auch diese Absicht gar nicht hatte. Es muß ihn vielmehr gar nicht befremden, wenn sich niemand rührt, um ihn zu empfangen; wenn er sogar deutlich merken kann, daß es den Wirthsleuten ganz einerlei ist, ob er einkehrt oder nicht; ja daß er ihnen oft geradezu lästig zu seyn scheint, wenn er aus ihren Gesichtern, auf ihre Empfindungen schließen will. Nachdem man lange gerufen hat, kommt wohl endlich eine Dienerin und fragt, „was man wolle?“ Hat man ihr gesagt, daß man hier zu logiren wünsche, dann geht sie in der Regel langsam weg, macht auch wohl ein verdrießliches Gesicht, und läßt den Angekom-

menen in gänzlicher Ungewißheit, ob er bleiben kann oder nicht. Nach einer Weile kommt sie zurück, hat ihre Herrschaft erst gefragt, auf viele neugierige Fragen derselben die genügenden, nicht kurz gefaßten Antworten gegeben, und öffnet endlich dem ungeduldig Wartenden eine Stube. Dann entfernt sie sich aber gleich wieder, ohne nur daran zu denken, den Reisenden zu fragen, ob er irgend etwas wünsche. So glaube ich, könnte er tagelang bleiben, ohne daß sich jemand um ihn bekümmere, wenn er nicht um jede Kleinigkeit einigemale rufen würde. —

Die Wirthsstuben sind übrigens gewöhnlich sehr reinlich, und selbst in allen Bauernhäusern so gut eingerichtet, wie man es in Deutschland bei Bauern gewiß nicht finden würde. Der Fußboden ist mit feinen Tannenzweigen, die in kleine Stücke gehauen sind, oder wo diese fehlen sollten, mit andern Blättern dicht bestreut, was eben so zum Schmucke, als zur Reinlichkeit der Zimmer dienen soll. Diese, Anfangs mich sehr frappirende Sitte, die man in ganz Schweden, selbst noch bisweilen bei vornehmen Familien findet, hat wegen des starken Harz-Geruches, der dadurch entstehen muß, für einen Fremden wenig Anziehendes; was aber der Schwede, wenn man dieß äußert, eben so wenig begreifen und glau-

ben will, als wenn man die Vortrefflichkeit seines harten Brodes etwas in Zweifel zieht.

Beinahe in allen Wirthsstuben findet man sogar ein Sopha, das zwar nicht brillant, jedoch besser als keins ist. Die Betten sind alle sehr schmal, aber meistens gut, und haben stets nur eine sehr leichte, ungewöhnlich kurze Decke, die bei dem rauhen Clima sehr auffallend, und kaum in Sommerzeiten für den Fremden genügend ist. Der Schwede kennt die schweren, den Deutschen des niedern Standes beinahe erdrückenden Federbetten nicht, und ihm genügt, selbst im strengsten Winter, die leichte, kurze Decke. Wer daher in der Lage ist, daß ihn etwas mehr oder weniger Gepäck nicht genirt, der wird es gewiß nicht bereuen, wenn er sich eine eigene Decke mitbringt. Für jemanden, der sich leicht erkältet, ist dieß fast nothwendig.

Wenn man Platz in seinem Wagen hat, dann thut man auch sehr wohl, einige stärkende Lebensmittel wie: Bouillon-Tafeln, Wein u. s. w. mit sich zu führen. Denn alles, was man in den Wirthshäusern bekommt, ist in der Regel ganz erbärmlich, oft ungenießbar. Man kann sich diese mangelhafte Einrichtung vielleicht daraus erklären, daß beinahe alle Schweden die nöthigen Lebensbedürfnisse auf Reisen mit sich führen, und deshalb die Wirthsleute

selten in die Lage kommen, für jemanden, der es besser als sie gewohnt ist, zu sorgen. Da, als eine Folge hiervon, die meisten Reisenden nur wenig oder gar nichts bei den Wirthen verzehren: so kann man sich auch denken, daß gerade hierin der Grund des wenig entgegenkommenden Wesens der Gastwirthe in Schweden, liegt.

Man sagte mir vorher, daß es gar nicht zum Aushalten sey, wenn man nicht allerlei Lebensmittel mit sich führe. Ich that dieses nicht, habe es doch 6 Wochen ausgehalten, und so factisch das Gegentheil von jener Behauptung bewiesen. Ich muß aber freilich bekennen, daß man sich in einem solchen Falle auf manche Entbehrungen gefaßt machen muß, von denen man früher keinen Begriff hatte. Eier und schlechten Kaffee findet man jedoch allenthalben, und damit kann man sich wohl, während mehrerer Tage, behelfen.

Am meisten entbehrte ich ordentliches Brod; denn Roggenbrod, wie es in Deutschland ist, kennt man in Schweden gar nicht, und sogenanntes Weißbrod findet man nur in einigen Städten. Es wird aber so wenig gegessen, daß in ganz Stockholm nur ein Bäcker ist, bei dem man es haben kann. Das gewöhnliche Brod wird zwar auch zum größten Theile von Roggenmehl, und nur in den nördlichen

Provinzen, von Hafermehl bereitet; aber ganz in der Art und der Form, wie das Osternbrod der Juden, nur etwas dicker. Eine größere Anzahl solcher Kuchen wird dann mittelst eines in ihrer Mitte angebrachten Loches zusammengebunden, und in einen luftigen Raum gehängt, um recht auszutrocknen. Auf dem Lande wird in den Haushaltungen, in der Regel, nur zweymal im Jahre gebacken, wodurch denn dieses Brod meistens so hart ist, daß, wenn man es nicht einweichen will, gute Zähne dazu gehören, um es zu zermalmen. Außerdem findet man noch in Städten ein Brod, in das eine starke Portion Sirup eingemischt wird, und deshalb nur dem behagen wird, der den alles Süße liebenden Geschmack der Schweden theilt.

Fast in allen Gerichten ist der süße Geschmack vorherrschend, und bei allem, was man zum Essen verlangt, wird gewiß selten die Zuckerdose als Beilage fehlen. Zu dem Wein, Liqueur und beinahe allen Getränken, werden mehrere Stücke Zucker beigelegt.

Bestellt man zum Frühstück Kaffee, dann wird einem immer nur eine überfüllte, mit Milch und Zucker schon versehene Tasse gebracht. Will man sich mit so wenig nicht begnügen, dann muß man noch eine zweite bestimmt verlangen, und eben so

muß man Butter und Brod ausdrücklich begehren, wenn man den Magen mit etwas Consistenterem versorgen will.

Für jemanden, dem die schwedische Sprache geläufig ist, sind dieses unbedeutende, durch ein einziges Wort zu beseitigende Schwierigkeiten. Wem aber das Verlangen einer jeden Kleinigkeit eine wahre Arbeit ist, und wer doch am Ende nach allen möglichen Anstrengungen nicht zum Ziele kommt, und vielleicht Wasser erhält, wenn er glaubt Wein verlangt zu haben, für den ist die eben erwähnte, schwedische Schwerfälligkeit in den Wirthshäusern, und die mangelhafte Einrichtung dieser letztern, keine Kleinigkeit.

Wenn man sich in Ländern, deren Sprache man mächtig ist, mit leerem Magen seinem Ruheorte naht, dann denkt man wohl: „werde ich auch finden, was ich wünsche.“ Das war in Schweden nicht mein erster Gedanke, aber wohl der: „wie werde ich mich verständlich machen.“ Diese Schwierigkeit mußte vor allem überwunden werden, ehe ich an die Erfüllung meiner Wünsche denken konnte. Es ging jedoch hiermit wenn auch nicht gut, doch besser als ich geglaubt hatte. Aber leider! konnten nur zu oft meine ausgesprochenen, und auch verstandenen Wünsche, in den Wirthshäusern (Gasthöfe kann man sie nicht nennen) nicht erfüllt werden.

Schlecht sind die schwedischen Wirthshäuser, das kann niemand leugnen, aber auch nicht theuer; obgleich ich sie nicht in dem Maße wohlfeil fand, wie ich nach allem darüber Gehörten erwarten mußte. Auch hier findet man, wie in allen Verhältnissen, die große, lobenswerthe Uneigennützigkeit des niedern Standes. In andern Ländern hat man nämlich nicht nöthig, die Bedienung in den Gasthöfen, der man ein Trinkgeld geben will, zu rufen, man wird sie gewiß an allen Thüren mit offenen Händen stehend finden. Das ist ganz anders in Schweden, wo es niemals jemanden einfallen wird, ein Trinkgeld zu erwarten, viel weniger ein solches zu verlangen. Giebt man aber einige Schillinge, dann hat man die Freude, mit sehr Wenigem glückliche Menschen zu machen.

In Gothenburg sind einige, für Schweden, ganz passable Gasthäuser; aber in Stockholm ist unbegreiflicher Weise nicht ein einziger anständiger Gasthof, und nur ein hôtel garni, das wegen seiner großen Theuerheit um so weniger anzuempfehlen ist, weil man in Privatwohnungen nicht allein viel besser und eleganter, sondern auch um mehr als um die Hälfte wohlfeiler wohnt. Es bleibt daher dem Fremden, der in Stockholm ankömmt, nichts übrig, als sich gleich nach einer Privatwohnung umzusehen. Es

fällt ihm auch nicht schwer eine solche zu erhalten, weil sie ihm gleich bei seiner Ankunft von vielen Personen angeboten wird, und weil man noch außerdem an vielen Häusern die Worte: „Wohnung für Reisende," angeschlagen findet. Diese Privatwohnungen, in denen man Frühstück und Thee erhalten kann, sind sehr billig. Für eine große, gut meublirte Stube darf man nicht mehr als 4 bis 5 — und für eine Stube mit Kabinet, höchstens 6 bis 8 Bankthaler wöchentlich geben.

Viele Hausbewohner verlassen während der Sommermonate ihre gut eingerichteten Stuben, um sie an Reisende zu vermiethen, und ziehen während dieser Zeit in einen beschiedenern Raum; woraus man sich auch allein die billigen Wohnungspreise erklären kann.

Jedem Reisenden, der Stockholm besuchen will, kann ich mit gutem Gewissen das Haus eines deutschen Conditors, la Croix, empfehlen, (Malm Torgs Straße No. 21) wo er auf eine freundliche Aufnahme, und wenn diese nicht möglich seyn sollte, bestimmt auf bereitwillige Zurechtweisung nach andern guten Wohnungen rechnen kann. Zum Mittagessen muß man in Restaurationen gehen, von welchen das Hôtel du Nord am meisten besucht wird, und wo man, wie in den übrigen, nach der Karte ißt. Große

Gastronome werden aber auch in der schwedischen Königsstadt, wenig befriedigt, diese noch gar manches zu wünschen übrig lassende Speisehäuser verlassen. Für Fremde ist es namentlich sehr unangenehm, daß in den besuchtesten Restaurationen nie jemand von der Dienerschaft eine andere Sprache als Schwedisch spricht. Um daher nicht jedesmal der Aufwärterin zu überlassen, nach ihrem Geschmacke die Gerichte für mich zu wählen, nahm ich mir gleich bei meinem ersten Besuche im Hôtel du Nord einen Speisezettel mit, ließ mir durch einen Bekannten die deutschen Namen hinter die einzelnen Speisen setzen, und konnte später, da ich diese übersetzte Speisekarte immer mit mir führte, wenn ich zum Essen ging, und die täglichen Speiselisten nicht viel von einander abwichen, — nach eignem Gutdünken wählen. In allen Privathäusern und bessern Wirthshäusern wird man immer in der Eßstube einen Tisch finden, auf dem Butter und Brod, Käse, Sardellen, Radischen, Branntwein und dergleichen steht. Dahin geht denn der Schwede erst, und nimmt einen Einbiß und einen Schluck, ehe er zur Mahlzeit selbst schreitet. Anfangs befolgte ich diese Sitte nur aus Scherz, aber bald wurde sie mir zu einer ganz angenehmen Gewohnheit, der ich später nur ungern entsagte.

In Deutschland hält man bekanntlich das Essen

mit dem Messer, statt mit der Gabel, für einen Anstoß gegen den feinen Ton. In Schweden scheint man aber in dieser Beziehung andere Ansichten zu haben; denn fast alle Schweden brauchen die Gabel beinahe nur, um die Speisen damit auf das Messer zu bringen, welches sie dann weiter befördern muß.

Da der Wein in Schweden schlecht und theuer ist, so wird vorzüglich aus dem letzten Grunde nur Bier beim Essen getrunken. Ich konnte aber diesem schwedischen Gerstensafte durchaus keinen Geschmack abgewinnen, worüber ich mich leichter hätte trösten können, wenn das Wasser in Schweden gut gewesen wäre. Aber auch dieses fand ich, gegen mein Erwarten, fast allenthalben sehr schlecht, und befand mich daher selten in der Lage, meinen Durst auf eine mir behagende Art löschen zu können.

Das Leben in den Gasthäusern Schwedens ist ziemlich wohlfeil zu nennen, wenn man nur die kleine Summe, die man in der Regel zu bezahlen, und nicht die Qualität dessen, was man empfangen hat, dem Urtheil über „wohlfeil oder theuer" zum Grunde legen will.

Wenn man auch von der einen Seite den schwedischen Wirthen die Gerechtigkeit muß widerfahren lassen, daß bei ihnen nicht, wie in andern Ländern, durch Prellereien die Reisekosten bedeutend ver-

mehrt werden: so kann man von der andern Seite auch nicht verkennen, daß das, was man bei ihnen findet, meistens so wenig und so schlecht ist, daß die dafür zu bezahlenden gewöhnlichen Preise den Werth der empfangenen Gegenstände bei weitem übertreffen. In der Unmöglichkeit viel zu verzehren liegt daher, nach meiner Ueberzeugung, der Grund der Wohlfeilheit des Reisens in Schweden, und ich glaube, daß wenn man in Deutschland reisen und mit dem zufrieden seyn wollte, womit man sich in Schweden begnügen muß, man nicht mehr als in diesem Lande würde zu bezahlen haben.

Wenn man z. B. Abends im Wirthshause ankommt, irgend etwas ißt und Thee trinkt, und am folgenden Morgen Kaffee frühstückt, so wird man im Durchschnitte einen Gulden bezahlen müssen; was doch eigentlich als etwas ganz Außerordentliches von Billigkeit nicht gelten kann. Für das schlechteste Mittagsessen, ohne Wein, habe ich sehr selten weniger als 24 bis 30 Xr. entrichtet, für welche Summe man in Deutschland bekanntlich ganz gut essen kann. Für eine kleine schlechte Tasse Kaffee bezahlt man immer 3 bis 4 Xr.

So wohlfeil, wie man wohl oft hört, sind daher die Gasthäuser Schwedens, wenigstens für einen Ausländer, nicht.

Sechstes Kapitel.

Der Sonntag in Stockholm. — Lage der Stadt. — Der Thiergarten. — Rosendal. — Die Porphyr-Vase. — Schöne Aussicht vom Thiergarten. — Die Königin von Schweden. — Karl Johann. — Die Statue Gustav Adolphs. — Die große Brücke. — Das königliche Schloß. — Der Saal der Bildhauerkunst. — Die Wiege Karls XII. — Die Kleiderkammer. —

Der erste Tag, den ich in Stockholm zubrachte, war ein Sonntag. Ohne an ihm irgend etwas Specielles in Augenschein zu nehmen, begnügte ich mich damit, die schöne Stadt nach allen Richtungen zu durchwandern.

Stockholm kann ohne Zweifel eine selten schöne Stadt genannt werden, verdient aber keineswegs den Namen einer Pallasten-Stadt, wie ich sie wohl öfters habe nennen hören, da gewiß keine so große

Stadt ärmer wie Stockholm an schönen Gebäuden seyn kann. Außer dem prachtvollen Schlosse, das freilich viele Palais einer andern Hauptstadt aufwiegt, erinnere ich mich nur des Theaters, des Palais der königlichen Witwen, eines Collegiengebäudes der Akademie der Wissenschaften, und mehrerer neuer Casernen, die einigermaßen als ansehnliche Gebäude genannt werden können.

Die eigentliche, auf einer nicht sehr großen Insel im Mälar erbaute „Stadt," hat lauter enge alte Straßen, und nur an dem östlichen Hafen entlang ein freundlicher Quais, mit neuen, recht hübschen Häusern. Der nördliche und südliche Theil von Stockholm hingegen (der Norrmalm und Södermalm) gehören einer neuern Zeit an, der Norrmalm hat viele gerade Straßen, in welchen man aber keine andern, als ganz gewöhnliche Häuser sieht. Eben so hat der Södermalm oder die auf einer großen Insel liegende Felsenstadt, größtentheils neue Gebäude, die, wenn sie auch an sich unbedeutend sind, doch durch ihre günstige Lage an den Felsen empor großen Effekt machen.

Wenn aber auch die Gebäude dieser Hauptstadt im Allgemeinen zu den wenig schönen gerechnet werden müssen: so ist doch Stockholm eine einzig schöne Stadt, durch seine außerordentlich günstige Lage, durch

die Mälararme, die es durchströmen und noch innerhalb der Stadt sich in die große Bucht der Ostsee ergießen, durch seine schönen Quais, seine großartige Brücke und seine freundlichen Plätze, auf denen sich herrliche Statuen erheben. Die Felsenstadt liegt, wie schon gesagt, am höchsten. Aber auch der übrige Theil der Stadt ist auf leichten Anhöhen erbaut, und präsentirt sich außerdem noch dadurch um so vortheilhafter, weil auf mehreren der höchsten Punkte Kirchen und andere bedeutende Gebäude stehen, und so das beste, was Stockholm hat, gerade das ist, was durch seine Lage immer am meisten in die Augen fällt, man mag die Stadt übersehen, von welcher Seite her man will. Von diesen, durch ihre Lage besonders hervortretenden Punkten, verdient vor allem das, ebenfalls auf einem Hügel liegende, prachtvolle Schloß genannt zu werden, welches sich mit königlicher Majestät über die ihm unterthänige ganze Stadt erhebt, und das, selbst von Vielgereisten, zu den schönsten Schlössern Europas gezählt wird.

Der sogenannte königliche Thiergarten, wegen seiner schönen Lage, und vielleicht eben so sehr wegen der dorten zu habenden Erquickungen aller Art, der Lieblingsaufenthalt der Stockholmer, — bildet namentlich bei gutem Wetter, an Sonntag Nachmittagen, den Sammelplatz unzähliger Menschen aus allen

Classen, die zu Wagen und zu Roß, zu Schiff und zu Fuß dahin strömen.

An solchen Orten darf der Fremde nicht fehlen, und deshalb folgte auch ich an jenem Tage dem allgemeinen Zuge, der mich erst durch den am wenigst schönen Theil der Stadt, dann aber an neuen, großen Casernen vorüber, über eine lange Brücke führte, worauf ich bald an dem Thore stand, vor welchem man durch einen halben Schilling den Eintritt in den Thiergarten erkaufen muß.

Man darf sich aber unter diesem sogenannten Thiergarten ja keinen schönen Wald vorstellen, in dem Hirsche und Rehe munter herumhüpfen. In frühern Zeiten mag er wohl diesen Namen verdient haben, jetzt hat er aber nichts mehr, was nur im entferntesten an einen Wild-Park erinnern könnte. Mit jenem Namen bezeichnet man jetzt eine große, von Seebuchten umgebene Insel, die troß ihrer zahlreichen, nackten Felsen, doch viele, kräftige, aber einzeln stehende Eichen, und auch einige dicht mit Bäumen bewachsene Stellen hat. Auf dieser Insel sind zahlreiche, breite und schmale Wege angelegt, um den Fahrenden, Reitenden und Gehenden angenehme Promenaden zu verschaffen. Auf der südlichen Seite zieht sich eine Reihe schöner Landhäuser längs der See-Küste hin, und außerdem sind an vielen Stellen

allerlei Belustigungshäuser und Restaurationen erbaut, um den Promenirenden Amüsement, Ruhe und Stärkung zu bieten.

Wenn man so wie ich, bei schönem Wetter, an einem Sonntag Nachmittag zum erstenmal in den Thiergarten kommt, wird man ihn gewiß nicht unbefriedigt verlassen, selbst wenn man die schöne Aussicht, welche man von den Felsen hat, gar nicht in Anschlag bringen, und nur sein Vergnügen in der Beobachtung des allgemeinen verschiedenartigen Treibens suchen wollte. Da war ein von vielen Menschen umgebenes Theater, dessen Thüren sich unaufhörlich Gehenden und Kommenden öffneten; da war eine Bude, in welcher der Bajazzo einer englischen Reitergesellschaft, selbst ein ernstes, nordisches Publikum, so ergötzte, daß dessen laute Fröhlichkeit von weitem hörbar war, und da waren auch Seiltänzer, die ihre Sprünge machten, als hätten sie ihre Bildung in der Schule der Madame Saqui erhalten. Aus einer andern Bude drang eine muntere Tanzmusik hervor, mit deren Klängen sich die Töne vieler andern Instrumente, gerade nicht sehr harmonisch, vermischten, welche letztern, jedes auf seine eigene Hand, in dem großen Haufen vertheilt, sein Geld verdienen wollte. Da waren Sänger und Sängerinnen, Marktschreier und Stiefelputzer, Ei-

garrenverkäufer und Kartenschlägerinnen, alles bunt durcheinander. In und vor vielen Restaurationen saßen zahlreiche Gäste und labten sich an den dort so beliebten Süßigkeiten und an starkem Punsche.

Alle diese Gruppen waren auf einem nicht großen Raume, dicht zusammengedrängt, auf dem Tausende von Menschen hin und her wogten; jedoch nicht mit der Lebhaftigkeit des Südländers, sondern mit ächt nordischer Ruhe. Aber was waren das für Menschen!! Man kann sich nichts Schöneres denken, als die Stockholmer, sowohl Männer als Frauen. Hübschen Frauen habe ich schon oft im Leben nachgesehen; daß ich aber stehen geblieben wäre, um Männern, deren Schönheit mich frappirte nachzuschauen, wie ich es hier in Stockholm unzählige male that, das war mir früher selten passirt. Obgleich die Schweden meistens schöne Gestalten haben, so fielen mir doch die hohen kräftigen Figuren hier besonders auf, deren Schönheit durch hübsche Augen, feine Gesichtszüge und einen großen Anstand in allen Bewegungen noch mehr hervorgehoben wurde.

Obgleich blonde Haare und blaue Augen zur schwedischen Nationalität gehören, so sieht man doch in Stockholm und in der Umgegend viele Männer und Frauen mit braunen Haaren und dunkelen Augen, und man schreibt dieses bekanntlich dem asiati-

schen Blute zu, das, in Folge einer früher hier stattgehabten Einwanderung eines asiatischen Völkerstamms, noch in den Adern der jetzigen Bewohner dieser Gegend rollen soll.

In demselben Maße, in dem mir die schwedischen Männer gefielen, entzückten mich die schönen Schwedinnen, und ganz besonders in der Hauptstadt. Ihre große Putzsucht, welche namentlich bei der Bürgerklasse Stockholms bis in das Tadelnswerthe ausgeartet ist, und der natürliche Geschmack, welchen sie bei ihrer Toilette geltend zu machen wissen, trägt viel zu dem angenehmen Eindrucke bei, den in ihrem Lande eine zahlreiche Versammlung auf den Fremden machen muß. Selbst die Frauen aus der niedern Volksklasse gehen nie mit bloßem Kopfe. Alle Bäuerinnen tragen große Strohhüte, und die Bewohnerinnen der Städte schlagen immer ein einfaches Tuch um den Kopf, wenn sie ausgehen, das aber am Sonntage mit einem rothen, blauen oder gelben seidenen Tuche vertauscht wird. Diese unzähligen bunten Tücher, die zwischen andern eleganten Toiletten aus jenem Gedränge allenthalben hervortraten, gaben dem ganzen Menschen-Gewoge etwas außerordentlich Belebtes und Freundliches.

Aber noch mehr fielen mir die, unter den Hü-

ten und Tüchern hervorblitzenden, schönen Augen auf, mit denen die Natur den größten Theil der Schwedinnen begabt hat, und welche hier in Stockholm besonders leuchten, weil der hohe Civilisationsstand der Hauptstadt auch den Gebrauch der Augen um vieles cultivirt zu haben scheint. —

Nachdem ich mich während einiger Zeit willenlos in dem großen Gewühle hatte herumtreiben lassen, folgte ich endlich einem breiten Wege, kam nach einer kurzen Promenade an freundliche Blumenbeete und andere Parkanlagen, und stand bald darauf vor dem, dem Könige gehörenden, aber nicht königlichen Landsitze Rosendal.

Diese aus zwey kleinen Häusern bestehende, freundliche Besitzung, ist während mehrerer Monate im Sommer der Aufenthalt des königlichen Paares, und ist in neuerer Zeit hauptsächlich durch die hier im Freien aufgestellte größte Porphyr-Vase der Welt bekannt, die in Elfdalen nach dem Muster einer herkulanischen Vase ausgehauen wurde. Der Umfang ihrer flachen Schaale beträgt 36 Fuß, und die Höhe der ganzen Vase 9 Fuß. Der Stein ist lichtroth, mit grünen, schwarzen und weißen Flecken, und ruht auf einem mehrere Fuß hohen ungeschliffenen Granitblocke. Ich habe sehr oft vor dieser prachtvollen, in ihrer colossalen Form doch

gracieusen Vase gestanden, und habe sie immer wieder von neuem bewundert.

Von Rosendal folgte ich einem, mich öfters an großen Felsen vorüberführenden Wege. In der Ueberzeugung, von einem jener Felsen eine schöne Aussicht gewinnen zu müssen, erstieg ich den bedeutendsten und fand meine Erwartungen übertroffen. Dieser Felsen erhob sich zwischen dem Wege und der Gegend nach Stockholm hin, so, daß er mir jeden freien Blick entzog, bis ich auf seinem Gipfel angekommen war, von dem sich mir dann in einer Secunde die herrlichste Aussicht zeigte.

Tief unter mir lag der oben erwähnte Tummelplatz der großen Menge, von welchem ein musicalisches Chaos von Pauken und Trompeten, von Tanzmusik und Gesang, von Violinen und Flöten, zu mir herauf drang. Tausende der schönen Schweden drängten sich in buntem Gewühle hin und her, und überließen sich der lautlosen, nordischen Sonntagsfreude. Als ich das Auge von diesem Gewoge der Menschen und Wagen erhob, da erblickte ich, über den Gipfeln schöner Eichen weg, eine bedeutende Fläche der Meeresbucht, geschmückt mit vielen Schiffen, welche, zu Ehren des Sonntages, die Flaggen verschiedener Nationen an ihren hohen Masten entfaltet hatten. Weiter hin, jenseits des Hafens,

erhob sich auf Inseln, Höhen und Felsen das prachtvolle, ja in Wahrheit prachtvolle Stockholm, aus dessen Mitte die königliche Burg majestätisch hervorragte. Die unzähligen großen Fenster dieses Riesengebäudes waren, durch die Strahlen der sich ihrem Untergange nahenden Sonne, in eben so viele strahlende und blendende Lichtpunkte verwandelt, die, hoch über allen andern Erscheinungen leuchtend, einen imposanten, originellen Anblick gewährten, und in hohem Grade zu der Verschönerung des ganzen herrlichen Bildes beitrugen. Von der andern Seite der Stadt, die man nicht sehen konnte, hallte fast fortwährend der Kanonendonner der ankommenden Schiffe, und vorzüglich der Dampfschiffe herüber, dessen lang fortlaufendes Echo jeden einzelnen Schuß in eine Kanonade verwandelte.

Es war ein schöner Punkt, auf dem ich damals stand, zu dem meine Gedanken mich gewiß noch nach vielen Jahren oft zurückführen werden, wenn ich in der Erinnerung die Freude suchen muß, welche mir die Gegenwart in einer an Naturschönheiten armen, aber mir doch lieben Gegend, versagt. Ich sollte jedoch auch da erfahren, wie selten dem Menschen ein ganz ungestörter Genuß geboten wird. Ein mir im übrigen lieber Begleiter auf dieser Promenade, der längere Zeit in der nordischen Kaiser=

stadt gelebt hatte, erwiderte mir einige male, wenn ich ihm meine Empfindungen durch ein paar Worte andeutete: „das ist alles nichts, wenn man Petersburg gesehen hat.“ Ich kann nicht sagen, wie unangenehm, wie meine Freude wahrhaft störend diese mehrmals wiederholte Aeußerung auf mich wirkte. Warum eine Sache nicht nehmen, wie sie ist? Warum das Gute nicht dankbar genießen, wenn man das Bessere kennt? Warum immer in den so allgemeinen Fehler des Vergleichens verfallen? Wenn ich keine Freude mehr an den gewöhnlichern Erscheinungen des Lebens, keine mehr an dem Schönen haben sollte, wenn ich das Seltene und vielleicht Schönste in irgend einer Art gesehen habe, dann würde ich wünschen, daß das Ausgezeichnete mir stets unbekannt bliebe.

Nachdem ich, so lange die Geduld meines Begleiters aushielt, auf jenem Felsen gestanden hatte, stieg ich hinab in das rege Trieben und begegnete gleich darauf der Königin, die in einem einfachen, altmodigen Wagen, bespannt mit vier schwerfälligen Pferden, ihre tägliche Spazierfahrt machte, und deren Bedienten sich wohl durch eine reiche, aber nicht durch eine geschmackvolle Livrée auszeichneten.

Dieser Fürstin war es bekanntlich nicht sehr darum zu thun, den ihr von dem Schicksale und seltenem

Glücke angewiesenen Platz, einzunehmen. Frankreich fesselte sie mehr als die alte Krone Schwedens, die ihr auch noch bis auf den heutigen Tag nur ein drückender Schmuck seyn soll, mit dem sie sich nur bekleidet, wenn sie sich damit bekleiden muß.

Ehe ich den Thiergarten verließ, sollte ich noch das Interessanteste und Merkwürdigste sehen, was Stockholm, ja was Schweden aufzuzeigen hat, und das kann nichts anderes seyn — als Karl Johann.

Ich sah ihn zu Pferde, in einem einfachen, kurzen, blauen Ueberrocke. Ein kleiner, ganz schwarzer Uniformshut, bedeckte das noch mit dicken, nur ins Graue schimmernden Haaren bewachsene Haupt des 73jährigen Königs, dessen jugendliche, kräftige Haltung keineswegs auf ein so hohes Alter schließen ließ. Er grüßte die sich vor ihm beugenden Unterthanen, mit der Herablassung und Freundlichkeit, die fürstlichen Personen stets so hoch angerechnet wird, und die allein schon hinreicht den großen Haufen für sie einzunehmen. Seine ungewöhnlich lang hervorstehende Nase macht den Ausdruck seines Gesichts, trotz zweyer klugen Augen, zu keinem angenehmen. Ich hörte ihn damals zufällig einige französische Worte sagen, an deren Aussprache ein mich begleitender Franzose auf der Stelle den Gascogner erkannte.

Ein eignes Gefühl bemächtigte sich meiner, als ich diesen der Geschichte angehörenden Mann erblickte, der sich auf den Fittichen des Glückes bis zum Königsthrone emporschwang; der, nachdem er bei dem Beginnen seiner militairischen Laufbahn, während mehrerer Jahre, den Sergeanten als seinen Oberen anerkennen mußte, im Laufe der Zeit, durch Muth und Genie, höhere Officier-Grade und endlich den Marschallsstab erwarb, und diesen nur niederlegte, um ihn mit den Ansprüchen auf den Zepter zu vertauschen.

Karl Johann hat unstreitig viel für Schweden gethan, und erfreut sich deshalb der allgemeinsten, größten Achtung seiner Unterthanen, die er aber jetzt zu wenig sieht, deren Sprache er zu wenig mächtig ist, um in eben dem Maße geliebt zu seyn.

Ein Fürst, welcher nach der Achtung seines Volkes strebt, und diese erhält, hat schon ein edeles, hohes Ziel erreicht; aber es giebt bei der unleugbaren Herrschaft des Gefühls über die Vernunft doch noch ein festeres Band zwischen Fürst und Volk, und das ist die Liebe. Sie bewirkt, daß, in Stunden der Noth, die Unterthanen sich mit Wärme, mit jenem Enthusiasmus um das geliebte Oberhaupt vereinigen, der stets ein kräftiges Auftreten begleiten muß; sie bringt mit Freuden Opfer, zu welchen das ruhi-

gere Gefühl der bloßen Achtung bei weitem nicht so bereitwillig ist; und sie übersieht endlich mit Nachsicht die leichtern Fehler des Regenten, von denen er so wenig, wie jeder andere Sterbliche befreit ist, und die da, wo Liebe fehlt, so gern von den nirgends fehlenden Uebelgesinnten benutzt werden, um unter den großen Haufen den Saamen der Unzufriedenheit auszustreuen.

Diese Liebe nun scheint mir Karl Johann nicht mehr in dem Maße zu besitzen, wie er sie in frühern Zeiten besessen haben soll. Aber durch seine Gerechtigkeit und Milde, durch unermüdlichen Fleiß, und durch kräftiges Lenken der bloß nach seinem Willen sich drehenden Staatsmaschine, hat er sich die höchste Achtung erworben, welche ihn auch gewiß bis zum Grabe begleiten wird.

Die sogenannten Lebensfreuden haben schon seit längerer Zeit aufgehört, für Karl Johann einen Reiz zu haben. Er wohnt fast nie mehr einer größern Gesellschaft oder einer fête bei, und ist ganz allein auf seine vier Wände beschränkt. Nur bisweilen fährt er spatzieren, und reitet im Sommer beinahe jeden Sonntag Nachmittag nach dem Thiergarten, was aber auch die einzigen Abwechselungen in seinem gleichförmigen Leben ausmachen soll.

Es scheint in der That, als wenn der Himmel

diesen König, in allen Beziehungen, in einen ganz besondern Schutz genommen habe. Denn in Stockholm ist man z. B. nie um das Wetter besorgt, wenn der König, bei irgend einer Gelegenheit, öffentlich erscheinen will; weil man den, auf lange Erfahrung gebauten, festen Glauben hat, daß es nicht regnet, wenn Karl Johann ausgeht. Ich hatte auch während meines Aufenthalts in jener Stadt einige Male Gelegenheit, mich auf eine ganz frappante Weise von dieser eigenthümlichen Begünstigung zu überzeugen: so daß ich hiernach und nach vielem, was ich darüber gehört habe, wohl begreifen kann, daß die Schweden an solchen festlichen Tagen, die durch die Gegenwart ihres Fürsten verherrlicht werden sollen, und an welchen das Wetter mehr als drohend ist, dem darüber Klagenden ganz ruhig und zuversichtlich antworten: „es wird schon besser werden, denn der König geht aus."

Von Karl Johann kann das nicht gelten, was die Franzosen von ihrem Könige sagen wollen: „le roi regne, mais il ne gouverne par; von ihm heißt im vollsten Sinne des Wortes: il regne et il gouverne. Denn alles von einiger Bedeutung, was in irgend einem Zweige der Staatsverwaltung geschieht, soll der Ausfluß seines kräftigen Willens seyn, den er stets durchzuführen weiß, wenn er auch die stärkste,

allgemeinste Opposition im Staatsrathe findet. Diese soll bisweilen so stark seyn, daß die Minister, um sich der constitutionellen Verantwortlichkeit zu entziehen, ihre Protestation zu Protocoll nehmen lassen, ohne daß der König dadurch sich von dem gefaßten Vorsatze abbringen ließe.

Ueber den Stand des Privatvermögens von Karl Johann sind die Ansichten sehr verschieden. Viele schreiben ihm ein sehr bedeutendes Vermögen zu, während andere nicht dieser Meinung sind. Als General Bernadotte hatte er, wie man mit Bestimmtheit weiß, ein sehr großes Vermögen, welches er sich als französischer Marschall, erworben hat. Als Kronprinz und noch im Anfange seiner Regierung, soll er sehr genereus gewesen seyn und dadurch ansehnliche Summen ausgegeben haben. Ob er in spätern Jahren, in denen die Liebe zum Gelde bei ihm zugenommen haben soll, die Lücken seiner Casse wieder ausgefüllt, und ob er überhaupt sein nach Schweden gebrachtes Vermögen vermehrt oder verringert hat, darüber kann niemand etwas Zuverlässiges wissen, weil Karl Johann seine financiellen Privatverhältnisse ganz allein ohne irgend eine Hülfe besorgt, und in dieser Beziehung kein Mensch sein Vertrauen besitzt.

Ich wollte am folgenden Tage einzelne Stadt-

theile und einzelne Gebäude genauer in Augenschein nehmen, verließ deßhalb bei guter Zeit meine Wohnung und hemmte zuerst meinen Schritt vor der Statue Gustav Adolphs, die in der Mitte des nach ihm benannten Platzes steht.

Der Platz selbst ist durchaus nicht groß, aber doch recht hübsch. Nach Süden wird er durch die herrliche Brücke und die Quais am Mälar begränzt; nach Norden durch eine Reihe gerade nicht sehr brillanter Häuser; nach Osten durch das Theater und nach Westen durch das Palais der königlichen Witwen, welche beide Gebäude in den äußern Formen vollkommen gleich erbaut sind.

Die 1796 errichtete, kolossale, bronzene Reiterstatue des großen Königs gilt nach dem Urtheile von Kunstkennern für ein sehr gelungenes Werk. In der Rechten hält der König den mit Ruhm geführten Feldherrnstab, während der wohlverdiente Lorbeerkranz die edele Schläfe umwindet. Ernst, Muth, Edelsinn und Festigkeit, diese so oft von Gustav Adolph im Leben bewährten Eigenschaften, hat der Künstler in die ehernen Züge dieser Statue gelegt, welche die für uns Deutsche so wichtigen Thaten eines Mannes an den Augen unseres Geistes vorüberführt, der in der Reihe der geschichtlichen Helden einen so hohen Platz eingenommen hat.

Auf den beiden langen Seiten des marmornen Piedestals befinden sich vier Medaillons, die Bildnisse von Torstenson, Wrangel, Banner und Königsmark, dieser treuen Waffengefährten des großen Schweden-Königs. Diese Medaillons sind durch die Meisterhand Sergels gebildet, welche noch außerdem eine sehr schöne Gruppe: „Oxenstjerna, der Muse der Geschichte das Leben Gustav Adolphs dictirend,“ modellirt hat, um damit die Vorderseite des Piedestals zu schmücken. Das Modell, von dem ich einen Gips-Abguß gesehen habe, wurde vollendet, aber dessen eigentlicher Zweck nicht ausgeführt, was, wie man wohl hoffen darf, einem andern Künstler vorbehalten seyn wird.

Von hier trat ich auf die schon früher erwähnte herrliche Brücke, die, von dem Gustav Adolphs-Platze aus, gerade auf die Mitte des kolossalen Schlosses und dessen prachtvolle Rampe ausläuft, und von der man, zur Rechten und Linken, sehr malerische Blicke auf die Stadt, den See, das Schloß und den Hafen hat. Der Mälar-Arm, über den sie gebaut ist, stürzt sich, wie der reißendste Strom, mit solcher Gewalt unter ihren hohen Granitbogen seiner Vereinigung mit dem Meerbusen entgegen, daß kein Fahrzeug hier passiren kann. Gerade in der Mitte dieses Armes liegt eine kleine Insel, über welche

die Brücke wegläuft, und die man auf der östlichen Seite mit freundlichen Gartenanlagen versehen, und noch außerdem dazu benutzt hat, unter der Brücke eine Restauration anzulegen, zu der zwey breite imposante Treppen, die von der Brücke selbst auslaufen, führen. Während man an diesem bei den Stockholmern sehr beliebten Orte Erfrischungen einnimmt, glaubt man, durch die vielen, über dem Kopfe weggehenden Wagen, das fast unaufhörliche Rollen des Donners eines schweren Gewitters zu hören.

Diese Brücke, zu der 1787 der Grundstein gelegt wurde, und die eine Länge von 320, und eine Breite von 32 Ellen hat, ist die besuchteste Promenade Stockholms. Noch mehr, als der erwähnten schönen Aussicht, verdankt sie diesen Vorzug wohl dem Umstande, daß sie mit breiten trottoirs versehen ist, während alle Straßen der Stadt nicht allein dieser Annehmlichkeit entbehren, sondern dazu noch so außerordentlich schlecht gepflastert sind, daß man wenig Lust haben kann, in denselben spatzieren zu gehen. Alle Promenaden, außerhalb Stockholms, sind sehr weit entfernt, so daß denen, die gehen und nicht erst die ganze Stadt durchwandern wollen, nur die Brücke, die neuen Quais und der Platz Karls XIII zu ihrer Wahl frei stehen.

Von der Brücke wendete ich mich nach dem

Schlosse; durchging und umging es mehrere Male, um mich von der Größe seines Umfanges zu überzeugen.

Man wird sich am ersten eine Idee von diesem prachtvollen Gebäude machen können, wenn man sich ein großes Viereck mit plattem, italienischem Dache denkt, an das sowohl auf der nördlichen als südlichen Seite zwey Flügel angebaut sind. Diese Flügel sind von bedeutender Höhe, obgleich sie nur eine Reihe großer und eine Reihe entre sol-Fenster haben, welche mit denen der untern Etage des Hauptgebäudes gerade Reihen ausmachen. Auf diese Art werden nach Norden und Süden zwey Façaden gebildet, jede von 40 großen, weit auseinander stehenden Fenstern in der Fronte. Das Schloß ist, wie schon gesagt, auf einer nicht unbedeutenden Erhöhung erbaut, so daß das Hauptthor der nördlichen Seite gewiß über 60 Fuß über der Straßen-Fläche liegt.

Nach diesem Thore nun führt die herrliche Auffahrt, die unter dem Namen „Löwentreppe" bekannt ist. Sie hat zwar nichts mit einer Treppe gemein, ist aber durch zwey bronze Löwen verziert, die jene Benennung veranlaßt haben.

Die Rampe fängt an den äußersten Enden der Façade an und führt in einer Breite von etlichen vierzig Fuß allmälig bis zum Schloßthore hinauf,

vor dem eine hervorstehende, auf Pfeilern ruhende, Altane einen größern freien Platz bildet. Außerdem gehen zwey andere, eben so breite Wege, die unten von der Straße, von beiden Seiten der Balcon-Pfeiler auslaufen, nach den Seiten der schon erwähnten großen Rampe, auf denen sie ausmünden, wodurch man auch en serpentine hinauf fahren kann.

Da nun, wo diese kürzern Auffahrten sich mit den großen vereinigen, stehen in der Biegung die zwey colossalen bronzenen Löwen. Zum Gehen steht dieser Weg jedem offen, befahren wird er aber nur von dem Könige.

Auf der südlichen Seite, die mit sechs corinthischen Säulen verziert ist, über denen Trophäen angebracht sind, führt eine ziemlich steile Straße nach der Einfahrt für alle übrigen Equipagen.

Zwischen den beiden nach Osten vorspringenden Flügeln, und der östlichen Façade, befindet sich ein in Terrassen angelegter Garten, zu dem von der Straße aus eine breite Treppe führt, deren Thor aber in der Regel verschlossen ist.

Das Schloß wurde im Jahr 1754 durch den Baumeister Tessin vollendet. Er hat das Aeußere der vier Hauptfaçaden in verschiedenem Geschmacke, und zwar im griechischen, römischen, italienischen und französischen ausgeführt. Dem Nicht-Architekten

wird es aber schwer fallen, an jenen vier Seiten vier verschiedene Schulen zu entdecken, deren Grundsätze mir hier überhaupt mehr angedeutet, als ausgeführt zu seyn schienen, weil der Unterschied dieser Façaden in ihren äußern Umrissen nicht sehr bedeutend ist. Ich danke es daher sehr einem Sachkenner, mich darauf aufmerksam gemacht zu haben, weil ich sonst wahrscheinlich weniger gelehrt Stockholm verlassen hätte.

Nachdem ich Platz, Brücke und Schloß genau besehen hatte, erfuhr ich zufällig, daß an jenem Tage das sogenannte Museum offen sey. Man versteht darunter in allen Theilen des Schlosses zerstreute Stuben und Säle, in denen Bilder, Statuen, historische und andere Merkwürdigkeiten gezeigt werden. Ich benutzte diese Gelegenheit, und begab mich nach dem Innern des Schlosses.

Mein Lohnbediente führte mich zuerst in ein kleines Cabinet, wo, so wie in dem daran stoßenden großen Saale, Gemälde aller Zeiten, Schulen und Meister, ohne die gewöhnliche Rücksicht auf Licht, bunt durch einander hingen. Das war nun die Bilder-Gallerie. Unter den Meistern, deren Werke hier aufgehängt waren, wurden mir Raphael, Rubens, Michel Angelo, Morillo und andere genannt. Ueber die Werke selbst darf ich mir kein Urtheil anmaßen,

da mich theils diese große Namen einschüchtern, und ich mich außerdem wohl für einen Bewunderer der schönen Künste, aber nicht für einen Kenner derselben erklären darf; weshalb ich es vorziehe, lieber gar kein Urtheil, als das eines andern oder ein nicht auf wirkliche Kenntniß basirtes, auszusprechen.

Mit großem Interesse sah ich einige Mappen von der Sammlung der Handzeichnungen berühmter Meister durch, welche zu den ausgezeichnetsten Europas gehören, und über 3000 Blätter enthalten soll.

Von hier aus führte uns der ausgezeichnet höfliche Vorsteher des Museums, durch den Garten, nach dem nördlichen Flügel des Schlosses, wo in einem großen, geschmackvollen Gartensaale die Bildhauerschätze aufgestellt sind.

Gustav III, jener eifrige Beförderer und Beschützer der Künste und Wissenschaften, legte den ersten Grund zu dieser Sammlung, indem er während seiner Reise in Italien, die Piranesische Sammlung ankaufte, die aus etlichen 30 römischen und griechischen Statuen und aus etlichen 80 Büsten besteht.

Wenn man durch eine große Glasthüre eintritt, fällt zuerst der Blick auf die durch Sergels Meisterhand ausgeführte herrliche Gruppe von Amor und Psyche.

Der Künstler hat den Augenblick zu seiner Dar-

stellung gewählt, in dem der Liebesgott, erweckt aus dem Schlafe durch den auf seine Schulter aus der Lampe der neugierigen Psyche fallenden Tropfen heißen Oeles, sich erhoben hat, um entrüstet über die ungehorsame, undankbare Geliebte, diese zu verlassen. Tiefer Kummer, mehr als Zorn hat seinen ernsten Charakter über die schönen Züge Amors verbreitet, und indem er in leichter, gracieuser, halb schwebender Stellung sein Angesicht von der weggewendet, die er trotz seines gerechten Unwillens immer noch liebt, stößt er mit der Rechten sanft die Hand von sich ab, welche den Theuren zurückzuhalten strebt. Psyche, erfüllt mit Reue, Angst und Schrecken, liegt zu den Füßen des schwer Beleidigten, des als Gott Erkannten, breitet die beiden Arme mehr als bittend nach dem Geliebten aus, und begleitet diese um Bleiben, Verzeihung und Liebe flehende Stellung, mit einem Ausdrucke in ihren herrlichen Zügen, daß, je länger man dieses Meisterwerk betrachtet, man immer stärker versucht wird, der vergebens Bittenden zu Hülfe zu eilen, den Fliehenden festzuhalten und ihm zuzurufen: „wenn Du nicht von Marmor bist, wie kannst Du solchen Reizen widerstehen?!“

Ich stand während längerer Zeit vor dieser vortrefflichen Gruppe, deren Schönheit mich immer mehr fesselte, je länger ich mich in Anschauung vertiefte,

und von der ich mich nur ungern trennte, um andere Dinge zu sehen.

Eine kolossale Statue Odins, von einem jungen schwedischen Künstler, Vogelberg, wird als eine gute Leistung von Kunstkennern geschätzt, während eine Statue Karls XIII von Biström nicht so günstig beurtheilt wird. Der berauschte Faun, von Sergel, ist in der Kunstwelt als ein Meisterwerk bekannt, und verfehlt nicht, durch seine außerordentliche Wahrheit und Reinheit in der Ausführung, auch auf Laien einen großen Eindruck zu machen.

Von den Antiken verdient vor allem ein schlafender Endymion genannt zu werden. Der hohe Kunstwerth dieses herrlichen Werkes, das für 2000 Ducaten von Gustav III erkauft wurde, ist zu allgemein bekannt, als daß ich es wagen könnte, darüber ein, doch nur ungenügendes Wort zu sagen. Aber indem ich vor diesem Steine stand, den das Genie der Kunst in einen lebenden, schlafenden Körper schien verwandelt zu haben, empfand ich mächtiger als je, was Kunst vermag; ich fühlte, wie eine wirklich gelungene Kunstleistung auf jeden Eindruck machen muß, der nur einigermaßen auf Bildung Anspruch machen kann, und mit Gefühl für das Erhabene, für das Ehrfurcht Einflößende der Kunst begabt ist.

Von den neun Musen räumen die Künstler der Polyhymnia und der Terpsichore den Vorzug ein, und erklären alle übrigen, mit Ausnahme einer einzigen, für gut.

In dem Kabinet der Antiken-Büsten sah ich folgende an dem Fuße der Büsten eingehauene, historische Namen: Marcellus, Marius, Sylla, Cäsar, Brutus, Agrippa, Caligula, Agrippina die jüngere, Nero, Antoninus Pius, Commodus, Septimius Severus, Caracalla u. a. m.

Es erregte in mir ein eigenes Gefühl, mich von den Büsten so vieler Männer umgeben zu sehen, deren Leben und öffentliches Wirken, von meiner früheſten Jugend an, so oft meine Aufmerksamkeit gefesselt hatten, und deren verkörperte Züge nun mein Interesse in einem hohen Grade in Anspruch nahmen. Während einiger Zeit gewährte es mir eine höchst anziehende Unterhaltung, die Gesichtsbildung eines oder des andern von diesen alten Römern mit dem uns bekannten Charakter desselben zu vergleichen, und fand auch wirklich, oder glaubte wenigstens in beiden die Uebereinstimmung zu finden, welche der Physiognomiker mit gelehrten Floskeln würde bewiesen haben.

Wenn ich angebe, daß auch hier eine Sammlung etrurischer Vasen und egyptischer Alterthümer

gezeigt wird, so ist dieß alles, was sich darüber sagen läßt.

Von dem Museum ging ich nach der Bibliothek, um den bekannten Teufels-Codex zu sehen, der schon allein als das größte Manuscript der Welt von Interesse ist. Wenn man dieses Riesenbuch betrachtet, in welchem jeder Buchstabe wie gemalt ist, so begreift man nicht, wie es einem Menschen ohne übernatürliche Hülfe hat möglich seyn können, ein solches Werk zu vollenden.

In diesem Teufels-Codex, den die Schweden aus Prag mitbrachten, und dessen Name aus der nachfolgenden Sage erklärt wird, sah ich zum erstenmal den Teufel, statt mit Pferde-Füßen, mit Krallen bildlich dargestellt.

Ein armer, zum Tode verurtheilter Mönch wurde unter der Bedingung begnadigt, wenn er in einer Nacht den ganzen Codex abschreiben würde. Schwerlich in der Erwartung eines günstigen Erfolges, sondern wahrscheinlich nur in der Absicht, des Unglücklichen zu spotten, brachte man ihm Original, Tinte und Pergament in sein wohlverwahrtes Gefängniß. Wie aber der Mensch alles ergreift, was ihm Rettung aus der Noth verspricht; wie der dem Ertrinken Nahe gewiß den auf dem Wasser schwimmenden Strohhalmen erfassen wird, um nicht in den Ab-

grund zu sinken: so nahm denn auch der unglückliche Mönch die Feder, und begann, durch Verzweiflung angetrieben, das unmöglich auszuführende Werk. Doch gar zu bald sah er, daß sein Leben durch seine Hand nicht könne gerettet werden. Gequält durch die Furcht vor dem Tode, und wahrscheinlich durch die Ueberzeugung unterstützt, daß er im andern Leben doch nichts Gutes zu erwarten habe, rief er den Beistand des Teufels an, gelobend, diesem seine Seele verschreiben zu wollen, wenn er ihm, in der verzweifelten Lage, hülfreiche Hand leisten würde. Herr Urian, der diesmal wahrscheinlich ein dummer Teufel war, ließ, in der Hoffnung auf eine Seele, nicht lange auf sich warten, erschien, schloß den Contract ab, setzte sich an die Arbeit, und bewährte sich als ein so vortrefflicher Stenograph, daß das ganze Werk am frühen Morgen vollendet war.

So entstand jenes große Buch, welches auf allen seinen Blättern beweist, daß nicht alle Werke des Teufels schlecht sind.

Von der Bibliothek führte man uns durch dunkele Gänge, die mit Lampen erhellt waren, in ein Kabinet, wo viele historische Merkwürdigkeiten aufgehäuft lagen; ich will aber nur einige davon nennen.

Vor allem nahm meine Aufmerksamkeit die hölzerne, vergoldete Wiege Karls XII, in Anspruch,

deren leichtes Schaukeln einst hinreichte, einen Geist zu beruhigen, dessen Tollkühnheit später durch nichts mehr konnte gebändigt werden, und dessen Halsstarrigkeit und Ruhmsucht noch mehr die Geißel seiner Zeit würde geworden seyn, wenn nicht eine tödtliche Kugel dem zu kühnen Streben ein frühes Ende gesetzt hätte.

Neben der Wiege stand ein kleiner geharnischter Ritter zu Pferd, welcher das Lieblingsspielwerk jenes Königs in den Kinderjahren ausmachte, und auf dessen Rüstung man noch deutlich die Spuren der hartnäckigen Lanzenangriffe sieht, die der schon kriegslustige Knabe gegen den kleinen Ritter führte. Neben beiden Gegenständen bewahrt man das große silberne Taufbecken, in dem er getauft wurde.

In demselben Zimmer stand ein großer, massiver silberner Thron, den Königsmark in Prag eroberte.

Man sieht überhaupt in Stockholm und in ganz Schweden unendlich viele Sachen von Werth, welche die Schweden aus Deutschland in's Vaterland mitnahmen.

In demselben Kabinet zeigte man uns einen Pantoffel der Königin Christina, dessen auffallende Größe gerade nicht auf einen schönen Fuß der Königin schließen läßt.

Dieser Stube folgte die Kleiderkammer, in wel-

cher die Fest=Anzüge des Hofes, von einer langen Zeit, aufbewahrt werden und in der mehrere mit Glasthüren versehene Schränke die interessantesten Gegenstände bergen.

In dem ersten dieser Schränke hängen die Ueberreste eines schwarzen Kleides, das einst der große Gustav Wasa trug, nachdem er die wohlverdiente Krone von der dankbaren Nation erhalten hatte.

In dem zweiten Schrank ist das seidene, hellbraune Unterkleid von Gustav Adolph, in dem er als Sieger von Lützen sein Heldenblut für Glaubensfreiheit verspritzte.

Welcher deutsche Protestant könnte unbewegt bei dem Anblicke dieses königlichen Blutes bleiben, das für uns vergossen und durch welches hauptsächlich die Freiheit erkauft wurde, in deren ruhigen Besitz uns der nachfolgende Friede setzte? Bei dem Erblicken dieses ehemaligen Bestandtheiles jenes großen, edelen Helden, durchglühete mich denn auch ein stilles aber warmes Gefühl des Dankes, für das durch dieses Blut meinem Glauben dargebrachte Opfer. Liegen auch Jahrhunderte zwischen der gegenwärtigen und der Zeit, in welcher dieser große König für die höchste Freiheit, für die des Glaubens, siegreich kämpfte und fiel, so wird doch sein seegenreiches, großes Wirken, in dem Herzen eines

beträchtlichen Theiles der deutschen Nation, noch die lebhafte Anerkennung finden, welche ihm nur Undankbarkeit versagen könnte. —

In einem dritten Schrank sind die blutbespritzten Kleider Karls XII, in denen er vor Friedrichshall seinen Geist aushauchte. Der grobe, dreieckige Hut, in dessen unterem Rande man das Loch sieht, welches die tödtliche Kugel bohrte; der große blaue Ueberrock von grobem Stoffe und mit großen, weißen Knöpfen besetzt; das tuchene Beinkleid mit 10 ledernen Taschen, und alle übrigen Bestandtheile des ganzen Anzuges, glichen vollkommen dem Kleide eines Bauers, wie man sie in vielen Gegenden des südlichen Deutschlands sieht, aber keineswegs einem königlichen Gewande.

Ich sprach mit dem Oberaufseher dieser Zimmer über den frühen Tod jenes Königs, der, nach der Ueberzeugung dieses Herrn, offenbar durch Meuchelmord herbeigeführt worden ist. Als ich ihn nach dem Grunde dieser Meinung fragte, sagte er mir: „Dasselbe Blut, welches sich an dem Handschuhe der Hand fand, mit welcher der König nach der Wunde fuhr, als er diese empfangen hatte, fand sich auch an dem Degengriffe. Hieraus folgt, daß der König mit der Hand erst nach dem Kopf und dann mit dem blutigen Handschuh nach dem Degen griff.

Wäre aber der tödtliche Schuß nicht von seinen Begleitern, sondern von der feindlichen Bastion gefallen, so würde es dem König gewiß nicht eingefallen seyn, nach dem Degen zu greifen, was ja ganz zwecklos gewesen wäre."

Meine Einwendung, daß Karl schwerlich in dem Momente des Todes, durch die Wunde jedenfalls aller Besinnung beraubt, noch einen Unterschied zwischen Feind und Freund habe machen können, machte eben so wenig Eindruck auf den Erzählenden, als auf mich jenes ganze Argument.

In einem andern Schranke zeigte man uns die Uniform, welche Karl XIII, als Herzog von Südermanland, in der Seeschlacht im finnischen Meerbusen trug, in der er die Russen schlug, und bei dieser Gelegenheit ein Epaulette durch eine Kanonenkugel verlor. Als einzige Merkwürdigkeit fiel mir bei dieser Uniform auf, daß man sie als Merkwürdigkeit hier, neben den Reliquien eines Gustav Wasas, eines Gustav Adolphs und eines Karls XII, aufgehängt hatte.

Ich will jedoch durch diese Aeußerung keinesweges das Verdienst in Zweifel ziehen, das sich Karl XIII um Schweden, während seiner klugen Regierung, erworben haben soll; ich finde nur, und vielleicht mit Unrecht, daß man der genannten Uniform etwas zu hohe Ehre erwiesen hat. —

Nachdem ich noch das Theater, und in diesem auch den Platz gesehen hatte, auf dem der unglückliche Gustav III, durch Ankerströms Mörderhand, mit dem Leben die Demüthigungen büßen mußte, welche er der schwedischen Aristokratie durch eine weise Staatsreform hatte zu Theil werden lassen, und nachdem ich mir ebenfalls das Zimmer hatte zeigen lassen, in das man den schwer verwundeten König nach der That brachte, — begnügte ich mich für jenen Tag mit dem was ich gesehen und eilte ermüdet meiner Wohnung zu.

Siebentes Kapitel.

Die schwedische und die preußische Krone. — Moses-Berg. — Die weiblichen Dienstboten. — Der große Markt. — Die Börse. — Ein Haus, in dem Gustav Wasa wohnte. — Die deutsche Kirche. — Ein komischer Rechtsstreit. — Der Obelisk. — Die Statue Gustavs III. — Berzelius. — Das Naturalien-Kabinet. — Die Auferstehung Christi von Sergel. — Sergels Epitaph. — Der Platz Karls XIII. — Die Haupt-Kirche. — Die Kirchenbuße. — Gemälde von Ehrenstrahl. — Das Standbild von St. George. — Die Ritterholms-Kirche mit den königlichen Grabmälern. — Die Omnibus. —

An einem andern Tage besuchte ich von neuem das Innere des königlichen Schlosses; sah da vieles, was man so ziemlich in allen Schlössern sieht und daher keiner weitern Erwähnung bedarf. Es wurde mir auch bei dieser Gelegenheit die alte schwedische Krone gezeigt, und ich erfuhr später in Betreff der-

selben eine Anekdote, die wohl der Mittheilung werth ist.

Nachdem Louise Ulrike, Schwester von Friedrich dem Großen, sich mit Adolph Friedrich, König von Schweden, vermählt hatte, zeigte ihr der Reichsmarschall N., unter andern Sehenswürdigkeiten, auch diese Krone. Die Königin besah sie mit Aufmerksamkeit und sagte, in Gedanken sie mit der preußischen Krone vergleichend, dem Reichsmarschall: „cette couronne est très belle, mais je trouve la couronne de Prusse plus brillante;“ worauf sie die kluge und feine Antwort erhielt: „Sans doute, Madame, mais celle-la a le prix de l'antiquité.“ Die Königin war so vernünftig das zu belächeln, was im Grunde ihres Herzens wohl einen andern als den scheinbaren Eindruck machte.

Wer über Stockholm etwas gelesen hat, dem wird wahrscheinlich der Mosebacke (Moses-Berg), auf welchem die schon öfters erwähnte Felsenstadt liegt, als der Ort nicht unbekannt seyn, von dem man unstreitig die reizendste Aussicht auf die Stadt hat.

An einem heitern Morgen richtete ich meine Wanderung nach diesem Stadttheile und suchte, nachdem ich die Höhe des Berges auf Treppen und steilen Wegen erstiegen hatte, den Garten eines

Wirthshauses auf, von welchem man, wie ich wußte, die schönste Aussicht hat. Diesen Garten fand ich auch bald, aber fast allenthalben verhinderten Mauern und Bäume den freien Blick, und erst nach langem Suchen konnte ich eine Stelle finden, an welcher solche Hindernisse nicht in den Weg traten.

Von da nun entfaltete sich vor meinen Blicken ohnstreitig die reichste, schönste und eigenthümlichste Aussicht, die Schweden aufzuzeigen hat.

Zu meiner Linken, nach Nord-West, breitete sich ganz Stockholm vor mir aus, und gewährte durch seine Palläste, Kirchen und Kuppeln, durch seine Inseln, Brücken und Quais, durch seine Plätze mit Statuen und belebten Straßen, die ich von meinem hohen Standpunkte alle übersehen konnte, den imposantesten Anblick, der mir je von einer großen Stadt zu Theil wurde. — Den Vordergrund bildete der, den Fuß des Moses-Berges und den östlichen Theil der Stadt bespülende Meerbusen, dessen glänzende, schmale Wasserfläche das Auge auf eine Strecke von ohngefähr 1½ Stunde verfolgen konnte, in der er sich, wie ein großer Fluß, zwischen einem felsigen, aber dennoch bebauten Thale, nach dem offenen Meere hin durchschlängelte. Der gerade vor mir liegende Haupthafen Stockholms war mit Schiffen

und Segeln aller Größen bedeckt, die theils schon vor Anker lagen, theils dem Hafen zueilten oder ihn verließen. Der monotone Gesang der arbeitenden Matrosen; das eigenthümliche Klappern der Ankerwinden; das Aufziehen oder Aufschwellen der Segel; das Gerassel der schweren Packwagen und das unaufhörliche Geklirr der Eisenstangen, die aus der mir ganz nahe liegenden Eisenwage verladen wurden, in welcher jährlich über 240,000 Schffpfd. Eisen verwogen und von da ins Ausland versendet werden; das rege Leben des dicht neben der Eisenwage liegenden Fisch= und Gemüsemarktes, für den man ein eignes, auf dem Wasser schwimmendes und in ein Quadrat zusammenlaufendes Gerüst erbaut hat, dessen von beiden Seiten mit Wasser umgebener, geländerlose Bretterboden dicht mit Verkäufern und Käufern angefüllt war, und der mit diesem Gewoge von Menschen, mitten auf dem Wasser, einen ganz eigenen Effekt machte; alle diese Zeichen eines regen Verkehrs, hätten während längerer Zeit meine Aufmerksamkeit fesseln können, wenn der Blick in die etwas weitere Ferne nicht ebenfalls in einem hohen Grade anziehend gewesen wäre. Mein Auge fiel, über den glatten, belebten Wasserspiegel weggleitend, zuerst auf eine, meinem Standpunkte gerade gegenüber liegende, hohe Insel, die mit ihrem auf dem

höchsten Punkte erbauten Tempel, ihren schönen Häusern und grünen Bäumen, ein herrliches point de vue bildete. Ganz nahe an dieser, etwas mehr zur Rechten, lag eine kleinere, aber flache Insel, auf welcher dichte Baumgruppen die Haupterscheinung ausmachten, und unter deren Zweigen nur hier und da kleine Landhäuser kaum sichtbar hervorschimmerten, als wollten sie sich, im frohen Besitze ihrer ländlichen Ruhe, vor der störenden Nähe der großen Stadt verbergen. In geringer Entfernung von dieser Insel liegt eine dritte, deren total felsigen, unfruchtbaren Boden man zu nichts hat benutzen können, als um dort zu Magazinen bestimmte Bretterhäuser zu erbauen und große Holzstöße aufzurichten. Ueber diese Inseln, deren Häuser und Bäume hinweg, sah man an vielen Stellen den jenseitigen Spiegel des Meerbusens, an dessen im Hintergrunde sich erhebenden Ufern mehrere schöne neue Casernen sich in ihrer ganzen weißen Fronte zeigten, und viel zum Schmucke der Gegend beitrugen. Etwas weiter nach Osten traten die Felsen, Eichen und Landhäuser des Thiergartens hervor, und gestatteten nach dieser Seite hin dem Blicke kein weiteres Vordringen, der auch gern hier verweilte. Aber zwischen dem Thiergarten und den Casernen durch sah man, im weitesten Hintergrunde, die un=

zähligen weißen Zelte des damals bei Stockholm versammelten Armeecorps, die in einer großen Ausdehnung, wie ein leichtes Schneegebirge, im Glanze einer heitern Morgensonne den Horizont begränzten. Zu meiner Linken, nach Westen, lag ein Theil der Felsenstadt, der Hafen für Mälar-Schiffe, und eine bedeutende Fläche des Mälar-Sees, auf der stets viele hin und hergehende Böte die lebhafte Verbindung zwischen dem Södermalm und der eigentlichen Stadt unterhalten.

Wer sich ein beschriebenes Bild vergegenwärtigen kann, wird nach dem Gesagten wohl begreifen, daß der Mosebacke ein Punkt ist, wie einen ähnlichen nicht sehr viele Städte aufzuzeigen haben; ein Punkt, den man, wenn man in Stockholm ist, nicht oft genug besuchen, und wenn man Schwedens Hauptstadt verlassen hat, nicht fest genug in seiner Erinnerung halten kann.

Nachdem ich gleich bei meinem ersten Besuche lange an jenem Orte geweilt, und seine ausgezeichnete Schönheit in hohem Grade genossen hatte, ließ ich mich nach einem andern Stadttheile mit einem Boote übersetzen. Bei dieser Gelegenheit will ich bemerken, daß es in Stockholm fast keine Ruderer, sondern nur Ruderinnen giebt.

Es ist überhaupt für einen Fremden auffallend,

daß in Schweden fast alle niedere Dienstverrichtungen nur durch Frauen geleistet werden. In Wirthshäusern, in Restaurationen, auf Schiffen, und selbst in bürgerlichen Privathäusern, sieht man nur selten männliche Dienstboten. Mehrere Schweden, welche ich nach dem Grunde dieses Umstandes fragte, sagten mir: daß solche Dienste sehr gegen das Ehrgefühl der schwedischen Männer des niedern Standes stritten und sie deshalb den Frauen gern gestatteten, die diesen schon durch die heilige Schrift aufgelegte Verbindlichkeit: „den Männern zu dienen," im vollen Maße zu erfüllen.

An einem der folgenden Tage trat ich, in Begleitung eines Mannes, der mit allen Verhältnissen Stockholms vertraut war, eine Wanderung durch die Stadt an, um mehrere historisch-merkwürdige Punkte zu besehen.

Zuerst lenkten wir unsere Schritte nach dem alten Marktplatze, in der schwedischen Geschichte in mehrfacher Beziehung bekannt, aber hauptsächlich durch das scheusliche Blutbad, welches Christian II hier unter den braven Bürgern anrichtete, durch das er seine Regierung noch mehr entehrte und befleckte, und seinen Namen in die Reihe der Wütherige eintrug. Der Platz an sich ist sehr klein, und außer der Börse nur mit alten Häusern umgeben, in wel-

chen an zwey Stellen Kanonenkugeln eingemauert sind, die der große Befreier des Vaterlandes, Gustav Wasa, von dem Brunkenberg herüber schleuderte, als er von dort aus den Angriff auf Stockholm begonnen hatte.

An diesem Platze steht die Börse, ein nicht unbedeutendes neues Gebäude. In ihrem Innern sind die Bronze-Büsten mehrerer Männer aufgestellt, die sich um die Bürgerschaft Stockholms verdient gemacht haben.

In einer engen, auf diesem Platze auslaufenden Straße, kamen wir an einem Hause vorüber, in dem Gustav Wasa schon als König wohnte, ehe das Schloß vollendet war. Sein Aeußeres steht mit der jetzigen Königsburg in einem wahrhaft lächerlichen Contraste. Dem großen Gustav lag nicht der Purpur, nicht der äußere königliche Glanz, sondern das Wohl des von ihm geretteten Staates am Herzen; daher er mit einer Wohnung zufrieden war, die auch schon damals manchem seiner Unterthanen zu schlecht würde gewesen seyn. Ein großer Mann bleibt groß, auch in einer erbärmlichen Hütte, aber ein großes Palais macht nicht immer, wie so Viele schon glaubten, auch einen großen Mann.

Nicht weit von diesem Hause liegt die deutsche Kirche, welche nicht allein eine der größten, sondern auch die reichste Stockholms ist.

Der Wetterhahn dieser Kirche, oder vielmehr sein Inhalt, war damals, wie mein Begleiter mir erzählte, der Gegenstand eines komischen Rechtsstreites.

Der Pfarrer der deutschen Gemeinde stand mit deren Vorstehern in Streit über verschiedene Gegenstände, und hatte sich einen namentlich so zum Feinde gemacht, daß dieser ein Spottgedicht auf ihn schrieb und dasselbe in den neugemachten Wetterhahn zu bringen wußte, mit dem es dann auf die Kirchspitze wanderte. Die Ausführung dieser ganz originellen Idee war aber verrathen, und deßhalb von Seiten des Pfarrers Klage erhoben worden. Der dem Kläger auferlegte Beweis „der Existenz des fraglichen Pasquilles", war das Ergebniß des vorläufigen Verfahrens. Der Geistliche befand sich nun, da ihm keine andere Beweismittel, als das corpus delicti selbst, zu Gebote standen, in einer eignen Lage. Er mogte jenes über der ganzen Stadt und über seinem Haupte schwebende, seine Ehre verletzende Document nicht da lassen, wo es war, konnte es aber, um es zum Beweise vorzulegen, nur mit beträchtlichen Kosten von seinem hohen Standpunkte wegnehmen lassen, die ihm zur Last fielen, wenn der Thäter nicht überführt wurde, oder wenn, was er auch Ursache zu befürchten hatte, die ganze Sache vielleicht nur eine Mystification war. Wie sich der angeblich Beleidigte,

aus dieser ganz eigenthümlichen, lächerlichen Sache gezogen hat, mag Gott wissen. —

An der östlichen Seite des Schlosses steht auf einem großen Platze ein hoher Obelisk, in altem ägyptischen Geschmacke, aus Granit und Marmor, der seine Entstehung Gustav III, und seine Ausführung Gustav IV verdankt. Der erstere wollte den Stockholmer Bürgern für ihre ihm bewiesene Treue, während des Krieges mit Rußland, ein bleibendes, in die Augen fallendes Monument der Dankbarkeit errichten, und befahl diesen Obelisken zu erbauen. Aber ehe noch das Werk begonnen war, hatte Ankerström seine Mörderhand mit dem Blute seines Fürsten gebrandmarkt. Gustav IV übernahm nun die Ausführung der Idee seines Vorgängers, und ließ dieses schöne Denkmahl errichten, um auch hierdurch die Dankbarkeit eines Fürsten für Unterthans-Treue auf die Nachwelt zu bringen. Ein großer, hellgrauer Marmorblock zeigt mit goldenen Buchstaben, auf der einen Seite in schwedischer, auf der andern Seite in lateinischer Sprache, folgende Aufschrift: „Gustav III beschloß nach wiedererkämpftem „Frieden, 1790, den Bürgern Stockholms, für ihre „Treue während des Krieges, dieses Denkmahl zu „setzen, welches von Gustav IV, 1799, errichtet „wurde.“

Die Bürger Stockholms, die mit Liebe an Gustav III hingen, beschlossen noch bei Lebzeiten dieses Königs, ihm ein Monument zu setzen, und ertheilten dem großen Sergel den Auftrag, das Modell zu einer Bronze-Statue anzufertigen.

Der Ort, auf dem diese ausgezeichnete Statue, aber erst 1808, aufgestellt wurde, ist der passendste, den man hätte wählen können.

Nachdem nämlich Gustav den mehr als unpolitischen Krieg gegen die mächtige Katharina begonnen, und nach zweyjährigem, für Schweden verderblichen Kampfe, diesen wenigstens ruhmvoll, durch den schwer erkauften Sieg seiner Flotten, bei Svenskasund, geendigt hatte, kehrte er bekanntlich mit der Schärenflotte nach Stockholm zurück. Auf der Stelle nun, wo er damals landete, an dem Fuße des Platzes, auf dem der oben erwähnte Obelisk sich erhebt, steht diese Statue, die als eine Zierde Stockholms und als ein großes Meisterwerk Sergels genannt zu werden verdient. — Den durch dieses herrliche Monument geschmückten Platz umgiebt, nach dem Meerbusen hin, eine prachtvolle Treppe, die in einen großen Halbkreis, mittelst vieler, breiter Stufen, nach dem Wasser hinunterführt. Auf einem drey Stufen hohen Kranze von Granitsteinen, der vielleicht 40 Schritte im Umfange hat, ruht ein großer, über

10 Fuß hoher Porphyr-Block, der die schöne 11 Fuß hohe Statue trägt. Gustav ist in einem von ihm selbst erfundenen National-Costüme dargestellt, das dem alten spanischen sehr nahe kommt. Mit der rechten Hand reicht er der Stadt den allerdings auffallend kleinen Oelzweig des Friedens, während die linke einen Lorbeerkranz haltende Hand sich leicht auf ein Steuerruder stützt. Ein kurzer Mantel fällt mit reichem Faltenwurfe über den Rücken des Königs, doch so, daß die ganze linke Seite unbedeckt bleibt, und die gracieusen, leichten Formen der ganzen Gestalt vollkommen sichtbar bleiben. Die edlen, geistreichen Gesichtszüge der Statue sollen in höchster Wahrheit das zeigen, was darzustellen die Aufgabe des Künstlers war.

Auf dem Porphyr-Blocke steht mit goldenen Buchstaben folgende Inschrift:

Åt Konung Gustaf III
Lagstiftare
Segervinnare
Fredens Alterställare
af
Stokholms Borgerskap
MDCCXC.

(Gustav III, dem Gesetzgeber, dem Sieger, dem Friedensstifter, von den Bürgern Stockholms 1790.)

Es sind wenige Tage während meines Aufenthalts in Stockholm verflossen, an denen ich nicht längere Zeit vor dieser Statue gestanden, und ihre, jeden anregende Schönheit bewundert hätte. Je länger man den Blick auf diese edele Gestalt richtet, je mehr glaubt man, daß Leben in das kalte Erz komme, und daß das etwas zurückgehaltene linke Bein sich zum Weitergehen vorwärts bewegen müsse. Sergel erhielt von seinem Fürsten, für dieses gelungene Werk, das Adelsdiplome und die Erlaubniß: in seinem Wappen die Statue Gustavs III zu führen.

Die Errichtung dieser Statue kostete der Stadt die enorme Summe von 150,000 Bankthaler (= 75,000 Preuss. Thlr.), was theils dadurch erklärlich wird, daß man den großen, halbrunden Platz hinter dem Monumente erst ganz neu aus dem Wasser hervor schaffen mußte; theils dadurch daß zu dem durch Apelquist in Stockholm ausgeführten Guße der Statue ein eignes Gebäude errichtet werden mußte.

Ein späterer Gang zu den Merkwürdigkeiten Stockholms, bot mir von neuem manches Interessante dar. Als gütiger Führer diente mir auch hier wieder der Hofmarschall v. Beskow, an welchen ich mich nie anders, als mit dem Gefühle der aufrichtigsten Dankbarkeit erinnern werde. Diesem geistreichen, gründlich gebildeten, liebenswürdigen Manne,

der sich als Schriftsteller und Gelehrter einen bedeutenden Namen in seinem Vaterlande erworben, und durch große Reisen in Europa seine Ideen bereichert und sich die Sitten des feinsten Weltmannes angeeignet hat, diesem Manne, sage ich, verdanke ich so viel, daß ohne seine Güte mein Aufenthalt in Stockholm mir nur von dem halben Werthe würde gewesen seyn, und ich daher nicht unterlassen kann ihm hier den Ausspruch meiner aufrichtigsten Dankbarkeit öffentlich zu wiederholen, die stets mit gleicher Wärme in mir fortleben wird.

Er war es auch, der mich zu dem ausgezeichnetsten Menschen Schwedens, zu dem größten Chemiker der Welt, zu dem berühmten Berzelius führte.

Wer könnte sich ohne innere Bewegung, ohne ein von Ehrfurcht durchdrungenes Gefühl, einem Manne nahen, der in seinem Fache der Größte seiner Zeit ist? Gewiß nirgends fühlt man die eigene Schwäche mehr, als einem solchen Manne gegenüber, und nirgends wird eine, oft selbst bei wenigem Wissen aufkeimende Eitelkeit, mehr, als durch die Nähe eines solchen Geistes gedämpft werden.

Berzelius, der ohne andere, ihn begünstigende Verhältnisse, nur durch die alle Schwierigkeiten beseitigende Kraft seines Genies der Stolz seiner Lands=

leute wurde, wohnt, als Präsident der schwedischen Akademie, in dem dieser gehörenden, schönen Gebäude. Dahin gingen wir vor allem, und wurden von einem kleinen, ziemlich starken Manne, noch bei guten Jahren, mit so viel Herzlichkeit, und was noch mehr und bei so berühmten Menschen seltener ist, mit einem solchen Ausdrucke von Bescheidenheit empfangen, daß ich in dieser Erscheinung den großen Denker nicht würde vermuthet haben, wenn mich die gewöhnliche Präsentation nicht über allen Zweifel erhoben hätte. Wenn man aber in die kleinen, von Geist und Leben sprühenden Augen sah, dann konnte man wohl begreifen, daß die aus ihnen hervorleuchtende geistige Kraft im Stande sey, die tiefen Geheimnisse der unendlichen Natur zu erforschen, und durch deren Heraufziehen von dem Unbekannten zu dem Bekannten das große Gebiet des menschlichen Wissens zu bereichern. Er führte mich in den Sitzungssaal der Akademie, in dem viele Portraits von ausgezeichneten Schweden aufgehängt sind, unter welchen sich auch das einzige Original-Portrait von Linné befindet, das vor allen übrigen meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Berzelius zeigte mir manche interessante Gegenstände mit so vieler Güte; erklärte mir einiges mit so liebenswürdiger Bereitwilligkeit, daß er durch die-

ses biedere, freundliche Benehmen, in der kurzen Zeit, welche ich die Ehre hatte in seiner Nähe zuzubringen, neben der Bewunderung, die ich schon für ihn hegte, auch mein Herz gewann. —

Es freute mich in einem hohen Grade, daß er gesprächsweise meinen Landsmann, den bekannten Professor Lübig in Gießen, den ausgezeichnetsten Chemiker seiner Zeit, nannte. Dergleichen Aeusserungen von gewichtigen Männern über uns bekannte Menschen sind immer wohlthuend; aber sie erfreuen uns doppelt, wenn sie in einem fremden, von der Heimath weit entfernten Lande zu unsern Ohren kommen, wo es uns denn scheint, als wenn wir in dem Ruhme des Landsmannes eine eigne Stütze in der uns fremden Welt fänden.

Von Herr von Berzelius gingen wir nach dem Naturalienkabinet, das sich mehr durch die geschmackvolle, schöne Aufstellung, als durch einen besonders großen Reichthum an Exemplaren auszeichnet. Außer dem Naturalien-Kabinet in Paris, soll kein anderes in Europa so vortrefflich geordnet und seine Gegenstände so günstig aufgestellt seyn. Berzelius ist die Seele des Ganzen, und so darf man denn allerdings etwas Vorzügliches erwarten.

Besonders reich ist die Sammlung der Lapländischen Vögel, und der schwedischen unzähligen Eu-

lenarten aller Größen, von denen ich sehr viele nie in einem andern Kabinet gesehen habe.

In der schönen Adolph Friedrichs-Kirche, wohin wir von dem Naturalien-Kabinet kamen, sah ich ein ausgezeichnetes Basrelief von Sergel: „die Auferstehung Christi," ein Werk, das bei allen Kunstkennern in hohem Ansehn steht. Die beiden am Grabe Wache haltenden Soldaten liegen in tiefem Schlafe; zwey liebliche Engel heben den Stein des Grabes auf, aus dem Christus in göttlicher Majestät emporsteigt.

Auf dem diese Kirche umgebenden Kirchhofe, ruht Sergel. Ein einfacher Stein, mit dem bloßen Namen des Künstlers, bezeichnet dessen Grab. Ob Sergel vielleicht im Leben einmal wie Byron geäußert hat: „nur mein Name soll meine Grabschrift seyn," oder ob dieses einfache Epitaph seinen Angehörigen, mit Recht in einer Stadt genügend erschien, in der er sich mehr als ein bleibendes Monument durch seine Meisterhand gesetzt hat, will ich unentschieden lassen.

Unser Weg führte uns während dieser Wandederung über den Platz Karls XIII, dessen ich kurz erwähnen will, da er eigentlich der schönste Platz Stockholms ist. Er liegt ganz in der Nähe des Gustav Adolphs-Platzes, und bildet ein längliches

Viereck, mit zwey Linden-Alleen an den beiden langen Seiten, die nicht allein das Gute haben, der schönen Welt zu einer angenehmen Promenade zu dienen, sondern auch noch den Vortheil gewähren, daß durch sie die den Platz umgebenden wenig schönen Gebäude etwas versteckt werden. In der Mitte des Platzes hat die Liebe des jetzigen Königs seinem Adoptiv-Vater ein geachtvolles Monument errichtet, das zwar vielen Effekt macht, aber keinen Kunstwerth haben soll.

Die kolossale in Paris gegossene Bronze-Statue, steht auf einem großen Blocke von schwarzem Marmor. Vier große Löwen von Bronze liegen an den Ecken des durch mehrere Stufen gebildeten großen Viereckes von Granit, auf dem das Monument ruht. —

Von dem Inneren der Kirchen in Stockholm hatte ich noch wenig gesehen, und wählte daher einen heitern Sonntagmorgen, um das Interessanteste in dieser Beziehung in Augenschein zu nehmen.

Die Hauptkirche der Stadt hat zwey berühmte Gemälde von Ehrenstrahl, welche ich besonders kennen zu lernen wünschte.

Der mich begleitende Lohnbediente führte mich zuerst nach dieser Kirche, weil zu jener Stunde, wie er mir sagte, Gottesdienst sey, und man während desselben am besten die Gemälde sehen könne.

In Folge dieser Versicherung trat ich in die einfache aber schöne Kirche, bemerkte jedoch gleich, daß ich ohne Störung der Andächtigen meinen Zweck in jenem Augenblicke nicht erreichen könnte, und wollte daher so schnell als möglich die heilige Stätte wieder verlassen. In demselben Augenblicke erschien aber der Geistliche auf der Kanzel, was das Signal zum augenblicklichen Schließen aller Pforten gab. Der Kirchendiener schlug mir daher sans façon die Thüre vor der Nase zu, und warf mir, bei meinem vergeblichen Versuche noch hinauszukommen, einen so wüthenden Blick zu, daß ich wohl merken konnte, auf eine besondere Begünstigung von seiner Seite nicht rechnen zu dürfen. Es blieb mir nun nichts übrig, als eine schwedische Predigt anzuhören, die entweder wirklich, oder auch vielleicht nur wie es mir schien, kein Ende nehmen wollte. Durch diesen meinen Kirchenarrest wurde ich aber mit einer Sitte bekannt, die wahrscheinlich, ohne den sehr diensteifrigen Pförtner, nie zu meiner Kenntniß gekommen wäre.

Während ich nämlich im hintern Theile der Kirche stand, und hinlängliche Zeit hatte, alles mich Umgebende gehörig zu prüfen, bemerkte ich ganz in meiner Nähe einen schlecht angezogenen Menschen, der während des ganzen Gottesdienstes auf einem allein stehenden harten, hölzernen Schemel kniete, ein

Gebetbuch in Händen hielt, und dabei in seiner widerlichen, frechen Physiognomie einen Ausdruck hatte, der nur zu deutlich erkennen ließ, daß Zwang und nicht wirkliche Andacht ihn in dieser Stellung hielt.

Ich frug meinen Begleiter was das zu bedeuten habe, und erfuhr, daß es ein Verbrecher sey, der nachdem er seine Strafe überstanden, nun wieder in die kirchliche Gemeinde aufgenommen werden solle.

Wer nämlich in Schweden gewisse schwere Verbrechen begangen hat, wird durch das ihn verdammende Urtheil aus der kirchlichen Gemeinde stillschweigend ausgeschlossen. Nachdem nun solche Verbrecher ihre Strafe erduldet haben, werden sie in die Kirche geführt, und müssen bis nach dem beendigten Gottesdienst auf einer hölzernen, hierzu besonders bestimmten Bank knien. Nachher tritt der Geistliche vor den armen Sünder hin, erklärt denjenigen, die es für der Mühe werth gehalten haben, dieses Actes wegen in der Kirche zu bleiben, welches Verbrechens er sich schuldig gemacht hat; hält eine ermahnende Rede an den Excommunicirten, und fragt ihn, ob er seine Uebelthat ernstlich bereue und Besserung verspreche? Ist die bejahende Antwort erfolgt, die wohl noch nie ausgeblieben ist, dann wird der bisher Ausgestoßene wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen

Einen solchen kirchlichen Act hatte ich denn, aus dem schon angegebnen Grunde, Gelegenheit mit anzusehen, begnügte mich aber mit dem Anfange, und eilte dann den erwähnten Gemälden zu.

Das erste, welches ich sah, war die Kreuzigung Christi, ein Gemälde das 25 Fuß hoch und 10 Fuß breit ist.

Der Heiland hängt am Kreuze, erhebt sein Haupt und sendet einen flehenden Blick hinauf zu dem Throne Gottes. Neben ihm sind die Kreuze der beiden Missethäter aufgerichtet. Am Fuße des Kreuzes steht die weinende Maria, und wendet den von Schmerz erfüllten Blick weg von der Marter des geliebten Sohnes; neben ihr steht Johannes, und zu ihrer Linken knien mehrere Frauen. Im Vordergrunde liegen Kriegsknechte, welche um die Kleidungsstücke des Erlösers würfeln, und im Hintergrunde sieht man den Kriegshauptmann zu Pferd, mit mehreren seiner Begleiter. Zur Linken erblickt man die, in dunkele Wolken sich verschleiernde Sonne, aber zur Rechten strömen heilige, himmlische Strahlen auf den Duldenden herab. Eine Menge von Engeln und Cherubim senken sich leicht aus den Höhen hernieder. Einer der Engel entfaltet eine Rolle, auf der man die Worte liest: „peccata mundi“ (der Welt Sünde), und ein zweiter gießt über diese einen

mit dem Blute Christi angefüllten Kelch aus. Ein anderer hält eine Rolle mit der Aufschrift: „sic Deus dilexit mundum“ (also hat Gott die Welt geliebt), und ein daneben schwebender Engel zeigt auf die Rolle und auf den Heiland.

Bei dem bekannten Talente Ehrenstrahls kann man sich wohl denken, daß ein von ihm mit vielem Fleiße ausgeführtes Werk, wie das eben beschriebene, einen großen Eindruck machen muß, der aber leider! durch die ungünstige Aufstellung des Gemäldes, an einer sehr dunkelen Seite der Kirche, bedeutend geschmälert wird.

Diesem Bilde gegenüber, in einer bessern Beleuchtung, ist ein anderes Werk desselben Künstlers aufgestellt, das schon allein wegen seiner seltenen Größe, (36 Fuß hoch und 25 Fuß breit) die Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß. Es ist dieß das jüngste Gericht. Hoch oben schwebt auf einer lichten Wolke Christus, als Richter der sündhaften Menschheit. Unter ihm sieht man allen Gräuel, durch die gewöhnlich das jüngste Gericht dargestellt wird. Da werden Drachen und unzüchtige Weiber, Türken und Sünder der Welt, von Engeln hinab in die flammende Hölle gestoßen. Einstürzende Berge reißen Verzweifelnde, die sich auf deren Gipfeln flüchteten, hinab in den Abgrund des Verderbens, während an-

dere Verdammte, mit furchtbaren Geberden, ihr Angesicht mit den Händen zerfleischen.

Unter dem Heilande sieht man auf einer Wolke die Apostel, und neben Petrus die Mutter Gottes; ihr gegenüber Adam und Eva, um anzudeuten, daß durch sie die Sünde in die Welt gekommen ist, welche der von der Jungfrau Geborene wieder getilgt hat.

Steht der Sinn dieser Gruppe in Einklang mit dem, was das ganze Bild darstellt? Welchen Eindruck kann eine solche Hindeutung auf die Tilgung der Sünde durch Jesus machen, wenn sie mit allen Gräueln der Bestrafung umgeben ist?

Ich glaube gern, daß dieses Gemälde durch die meisterhafte Ausführung der einzelnen Gruppen und des Ganzen einen großen Kunstwerth hat; aber ich kann nicht leugnen, daß mein Gefühl durch den Anblick dieser Darstellung, zumal in einer Kirche, wo beinahe in jeder Predigt, vorzugsweise von der Vergebung unserer Sünden, durch den Heiland die Rede ist, tief verletzt wurde. Christus, der, nach den Worten der heiligen Schrift, in der Welt erschienen ist, um durch Vergießung seines Blutes die Vergebung unserer Sünden zu erkaufen; der mit Liebe und Milde, alle Schwächen des menschlichen Geschlechtes beurtheilte; dessen letzte Worte noch eine Bitte um Ver-

gebung für diejenigen aussprach, welche ihn eines schmählichen, schmerzhaften Todes sterben ließen; er thront hier als strenger, unerbittlicher Richter über Gräuel und Marter, von denen das Auge eines jeden gefühlvollen Menschen sich mit Abscheu wegwendet. Das ist kein Gegenstand für künstlerische Darstellung!

An der einen Thüre der Kirche sah ich einen geharnischten, mit einem Drachen streitenden Ritter, sitzend auf einem hölzernen, jetzt nur noch mit zerlumptem Schmucke aufgeputzten Pferde. Ich erfuhr, daß dieses das Standbild von St. Georg seyn soll, welches der Reichsverweser Sten Sture jenem Heiligen aus Dankbarkeit hier errichtete, nachdem er 1471 Christian I von Oldenburg, der sich durch eine unweise Regierung der schwedischen Krone verlustig gemacht hatte, in einer blutigen Schlacht auf dem Brunkenberg, im Angesichte der Bewohner Stockholms, geschlagen hatte.

Als eine fernere Merkwürdigkeit dieser Kirche verdient die, aus 66 Registern bestehende, größte Orgel Schwedens wenigstens genannt zu werden.

Der ausgezeichnet schöne, in Augsburg gearbeitete Altar lohnt sehr der Mühe gesehen zu werden. Auf ihm sind die Geburt, die Leiden und Auferstehung Christi in Silber, Gold und Elfenbein dargestellt.

Von der Hauptkirche, welche die älteste in Stockholm seyn soll, trat ich meinen Weg nach der Ritterholms-Kirche an, in der sich nicht allein die königliche Gruft befindet, sondern auch außerdem viele andere berühmte Männer Schwedens begraben liegen.

Vor mehreren Jahren schlug der Blitz in den schönen Thurm dieser Kirche, der auch ganz ein Raub der Flammen wurde. Das Hauptgebäude und das Innere der Kirche blieben jedoch ohne bedeutende Beschädigung.

Zur Rechten und Linken des Altares sind zwey große, nach dem Innern der Kirche vollkommen offene Kapellen erbaut, in welchen die Sarkophage von Karl XII und Gustav Adolph stehen.

Das Grabmahl des erstern, von dunkelem, schwedischen Marmor, hat als alleinigen Schmuck eine vergoldete Löwenhaut und eine Herkules-Keule, die oben auf dem Sarkophage liegen. „Carolus XII.," ist die einfache, aber vollkommen genügende Grabschrift.

Indem ich an dem Grabe dieses kräftigen Mannes stand, der durch seinen unbeugsamen Starrsinn, und seine verwegene Tollkühnheit sich selbst das Haupthinderniß in der Ausführung seiner Riesenpläne setzte; indem ich mir seine Thaten bei Kopenhagen, Narwa, Pultawa, in Warnitza, Stralsund und vor Friedrichs-

hall, durch welche er der Nachwelt unvergeßlich geworden ist, vergegenwärtigte; und indem ich endlich nun hinblickte auf den Stein, der die irdischen Ueberreste dessen fest umschloß, vor dem einst Tausende erzitterten, wurde ich durch den Gedanken an die Vergänglichkeit der menschlichen Größe bewegt, welche, durch die über alles herrschende Hand des Schicksals, plötzlich in einer Secunde vernichtet und zu dem Nichts des Staubes verwandelt werden kann.

Der Sarkophag von Gustav Adolph besteht aus dunkelem gestreiften Marmor. Er wurde von Gustav III in Italien bestellt. Das Grabmahl ist ohne alle Verzierung, und zeigt in goldenen Buchstaben nur die Inschrift: „Gustavus Adolphus Magnus.“

Erst vor zwey Jahren wurden die irdischen Ueberreste des großen Adolphs, in diesen Sarkophag, in Gegenwart der ganzen königlichen Familie, und unter großen Feierlichkeiten beigesetzt.

Früher stand der Sarg dieses Königs in der Gruft dicht neben der Kapelle, und wurde mehrmals geöffnet, um hohen, fürstlichen Gästen die gut erhaltene Leiche zu zeigen.

Bei der eben erwähnten Beisetzung der königlichen Gebeine wurde der Sarg von neuem eröffnet, aber auf ausdrücklichen Befehl des Königs zum letzten male. Ein bei dieser Ceremonie fungirender

Mann, in dessen Worte ich keinen Zweifel setzen kann, hat mich versichert, daß man in den allerdings stark eingefallenen, ausgetrockneten Zügen des Siegers bei Lützen, noch Aehnlichkeit mit seinen Bildnissen habe entdecken können, und daß namentlich dessen Bart sich beinahe vollkommen erhalten habe.

In der königlichen Gruft, neben der Kapelle Gustav Adolphs, stehen viele, ganz gut erhaltene, mit blauem oder rothem Sammet ausgeschlagene und mit goldenen Kronen bestickte Särge. Von diesen waren mir die bemerkenswerthesten, die von Marie Eleonore, Gemahlin Gustav Adolphs, von Gustav III und Karl XIII. In der Gruft, neben der Kapelle Karls XII, ruhen von der königlich schwedischen Familie unter andern: Karl X, Karl XI, und der adoptirte Prinz von Augustenburg.

Außerdem sind in dieser Kirche noch die Grabmähler von Torstenson, Alex Oxenstjerna, Gyldenstjerna, Stenbock, Johannes Banner und Löwenhaupt; alles geschichtlich rühmlichst bekannte Namen.

Vor dem Brande waren die Ruhestätten dieser Generale mit Fahnen ausgeschmückt, die im Kriege von den unter ihnen dienenden Truppen erobert wurden. Bei jenem Unglücke aber wurden diese Siegstrophäen, um sie zu retten, von ihrem würdigen Standpunkte herabgenommen, und sollen dann erst

wieder dahin zurückkehren, wenn die Ausbesserung der Kirche vollendet seyn wird, womit übrigens noch kein Anfang gemacht worden ist.

Nachdem ich diese Kirche und deren interessanten Inhalt gesehen hatte, setzte ich mich in einen öffentlichen Wagen, und eilte einem andern Stadttheile zu, was ich nur erwähne, um Gelegenheit zu haben, über die Omnibus und die Equipagen Stockholms etwas zu sagen.

Der Glanz der Equipagen, wie man ihn in andern Hauptstädten findet, ist noch nicht bis Stockholm vorgedrungen. Man sieht vielmehr sehr viele häßliche, altmodige und sehr wenige wirklich elegante Equipagen. Selbst die königlichen Wagen, welche man gewöhnlich in den Straßen sieht, sind unter aller Critik. Uebrigens fehlt es dem Marstalle nicht an bessern, wenn auch nicht ganz modernen Equipagen, wovon ich mich bei einer großen Festlichkeit überzeugen konnte.

Die seit kurzem auch in Stockholm eingeführten Omnibus lassen aber in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig. Sie sind nicht allein sehr bequem, sondern auch in einem so hohen Grade comfortable eingerichtet, daß sogar große, in denselben angebrachte Spiegel dem schönen Geschlechte möglich machen,

selbst im Fahren ihre Toilette mit großem Wohlgefallen zu mustern, und mehrere öffentliche Blätter in jedem Wagen gewähren auch denjenigen, welche sich dieses Transportmittels bedienen, die Möglichkeit, sich durch das Lesen der Tagsneuigkeiten den Weg abzukürzen.

Achtes Kapitel.

Das Ständehaus des Adels. — Die Statue von Gustav I. — Ankunft der Herzogin von Leuchtenberg in Stockholm. — Das Johannifest. — Die große Parade. — Organisation der schwedischen Armee. —

Einige Tage später nahm ich das Ständehaus des Adels in Augenschein. Das Gebäude an sich ist ziemlich groß, und macht durch eine gefällige Form und mehrere architektonische Verzierungen einen angenehmen Eindruck.

Der Saal, in dem sich dieser Theil des allgemeinen Reichstages versammelt, ist mit den sehr geschmackvollen Wappen von beinah 1200 adeligen Familien geschmückt, welche hier Sitz haben, oder vor dem Erlöschen ihres Geschlechts Sitz hatten. Jedes Wappen ist auf eine besondere kleine Tafel gemalt,

die außerdem noch den Namen der Familie und die Angabe des Tages und des Jahres enthält, wann sie in den Adelstand erhoben wurde.

Vor dem Ritterhause steht die von l'Archevesque modellirte, und von G. Meier, aus eroberten Kanonen gegossene, schöne Statue von Gustav Wasa, welche im Jahr 1773 von der schwedischen Ritterschaft errichtet wurde.

Ein rundes Piedestal von dunkelgrünem Marmor trägt das Standbild dieses edlen, in spanischer Tracht dargestellten Helden. Ein langer schleppender Königs-Mantel fällt von den Schultern bis zu dem Boden, läßt jedoch den vordern Theil der kräftigen Gestalt unbedeckt. Die rechte Hand hält den, zwar mit großer Strenge, aber doch mit hoher Weisheit geführten Scepter, und stützt ihn auf die rechte Hüfte. Das königliche Haupt, von dem ein starker Bart bis zur Hälfte der Brust hinabfällt, ist mit einem Lorbeerzweige umwunden, und richtet den Blick nach dem Schlosse zur Linken, um in Verbindung mit dem Standpunkte des Monuments anzudeuten: daß Gustav Wasa aus dem Adelsstande hervorging und König wurde.

Erhabene schwarze Metall-Buchstaben auf dem Piedestal zeigen folgende Inschrift:

Gustavo Erici
Vindici
Nobili Civi, Opt. Regi
Post Bina Secula
Pos. Ordo Equestris
MDCCLXXIII.

(Gustav Erichson, dem Rächer des gedrückten Vaterlandes, dem edelen Bürger und dem besten Könige, setzte die Ritterschaft nach zwey Jahrhunderten dieses Denkmal, im Jahr 1773.)

Mit Freuden bemerkt man bei dem Durchlesen der Geschichte Schwedens, daß die Nation diesen großen Mann, — dessen Verdienste und dessen Genie gehörig würdigend, hoch genug erhoben hat. Um so mehr muß man hingegen bedauern, wenn man vor diesem Monumente steht, daß der Künstler die eherne Gestalt jenes Helden zu niedrig gestellt hat, wodurch offenbar dem Eindrucke geschadet wird, den das Ganze macht. Das Piedestal ist viel zu unbedeutend für die 11 Fuß hohe Statue, und wird durch das, das ganze Monument umgebende eiserne Gitter so bedeckt, daß man von weitem nur dieses und die Statue selbst sieht, was begreiflicher Weise keinen günstigen Effekt macht.

Wenn ein Schwede, dem die Geschichte seines Landes lieb ist, an der Statue von Gustav Adolph,

an der Bildsäule von Gustav III vorübergeht; wenn er dann vor das Monument des großen Wasas tritt, und mit Stolz auf die an jene Namen geknüpften historischen Erinnerungen zurückblickt auf die Thaten jener Männer, die einen Bestandtheil des schwedischen Nationalruhmes ausmachen, muß ihm dann der ernste Blick dieses Gründers einer edelen Dynastie nicht eigen in die Seele greifen? Muß sich ihm nicht die aus dem Gefühle des Rechtes entspringende Frage in seinem Innern aufwerfen: „was hat eine ganze Dynastie verschuldet, welche wir während mehrerer Jahrhunderte mit Stolz die Unsrige nannten, um nicht mehr da zu seyn, wo so Manches Zeugniß von dem Ruhme ihrer Voraltern giebt?“ —

Der Leser sehe in dieser Aeußerung ja keinen Angriff gegen den jetzigen Inhaber des schwedischen Thrones, gegen dessen Persönlichkeit ich von der hohen Achtung durchdrungen bin, die ihr von aller Welt mit großem Rechte gezollt wird. Es liegt aber darin allerdings die einem Principe dargebrachte Huldigung, welchem ich deshalb von ganzer Seele ergeben bin, weil es, wie die Geschichte uns beweiset, selten zum Glücke einer Nation verletzt wurde, und auch fast immer wieder in seine Rechte eintrat, wenn es auch in einer aufgeregten Periode hier oder da auf kurze Zeit verdrängt war.

Ohne auf eine Frage weiter eingehen zu wollen, deren Erörterung nicht hierher gehört, drängt sich mir doch bei dieser Gelegenheit unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß eine, durch historische Erinnerungen mit einem Volke verbundene Fürstenfamilie, gerade hierin eine ihrer festesten Stützen hat, die zwar, wie die Erfahrung lehrt, nicht unerschütterlich ist, aber die, wenn sie auch einmal wankt, wenn sie selbst einstürzt, doch unter ihren Trümmern die begründete Hoffnung einer Wiederaufrichtung verbirgt!

Der Zufall wollte, daß ich in Stockholm Zeuge einer Scene seyn sollte, welche mir die schöne Hauptstadt in festlichem Gewande zeigte. Man erwartete nämlich die Ankunft der Herzogin von Leuchtenberg mit ihrer Familie, und hatte alle Anstalten getroffen, um so hohe Gäste würdig zu empfangen. Während des ganzen Morgens regnete es sehr stark, und ich sprach deshalb mehreren Schweden meine Besorgniß aus, daß der Himmel jenen Empfang gewiß nicht begünstigen werde. Man erwiderte mir jedoch, daß ich deshalb außer Sorgen seyn, und fest auf gutes Wetter rechnen könne, da der König ausgehen wolle.

Um 7 Uhr sollte die herzogliche Familie eintreffen, und siehe gegen 5 Uhr heiterte es sich vollkommen auf, und ein heiterer, ruhiger Sommerabend begünstigte das schöne Schauspiel, dessen Zuschauer

ich aus einem Hause in der Nähe des Landungsplatzes war.

Von dem Orte an, wo die hohen Reisenden ans Land steigen sollten, bis zu der Treppe, die auf der östlichen Seite, in den Garten des Schlosses führt, hatte man einen schmalen, mit zwey niedrigen Wänden versehenen Gang aufgeschlagen, dessen Fußboden und Wände mit blauem Tuche, übersäet mit gelben Kronen, belegt und behangen waren. Zu beiden Seiten dieses Ganges, von dem man hätte glauben können, daß der deutsche Kaiser auf ihm seiner Krönung entgegen schreiten wolle, hatte sich gewiß die halbe Bevölkerung Stockholms versammelt. Auf der einen Hälfte jener Treppe, deren andere Hälfte für die Passage der Herrschaften frei gehalten wurde, und was einen besonders günstigen Effekt machte, auf dem flachen Dache des Schlosses, standen die Neugierigen Kopf an Kopf, enge zusammengedrängt.

Alle Schiffe längs dem schönen Quais hatten ihre Nationalflaggen aufgezogen, und ein am jenseitigen Ufer des Meerbusens liegendes Kriegsschiff entfaltete etliche 30 Festflaggen an seinen hohen Masten. — Auf allen Schiffen standen so viele Menschen, als deren Verdecke nur tragen konnten, und unzählige segelnde und rudernde Böte aller Größen

mit kleinen Flaggen geschmückt, bedeckten den sich hier ausbreitenden Wasserspiegel.

Alle diese Erscheinungen, verbunden mit der großen Schönheit des Ortes selbst, gewährten einen herrlichen Anblick, der noch um vieles vortheilhafter wurde, als ein aus der Ferne herrollender Kanonenschuß die nahe Ankunft der herzoglichen Familie verkündete. Da kam auf einmal reges Leben in die bisher ziemlich ruhige Masse. Alles drängte sich, so viel als möglich, der Landungsstelle entgegen. Die auf der ganzen Wasserfläche vertheilten Böte zogen sich mehr nach einem Punkte zusammen, und in einem Augenblick waren alle Masten, alle Raaen und Bramstangen der Schiffe so dicht mit Menschen bedeckt, wie man wohl auf dem Kreuze einer Kirche Schwalbe an Schwalbe sitzen sieht.

Das Signal der nahen Ankunft war zwar gegeben, demohngeachtet dauerte es noch lange, bis man die Dampfschiffe sehen konnte. Man hatte nämlich auf dem einen Ufer des Meerbusens Kanonen, bis wenigstens eine Stunde weit von Stockholm, aufgestellt, von denen die entferntesten ihr Feuer begannen, sobald die Schiffe in ihrer Nähe angekommen waren. Das unaufhörliche Rollen des Kanonendonners kam nun immer näher und näher, und bald wurden auch die beiden schönen Dampf-

schiffe von der königlichen Marine sichtbar, welche der König nach Deutschland geschickt hatte, um die hohen Verwandten der Prinzessin Oscar nach Schweden überzuführen.

Als diese Schiffe ein kleines, auf einer Insel liegendes Fort am Anfange der Stadt passirten, salutirte dieses aus allen Batterien und gleich darauf zuckten Feuerstrahlen mit furchtbarem Knall aus dem schwarzen Rumpf des schönen Kriegsschiffes. Während dunkele Rauchwolken sich weithin über die blaue Wasserfläche wälzten, vermischte sich das Hurrahrufen aus tausend Kehlen mit dem Krachen der Geschütze. Als endlich eine Batterie von 12 Pfündern, die auf der Anhöhe einer Insel, gerade dem Schlosse gegenüber, aufgestellt war, ihr Feuer noch mit dem, der schon spielenden Geschütze vereinigte, da hallte der Donner so furchtbar an den Felsen und den Gebäuden der Stadt wieder, daß man, wenn man die Veranlassung nicht gesehen, hätte glauben können alle Gewitter Europas wollten sich auf einmal über Stockholm entladen.

Während so alle Häuser von der starken Erschütterung erbebten, fuhren die beiden Dampfschiffe: Odin und Gylfa, in nicht großer Entfernung an dem Fenster vorüber, von wo aus ich dieses eigenthümliche Schauspiel bewunderte. Auf dem vordern

Schiffe war die ganze herzogliche Familie, Prinz Oscar und seine Gemahlin und das Gefolge der Herrschaften, alle in großem Galla.

Nachdem die Schiffe am Landungsplatze angelegt hatten, setzte sich der König, in Begleitung seiner vier Enkel, aus dem Schlosse in Bewegung, um die Angekommenen zu begrüßen, und bald darauf hörte der Donner der Kanonen plötzlich auf. Es war dieses der Augenblick, in welchem die Herzogin zum ersten male in ihrem Leben die Kinder ihrer fürstlichen Tochter erblickte und in die Arme schloß. Ob das Schweigen der Geschütze in jenem Momente zufällig, oder ob es eine feine Rücksicht war, kann ich nicht entscheiden, fand aber jedenfalls, daß dieser Augenblick etwas Rührendes hatte, in dem das Gefühl am liebsten ohne äußere Störung bleibt. — Kaum hatten aber die Herrschaften den Fuß an das Land gesetzt, als das heftigste Kanonenfeuer von neuem begann, das sie, so wie das Hurrahrufen und das Hüteschwenken des zahlreichen Volkes, bis in die Königsburg begleitete.

Wenn ich es auch sehr natürlich fand, daß man die fürstlichen Gäste auf eine ihrem hohen Range gebührende Art empfing; wenn es mich auch freudig bewegte, die Gattin und die Kinder des Bayards unseres Jahrhunderts zu sehen; so würde mir dennoch die Zahl

der gefallenen Kanonenschüsse, mit der man vielleicht in einer andern großen Hauptstadt die sämmtlichen Monarchen Europas empfangen hätte, etwas übertrieben vorgekommen seyn, wenn ich nicht mit einer gewissen schwedischen Eigenthümlichkeit vertraut gewesen wäre.

Ganz abgesehen von dem Umstande, daß in dem schwedischen Charakter eine besondere Vorliebe für alles Ceremonielle, für jede Art von Feierlichkeiten begründet liegt: so wird noch außerdem der, welcher sich auch nur kurze Zeit in Schweden aufhält, bald merken, daß diese Nation nicht allein den Kanonendonner nicht fürchtet, wie sie auf die ehrenvollste Art in mancher heißen Schlacht bewiesen hat, sondern daß sogar das Knallen der Geschütze dem schwedischen Ohre ein Lieblingston ist.

Man sieht daher allenthalben in Schweden kleinere und größere eiserne Kanonen, die bei jedem Feste und überhaupt bei jedem feierlichen Acte ein kräftiges Wort mitsprechen müssen. Sogar bei der Promotion der Doctoren, im Dome von Upsala, wird aus den auf dem Schloßberge aufgestellten Kanonen so heftig gefeuert, daß gewöhnlich mehrere Kirchenfenster springen. Ueberhaupt hat man vollen Grund zu sagen, daß eine Ceremonie ohne Kanonenschüsse den Schweden eben so unvollständig erscheinen würde, wie ein diner ohne viele süße Schüsseln.

Gleich nach der Ankunft der Leuchtenbergschen Familie, begab ich mich in Begleitung eines Bekannten nach einem Platze in der Nähe des Ritterhauses, auf dem sich an diesem Abend eine große Menschenmenge versammelte, um sich durch eine den Schweden eigenthümliche Belustigung zu erfreuen, über die ich einige Worte sagen will.

Der folgende Tag war der den Schweden liebste Feiertag des ganzen Jahres, nämlich der sogenannte Midsommers-Tag, welcher von allen Ständen dem Vergnügen gewidmet wird, und an dem der Sitte des ganzen Landes gemäß, nicht allein alle Häuser von Außen, sondern auch im Inneren, und selbst die Stuben mit grünem Laube ausgeschmückt werden. Der Fußboden in den Stuben der niedern Volks-Classe wird noch dichter, als gewöhnlich, mit Tannenzweigen bestreut, unter die, zur Feier des Tages, ganze und ausgeblätterte Blumen gemischt werden. Der größte Theil des gebildeten Standes, bestreuet zwar nicht den Fußboden auf die eben angegebne Art; ich habe aber doch in einigen Häusern angesehener Familien an jenem Tage gesehen, daß man längs der Wand, in der ganzen Stube herum, einen schmalen Streifen von zermalmten Zweigen und Blumen gestreut hatte.

In den Städten, an öffentlichen Belustigungs-

orten, und auch vor den einzeln stehenden Landwohnungen, werden hohe, von der Rinde und den Zweigen entblößte Bäume aufgerichtet, an welche, von unten bis in ihre Spitzen, eine Menge nach allen Richtungen horizontal laufender, weißer Stangen befestigt werden. Diese Bäume und ihre dürren Arme sind mit buntem Papier bewickelt, oder auch nur mit allen möglichen Farben bemalt. An den Stangen hängen oder auf denselben stehen: ausgeblasene Eier, kleine Fahnen, Windmühlen, Puppen, die sich durch den Luftzug drehen, Papierschnitzel, Figuren, von denen man nicht weiß, was sie vorstellen, Klappermühlen, und Gott weiß was sonst noch für Dinge, die guten Effekt machen sollen.

In der dem Midsommer-Tag vorausgehenden Nacht wird auf dem Lande, auch wohl in Städten, um diesen Baum getanzt, und überhaupt jede Art von Belustigung aufgesucht. Außer diesen großen Bäumen, werden allenthalben kleine Stangen auf dieselbe Art, nur zierlicher herausgeputzt, um denn, nachdem sie mit Spielzeug und Confect behängt sind, den Kindern wie unsere Weihnachtsbäume geschenkt zu werden.

An dem Abend, der diesem Feste voranging, versammelte sich auf dem oben angegebenen Platze eine Menge, auf dem Mälar mit Böten ankommende Verkäufer, die solche aufgeputzte Midsommer-

tags-Bäume, grüne Zweige und Blumen zum Verkaufe ausboten.

Nach diesem Sammelplatz des vergnügungssüchtigen Stockholmer Publikums strömte denn eine große Menschenmasse, und unter ihnen auch ich. Jeder war gekommen, um sich zu amüsiren, und suchte daher so gut als möglich seinen Zweck zu erreichen. Einer auf diese, der Eine auf die andere Art. Nach meiner Ansicht war aber in diesem Gedränge keine große Freude zu holen. Das Höchste, was man erreichen konnte, war — wenn man die vielen schönen Augen unberücksichtigt lassen wollte — sich Blumen oder grüne Zweige und dergleichen zu kaufen, und darin fand ich keinen besonderen Reiz.

In einem Gedränge zu seyn, hat nie zu meinen Liebhabereien gehört, obgleich es Menschen giebt, deren Geschmack hierin von dem meinigen abweicht. Ich blieb daher nur so lange, als es für einen Fremden von Interesse seyn konnte, und ließ denn kaufen, sich drängen und kneifen, wer Lust dazu hatte.

Der Zufall hatte mich während meines Aufenthalts in Stockholm in vielen Beziehungen sehr begünstigt, und er ließ mich noch am Tage vor meiner Abreise ein militairisches Schauspiel sehen, das mich in eben dem hohen Grade interessirte, als es

mir einen herrlichen Anblick gewährte. Es war dieß eine große Parade, die Karl Johann über ein bei Stockholm zusammengezogenes Armeecorps abhielt.

Auch am Morgen dieses Tages, an dem alle Häuser der Stadt mit grünen Reisern festlich geschmückt waren, goß der Regen in Strömen vom Himmel; aber man hörte wieder allgemein die tröstenden Worte: „Der König geht aus!" und in der That, ein schöner Abend bewährte von neuem, daß der Himmel Karl Johann in seine ganz besondere Protection genommen hat.

Gegen 7 Uhr des Nachmittags verließ ich die fast von allen Bewohnern verlassene Stadt, um nach dem an den Normalm stoßenden Exercirplatz (Ladugårds-Gärde) zu gehen, wo die Ankunft des Königs gegen 8 Uhr erwartet wurde.

Da angekommen, bestieg ich einen kleinen Hügel in der Mitte der großen Fläche, die wohl eine Meile im Umfange hat, und fühlte mich durch das, was sich vor meinen Blicken ausbreitete, bald zu der Ueberzeugung berechtigt, daß gewiß wenige Exercirplätze der Welt an Schönheit diesem verglichen werden können, namentlich, wenn er der Schauplatz eines militairischen Festes, und daher belebt ist.

Gerade vor mir hielt das ausgezeichnet schöne Garde-Husaren Regiment. An dieses schloß sich

das Garde-Dragoner Regiment an, und an dieses die norwegischen Jäger zu Pferde. Achtzehn Bataillone Infanterie und dreißig Geschütze waren in zwey Treffen zu meiner Linken aufgestellt, und Tausende von Zuschauern zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß, bedeckten und belebten die große Plaine.

Es war aber nicht die imposante Truppenmasse, es war nicht das bunte diese umschließende Gewühl, es war vorzüglich die mich umgebende Natur, welche meinen Standpunkt zu einem selten schönen machte.

Nach Osten und Norden wurde der Exercirplatz von einer Reihe leichter Anhöhen begränzt. Von ihrem Fuße bis zur Spitze waren unzählige Zelte aufgeschlagen, von denen viele ganz frei standen, viele aber auch nur hinter den Zweigen grüner Eichen durchschimmerten. In der Mitte dieser Erhöhungen ragte ein isolirt stehender, auf einer Seite mit Eichen bewachsener, Hügel über allen andern empor, den man aus begreiflichen Rücksichten frei von Zelten gelassen hatte. Auf dem Gipfel desselben ist nämlich ein großer königlicher Pavillon erbaut, dessen Flaggenstock auf einer kolossalen vergoldeten Krone ruht, die in den Strahlen der Sonne so hell erglänzte, daß der Blick immer von neuem unwillkürlich nach diesem über allem leuchtenden Symbole der könig-

lichen Majestät gerichtet wurde. Von dem Fuße bis zu jenem Pavillon war dieser Hügel gewiß mit vielen Tausenden von Menschen dicht bedeckt, weil jeder gern diese erhöhte Stellung gewinnen wollte, um von da alles übersehen zu können. Der so mit Menschen übersäete Berg gewährte einen um so malerischern Anblick durch die bunten Toiletten des, an jenem Tage besonders aufgeputzten, schönen Geschlechtes, das jenen Platz ganz vorzüglich zu seinem Standpunkte erwählt halte. Zu meiner Rechten lag ein schöner Arm des Mälar-Sees, auf dem viele Böte hin und her ruderten, um immer noch neue Zuschauer herbeizuführen. Jenseits dieses klaren Wasserspiegels erhoben sich die Felsen, die Höhen und die freundlichen Gebäude des herrlichen Thiergartens, von welchem eine Schiffbrücke nach dem Exercirplatze führt, über die bunte Haufen Schaulustiger dem allgemeinen Versammlungsorte zuströmten. In meinem Rücken lag das majestätische Stockholm, in der günstigsten Beleuchtung, und vollendete so die ausgezeichnete Schönheit des mich umgebenden Panoramas. —

Da wurde plötzlich durch das Aufziehen der großen Flagge auf dem königlichen Pavillon das Zeichen von der Ankunft des Königs gegeben, und in demselben Augenblicke setzte sich die alle Höhen und den

ganzen Platz bedeckende Menschenmasse in Bewegung, und strömte einem Punkte, der Nähe ihres Fürsten zu. Auch ich verließ meinen erhöhten Standpunkt, um Karl Johann an der Spitze seiner Truppen, um ihn da zu sehen, wo er offenbar auf den Fremden, der ihn hauptsächlich nur durch seine Kriegs-Geschichte kennt, den größten Eindruck macht.

Bald darauf zeigte sich der König, gefolgt von einer zahlreichen, brillanten Suite, in der man die Uniformen fast aller Nationen erkannte. Er selbst trug einen kurzen, reich brodirten, blauen Ueberrock, ganz so gemacht, wie die große Uniform der Marschälle aus der Kaiserzeit. Im kurzen Galop ritt er an der Fronte der Truppen entlang, und wenn er vor die Mitte eines Bataillons gekommen war, welche ihn alle mit lautem Hurrah! begrüßten, lenkte er sein Pferd bis dicht vor die Fronte, parirte dann, nahm sein einfaches schwarzes Hütchen ab, und grüßte die Truppen mit einer Würde, mit einem Anstande, wußte in diesen Gruß ein gewisses Etwas, nicht zu Beschreibendes, ja Bezauberndes zu legen, daß gewiß jeder in seiner Nähe unwillkürlich nach dem Hut greifen und sich tief vor diesem seltenen Günstling des Glücks beugen mußte.

Ich konnte es selbst nicht begreifen, wie ein einfacher Gruß eine solche Wirkung haben konnte.

Aber indem ich dem Könige folgte, und ihn mehrere Male auf diese Art den Truppen seinen Dank ausdrücken sah, überzeugte ich mich immer mehr, daß es einer so hoch stehenden Person möglich werden kann, durch das bloße Abnehmen des Hutes das sie umgebende Volk zu elektrisiren; was ich bisher nicht geglaubt, wohl aber von Napoleon gehört hatte.

In der ganzen Erscheinung des Königs lag etwas ungemein Würdevolles und Anziehendes. Sein Gesicht war ganz Leben und Geist, und seine Haltung kräftig und voller Anstand.

Nachdem sämmtliche Regimenter einzeln mit ihrerMusik an dem Könige vorüber mar schirt waren, defilirte noch einmal die ganze Truppenmasse in geschlossenen Colonnen, unter dem Klange eines kräftigen Marsches, der von den neun vereinigten, starken Musik-Corps gespielt wurde.

Diese gewiß einzig schönen Truppen, um deren fliegenden Fahnen mir die Glorien von Leipzig Lützen und Narva zu schweben schinen; dieser, Klang der bekannten schwedischen Hörner, die so oft bei der Vertheidigung meines Glaubens siegreich durch die deutschen Auen klangen, ließ aus meiner Erinnerung eine Reihe von geschichtlichen Momenten hervortreten, in welchen die stets braven Schweden ihre Waffen mit dem Ruhme bedeckten, der mir

noch in jenem Augenblicke eine tiefe Ehrfurcht vor diesen nordischen Kriegern einflößte.

Von den neun Infanterie-Regimentern waren nur drey Garde-Regimenter, die übrigen waren von den bekannten Indelte. Obgleich diese eigenthümlich organisirten Truppen sehr viel militairischen Anstand und Haltung haben, so kann man doch nicht leugnen, daß die meisten deutschen Truppen mit mehr Präcision und besser gerichtet bei Paraden defiliren. Wenn man aber auf dieß kein zu hohes Gewicht legen, und nach geschlagenen Schlachten die Tüchtigkeit eines Heeres beurtheilen will, dann kann man diesen Indelte-Regimentern eine hohe Achtung nicht versagen. Denn sie waren es, die nach ihrer Gründung bei allen Kriegen im Auslande die tapferen Streiter lieferten; sie waren es, welche Karl XII auf seinen kühnen Zügen begleiteten, die nicht an ihrer Tapferkeit, sondern an der Tollkühnheit ihres Führers scheiterten; sie waren es, die in mancher heißen Schlacht bewiesen haben, daß man den Muth nicht auf dem Paradeplatze lernt, und daß, um zu siegen, nicht nöthig ist, in höchster Vollkommenheit marschiren zu können.

Von der großen Gewandheit des schwedischen Bauers, von der unglaublich kurzen Zeit, die er nöthig hat, um wenigstens für das Auge ein ganz

passabler Soldat zu werden, sah ich während dieser Parade ein mich in Staunen setzendes Beispiel.

Außer den Indelte-Regimentern existirt auch in Schweden noch eine Landwehr, zu der jährlich eine Anzahl junger Leute conscribirt, und in den Waffen eingeübt wird. Auf ein solches, ebenfalls gegenwärtiges, Regiment wurde ich von mehreren höheren Officieren mit dem Bemerken aufmerksam gemacht, daß es aus lauter jungen Leute bestehe, von denen viele noch nie als Soldat die Waffen getragen hätten, und obgleich sie erst zehn Tage versammelt seyen, doch an militairischer Haltung den übrigen Truppen wenig nachständen.

Ich fand dieses auch so vollkommen bestätigt, daß ich, wenn ich nicht auf diese jungen Soldaten mit der angeführten Bemerkung aufmerksam gemacht worden wäre, ich keinen Unterschied vor den übrigen Regimentern würde entdeckt haben. So etwas ist freilich nur bei einer großen körperlichen Gewandtheit des Volkes möglich. Der größte Theil der deutschen Bauern würde sich nach zehntägiger Dienstzeit sonderbar im Paradeschritt ausnehmen.

Gegen 10 Uhr war jenes militairische Schauspiel beendigt. Nachdem die Volksmenge sich noch einmal nach dem Königshügel gedrängt hatte, um die Herrschaften und andere zahlreiche Equipagen nach dem

Pavillon fahren zu sehen, wo die Königin zur Feier des Namenstages ihres Gemahles einen Ball gab; nachdem die vorüberfahrende, königliche Familie noch einmal mit lautem Hurrah! begrüßt worden war, — zerstreute sich die große Masse nach allen Richtungen, um sich in der Stadt und deren Umgebungen den Freuden des Festtages noch bis spät in die Nacht zu überlassen.

Anhang.

Organisation der schwedischen Armee.

Nachstehende die Organisation der schwedischen Armee betreffende Notizen sind mir auf eine Art zu Theil geworden, daß ich ohne Bedenken deren Richtigkeit verbürgen kann. Ich theile sie hier in der Hoffnung mit, daß sie wegen ihrer Originalität für diejenigen einiges Interesse haben werden, welche sich für die, heut zu Tage, eine gar große Rolle spielenden militairischen Verhältnisse interessiren.

Bei der Gründung der schon seit langer Zeit bestehenden Organisation der schwedischen Armee ging man von der Absicht aus, selbst in Friedenszeiten eine bedeutende schnell mobil zu machende bewaffnete Macht, mit möglichst geringen, den nicht großen Staatseinkünften entsprechenden, Geldmitteln zu haben. Sie ist in ihrer Art die einzige in Europa, und verdankt ihre Existenz dem König Karl XI, gegen das Jahr 1680.

Bei seiner Thronbesteigung fand dieser König eine bedeutende Menge von Krongütern vor, und vermehrte diese noch dadurch, indem er eine Commission mit dem Auftrage ernannte, den Erwerbstitel der größern Grundbesitzer zu prüfen; diejenigen Grundstücke nun, die in Folge dieser Untersuchung für von frühern Königen verkaufte Domainen erklärt wurden, mußten wieder an den Staat, nach einer billigen Abfindung des bisherigen Besitzers, zurückgegeben werden.

Durch dieses Mittel sah sich Karl bald in dem Besitze einer ungeheuern Masse Landes, der es ihm möglich machte, seinen Militair-Organisations-Plan zur Ausführung zu bringen.

Mit einem Theile der Domainen wurde nun die Krone dotirt; mit einem andern die Geistlichkeit, die Universitäten, die Schulen und die städtischen Behörden; ein anderer Theil wurde für öffentliche Zwecke, wie für den Brieftransport, die Gründung von Posten, Anlegung von Straßen und Verbesserung der Wege verwendet; mehrere bedeutende Besitzungen wurden für Landgestüte bestimmt; aber der bei weitem größte Theil jener Krongüter wurde für den Unterhalt der Land- und See-Macht angewiesen.

Eine königliche Ordonanz bestimmte über die Militairverfassung im Wesentlichen Folgendes.

Die Landarmee wurde in drei Hauptkörper eingetheilt und zwar

1) Die Indelte-Arme, gebildet aus Regimentern, deren Officiere sowohl als Soldaten im Besitze von Krongütern sind, die ihnen durch das Gouvernement angewiesen wurden.

2) Die Vaerfvade, zusammengesetzt aus im Solde stehenden und stets bei der Fahne versammelten Truppen, die sich durch den Eintritt von Freiwilligen ergänzen.

3) Die Bevaering, eine Art Landwehr, zu der alle Männer eines gewissen Alters gehören.

Außerdem existirt noch eine Milice Stockholms, die aus allen Bürgern der Hauptstadt besteht, und deren Cadre permanent ist.

I. Indelte-Armee.

(Eingetheilte Armee.)

Unter den der Armee überwiesenen Krongütern wurden die größern für die Officiere aller Grade, und selbst für die Unterofficiere, statt des Soldes vorbehalten. Eine solche Besitzung, die den Namen Boställe führt, und die größer oder kleiner ist, je nachdem der Grad des sie besitzenden Officiers höher oder niedriger ist, war früher alles, was dem Officiere an Soldes Statt gegeben wurde. Da aber schon

seit mehreren Jahren die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse in Schweden theurer geworden sind, und man überhaupt in neuerer Zeit angefangen hat, höhere Anforderungen an das äußere Auftreten der Officiere zu machen: so hat die Regierung diesen eine kleine, von jener Einnahme unabhängige Gehaltzulage bewilligt, die monatlich ausbezahlt wird. Früher hing es ganz von der Willkühr des Besitzers einer solchen Boställe ab, ob er sie selbst verwalten, oder ob er sie verpachten wollte. Aber die aus häufigen Veränderungen in der besitzenden Hand für das Gut entstehenden Nachtheile; die schädlichen Folgen, welche aus der schlechten Verwaltung eines Besitzers für viele seiner Nachfolger entspringen konnten, bestimmten endlich die Staatsregierung, nur den höhern Staabsofficieren, — durch ihre Stellung weniger Veränderungen unterworfen, — die eben angeführte Freiheit zu lassen, während sie alle die den Subaltern-Officieren und Unterofficieren überwiesenen Boställe durch die Militairverwaltung verpachten, und jenen nur die Revenüen derselben auszahlen läßt. Da der Ertrag eines Landgutes nie gleich ist, so sind die auf Boställe basirte Einnahmen der Officiere manchen Wechselfällen unterworfen. Bei der Entstehung dieser eigenthümlichen Organisation waren die für einen einzelnen Officiergrad bestimmten Boställe

in dem ganzen Staate so viel als möglich von gleichem Werthe. Nachdem sich aber allmälig einzelne Provinzen durch Handel, Canäle, Fabriken ꝛc. gehoben und ihre Grundstücke hierdurch einen höheren Werth erhalten haben, während andere Provinzen nicht so vorgeschritten sind — ist nun in Folge dieser Verschiedenheit eine so große Ungleichheit in den Einnahmen der Officiere desselben Grades entstanden, daß oft in einer Provinz ein Officier einen bei weitem größern Ertrag von seiner Boställe hat, als der des höhern Ranges in einer andern Provinz.

Um die Verhältnisse des gemeinen Soldaten von der Indelte-Armee zu regeln, hat man jede Provinz des Königreiches in kleinere Districte abgetheilt, die nach Verhältniß entweder einem einzigen, oder mehreren Grundeigenthümern angehören, und den Namen Rote führen. In einer jeden dieser Roten überläßt die Regierung dem Eigenthümer, oder wenn deren mehrere sind, einem von diesen ein kleines Krongut unter der Bedingung, daß er auf einem Theile desselben einen, stets zur Verfügung des Gouvernements stehenden Soldaten unterhalte. Die dem Soldaten zu seinem und seiner Familie Unterhalt zu überlassende Besitzung führt den Namen Torp, und besteht aus einem kleinen Hause, versehen mit den zum Landbaue nöthigen Geräthschaften, aus einem kleinen

Garten und einigen Grundstücken. Genügen die Erzeugnisse des Torp nicht für die nöthigen Lebensbedürfnisse des Soldaten, dann ist die Rote zu einer Beisteuer an Frucht verpflichtet. Von der andern Seite hat aber auch der Soldat die Verbindlichkeit, dem ihn unterstützenden Besitzer der Rote bei der Bestellung seines Feldes und bei der Erndte zu helfen. Die Rote muß nicht allein alle zwey Jahre dem Soldaten eine kleine Uniform liefern, sondern sie muß ihn auch, nach der anfänglichen Bestimmung, während der drei Wochen beköstigen, die er jährlich zum Zwecke der größern Feldmanöver im Dienste zubringt. Diese letztere Bestimmung ist aber seit mehreren Jahren dahin abgeändert, daß nun die Rote jährlich 8 Bankthaler (zwey Bankthaler machen ohngefähr 1 preuß. Thaler) an das Gouvernement bezahlt, welches alsdann den Unterhalt des Soldaten während jener Zeit übernimmt. Die große Uniform des Infanteristen, so wie seine Waffen, werden von dem Staate geliefert.

Der Indelte-Soldat dient so lange, bis er Invalide wird. Wenn er stirbt, oder wenn er wegen Untüchtigkeit entlassen wird, so nimmt sich in der Regel die Rote seiner Familie an. Der Torp geht alsdann auf einen andern Soldaten über, der von den Grundeigenthümern erwählt, aber von dem Commandanten des Corps bestätigt wird. In der Regel

erhält der freiwillig eintretende Soldat ein Handgeld von 10 — 30 Bankthaler; wenn aber der Torp fruchtbar ist, und sich daher viele Concurrenten melden, dann wird kein Handgeld bezahlt.

In Kriegszeiten erhält der Soldat von dem Augenblicke an, wenn er in das Feld rückt, vom Staate denselben Sold, wie die Truppen der Vaerfvade, und die Rote hat nun, in Betreff des marschirten Soldaten, keine andre Verbindlichkeit mehr, als seine Familie zu unterhalten, sein Feld zu bebauen und ihn im Falle des Todes zu rekrutiren.

Jedes zu einem Torp gehörende Soldatenhaus i t durch eine, über die Hausthüre befestigte, zwey Fuß große Tafel erkenntlich, auf welcher mit schwarzen Buchstaben auf weißem Grunde die Nummer des Soldaten, die der Compagnie und der Name des Regimentes angeschrieben ist. z. B.

No. 1.
Regiment Dalekarlien.

—

Compagnie 4.

Alle Torp einer Provinz bilden den Bezirk eines Regiments; die eines Cantons, den eines Bataillons oder einer Compagnie. Die Officiere und ihre Sol-

daten haben ihre Cantonnements möglichst nahe zusammen, und der Obrist und der Regimentsstab wohnen stets in der Provinz ihres Regiments.

Die Organisation der Indelte-Cavallerie weicht in manchen Punkten von der der Infanterie ab. Die Officiere und Unterofficiere haben zwar auch Boställe; aber die Gemeinen besitzen keine Torp. Der Cavallerist und das Pferd werden von bestimmten, mit dieser Verbindlichkeit belasteten, Domainen gestellt, welche den Namen Rusthåll führen. Wenn der Cavallerist zum Dienste untauglich wird, dann muß der Besitzer der Rusthåll einen andern stellen, ja er muß sogar, wenn er zu der gehörigen Zeit kein tüchtiges Subject gefunden hat, so lange, bis dieß geschehen ist, selbst zu Pferde steigen. Wenn das Pferd dienstunfähig wird, denn muß ebenfalls der Besitzer der Rusthåll ein anderes liefern, über dessen Tüchtigkeit der Chef des Corps zu entscheiden hat. Um den Erwerb des der Cavallerie zu liefernden Pferdes, innerhalb der von dem Gesetze bestimmten Frist, amtlich zu bekräftigen, versammeln sich der Obrist im Interesse des Corps, und der Gouverneur der Provinz im Interesse der Rusthåll, prüfen das vorgeführte Pferd, und lassen es, wenn es zulassungsfähig befunden worden ist, als von nun an zu der Cavallerie gehörig, in die Listen eintragen. Das

Engagement des Cavalleristen, das stets für die Dauer seiner Dienstfähigkeit abgeschlossen wird, ist reine Privatsache zwischen diesem und dem Rusthåll Besitzer. Dieser letztere muß nicht allein den Cavalleristen und seine Familie unterhalten und ihm die kleine Uniform liefern, sondern er muß auch jährlich zwölf Bankthaler an das Gouvernement bezahlen, welches dagegen auch die Verpflegung des Mannes und des Pferdes während der drei Manoever-Wochen übernimmt. Die große Uniform, die Waffen, Sattel und Lederzeug werden dagegen vom Staate geliefert.

Im Falle eines Krieges hat der Grundbesitzer im Betreff des von ihm gestellten Cavalleristen keine andre Verbindlichkeit, als dessen Familie zu unterhalten und ihn, wenn er bleiben oder sonst abgehen sollte, zu ersetzen. Von dem Augenblicke des Ausmarsches steht jener im Solde des Staates, der dann auch sowohl den Unterhalt als auch die Ersetzung des Pferdes übernimmt.

Die Indelte-Armee besteht nur aus Cavallerie und Infanterie. Jedes Regiment der letzteren hat zwey Bataillons und einen Cadre von Officieren und Unterofficieren für ein drittes Bataillon. Durch diesen Cadre wird die Landwehr der Provinz während der Zeit ihres Zusammentretens exercirt, und während des übrigen Theiles des Jahres wird er zu ver-

schiedenen Zwecken, entweder bei dem Corps selbst, oder in den Militair-Magazinen des Staats verwendet.

Jedes Jahr während drei Wochen werden die Indelte-Regimenter, nach der Lage der Provinz, zu welcher sie gehören, in einem oder dem andern der drei großen Lager, zur Ausführung größerer Manoever zusammengezogen. Außerdem wird jedes Regiment im Laufe des Jahres einige Male vom Obristen und noch öfters das einzelne Bataillon von seinem Major gemustert. Alle Sonntag, oder doch wenigstens alle 14 Tage versammelt der Officier seine Compagnie, um deren Waffen zu inspiciren und um sie exerciren zu lassen.

Schon seit geraumer Zeit wird die Indelte-Infanterie zu Arbeiten für öffentliche Zwecke verwendet, mögen diese von der Staatsregierung oder Privaten ausgehen. Diese letzten müssen, wenn sie Soldaten als Arbeiter zu irgend einem Unternehmen wünschen, deshalb ein Gesuch an den König einreichen, der, nachdem er das Militair-Collegium mit Bericht gehört hat, eine bewilligende oder eine abschlägige Antwort ertheilt. In dem ersten Falle versammelt sich denn das Corps, welches Befehl zum Marsche erhalten hat, mit Waffen und Bagage, begiebt sich, die Musik an seiner Spitze, nach dem Orte,

wo es arbeiten soll und bezieht da Baracken, die vorher von den Ingenieurs erbaut worden sind. Die Soldaten werden alsdann unter die Befehle der die Arbeit leitenden Ingenieure gestellt, welche ihnen die Plätze, wo sie arbeiten sollen, und ihre einzelne Beschäftigungen bezeichnen. Jeder Soldat bekommt täglich ein gewisses Pensum angewiesen, für das er einen bestimmten Sold erhält, der höher oder niedriger ist, je nachdem die Lebensmittel in der Gegend, wo die Arbeit vorgenommen wird, theurer oder wohlfeiler sind. Nach den Bestimmungen des Militair-Collegiums kann aber aus dem eben angegebenen Grunde dieser Sold nur zwischen 8 bis 12 Schillinge schwanken (= 2 — 3 gute Groschen). Da aber der Soldat alles was er über das bestimmte Pensum arbeitet, auch noch besonders bezahlt erhält, so kann er, wenn er fleißig ist, bei weitem mehr verdienen, und es ist daher nicht selten, daß ein Mann während einer solchen Campagne, die für die Verhältnisse des Landes nicht unbedeutende Summe von 100 Bankthaler rein erübrigt. Da die Soldaten begreiflicher Weise sehr froh sind, wenn sie zu solchen Arbeiten verwendet werden, so sucht man so viel als möglich dergleichen Commandos unter den verschiedenen Corps abwechseln zu lassen. Die erforderlichen Werkzeuge müssen von den Unternehmern gelie-

fert und in gutem Zustande dem Chef des Corps übergeben werden.

Auch während einer solchen Arbeitszeit behalten die Truppen eine vollständig militairische Organisation. Die Officiere, welche von den Unternehmern des Werkes eine kleine Gehaltszulage bekommen, führen die Aufsicht über ihre Untergebene. Der Tambour schlägt auch hier die Reveille, den Appel und die Retraite, giebt das Zeichen zum Beginnen und Aufhören der Arbeit. Jeden Sonntag tritt das Corps unter die Waffen, hält Gottesdienst und exercirt.

II. Die Vaerfvade.

Dieser Theil der Armee besteht aus verschiedenen Corps, und zwar aus der königlichen Garde, der Artillerie, dem Genie und dem Regiment des Kronprinzen. Ergänzt werden auch diese Truppen durch Freiwillige, welche sich für 3 oder 6 Jahre verpflichten. Die Officiere dieser Armee-Abtheilung 'avanciren mit den Officieren der Indelte.

Die königliche Garde besteht aus zwey Regimentern Infanterie, jedes zu 1200 Mann, und aus zwey Regimentern Cavallerie, jedes 600 Mann stark.

Die Artillerie bildet 3 Regimenter. Zwey von diesen haben 6 und das dritte nur 4 Batterien.

Jede Batterie besteht aus 6 Kanonen und 2 Haubitzen. Das gewöhnliche Kaliber sind 6 und 12 Pfünder für die Kanonen und 24 Pfünder für die Haubitzen. Ganz unabhängig von diesem Bestande mit den nöthigen Pulverwagen u. s. w. hat jedes Regiment noch drey, aus altem Materiale formirte Batterien, die aber nicht vollkommen ausgerüstet sind und namentlich keine Bespannung haben. Diese Batterien, welche den Namen: „Batterien der Conscription führen, werden jährlich während der Exercierzeit der Bevaering (Landwehr) zu der Instruction deren Leute verwendet, und erhalten für diese Zeit die nöthigen Pferde von dem übrigen Bestande des Artillerie-Regiments.

Das Genie-Corps bildet keinen geschlossenen Körper, sondern besteht aus Officieren aller Grade, welche in den Festungen, den Arsenalen und militairischen Werkstätten des Königreichs vertheilt sind.

Das Regiment des Kronprinzen, welches eben so wie die königliche Garde zu Pferd, stets in der Garnison versammelt ist, besteht aus etwa 500 Mann.

Das Gouvernement hat bei jedem Regiment einen Vertrag mit den Officieren geschlossen, in Folge dessen es an den Commandanten der Compagnie für

jeden Mann jährlich 33 Bankthaler bezahlt, der dann die Bekleidung des Soldaten übernimmt.

Für die Remonte der Cavallerie hat man dasselbe System eingeschlagen. Bei der Bestimmung der den Officieren für die Pferde zu zahlenden Summe wurde die Dienstfähigkeit eines Pferdes, in Friedenszeiten, auf 10 Jahre, und deren Ankaufspreiß für Stockholm auf 200, für die Provinz auf 180 Bankthaler angenommen. Hiernach erhält denn der Escadronschef, nach Verschiedenheit seiner Garnison, jährlich 18 oder 20 Bankthaler für jedes Pferd seiner Escadron, und muß dafür den Pferdebestand complet erhalten.

Wenn aber in Folge einer Seuche die Sterblichkeit der Pferde eine gesetzlich bestimmte Zahl überschreitet, dann sowohl wie im Krieg, trägt das Gouvernement die Verluste. So wie das Regiment ins Feld rückt, übergiebt der Officier seine Escadron im completten Stande, und ist dann aller Verbindlichkeiten in Betreff der Unterhaltung der Pferde und Leute überhoben. Jedes Jahr bezeichnet der Regimentscommandeur die Pferde, welche durch andere ergänzt werden müssen, und nimmt die Remonte in Empfang. Wenn ein Officier in die Stelle eines andern, der eine Compagnie oder Escadron commandirte, eintritt, so bleibt es beiden überlassen, sich über

die Ueberlieferung der Montirung und Remonte-Casse zu verständigen, und nur im Falle von Streitigkeiten entscheidet das Militair-Collegium.

Der Soldat, einerlei in welcher Waffengattung der Vaerfvade er dient, erhält, wenn seine Garnison in Stockholm ist, täglich 7 Schillinge, wenn diese in der Provinz ist 6 Schillinge. Im ersten Fall werden ihm $5\frac{1}{2}$ und im letzten $4\frac{1}{2}$ Schillinge für die Menage abgezogen, und an einen Officier bezahlt, der vertragsweise die Verpflegung für das ganze Regiment übernommen hat. Die Regierung liefert jedem Manne täglich $2\frac{1}{2}$ Pfd. Brod. Dieses Soldaten-Brod wird aus $\frac{1}{3}$ Roggen und $\frac{2}{3}$ Gerste bereitet. Außer dem Dienste hat der Soldat die Erlaubniß, sich durch Arbeiten Verdienste zu erwerben.

III. Die Bevaering.

Außer der Indelte und der Vaerfvade besteht noch eine andre disponible bewaffnete Macht, die Bevaering, oder das Corps der Conscription, gebildet aus allen jungen Männern des Landes, vom 21 bis 25 Jahr. Armirt und equipirt wird dieses Corps von dem Gouvernement, erhält aber nur Sold im Felde, oder während der vierzehn Tage, welche es jährlich im Monate Juni zusammengezogen wird. Es ist schon früher gesagt worden, daß der Cadre

von Officieren und Unterofficieren des dritten Bataillons der Indelte-Regimenter während der Exercirzeit zu der Bevaering übergeht. Einige Tage vor dem Zusammentritte der Indelte versammeln sich die Leute der Conscription an bestimmten Orten in ihren gewöhnlichen Kleidungsstücken, und erhalten dann aus den Magazinen des Staats ihre Uniformen. Wenn sie diese nach beendigter Exercirzeit wieder abliefern, dann wird die Uniform mit den Nummern desjenigen versehen, der sie getragen hat, dem denn jedesmal dieselbe bis nach seinen abgelaufenen Dienstjahren gegeben wird. Sie erhalten ebenfalls aus den Magazinen des Staates die Waffen und dergleichen, so wie die Lagerutensilien. (Die schwedischen Truppen beziehen, während sie zum Exerciren versammelt sind, immer ein Lager.) In dieser Zeit werden auch die früher erwähnten Reservebatterien auf die angegebene Art mobil gemacht, und während bei jeder Piece die wichtigsten Posten mit Artilleristen der Vaerfvade besetzt werden, müssen die Leute der Conscription die minder wichtigen Dienste bei den Geschützen versehen. Die Bevaering besteht nur aus Infanterie und Artillerie.

Die Milice von Stockholm ist beinahe eben so organisirt, wie der übrige Theil der Landwehr, nur mit dem Unterschiede, daß man für sie die perma-

nenten Cadres für 2 Bataillons gebildet hat, die das Einexerciren der Conscribirten übernehmen, und ganz selbstständige Corps bilden, während die übrigen Corps der Conscription mit den Cadres der Indelte vermischt werden.

Die ganze Organisation der Bevaering ist im Jahr 1812 durch den jetzigen König ins Leben gerufen worden.

Stärke der schwedischen Armee.

Die numerische Stärke der Armee geht aus folgender Tafel hervor.

Namen der Waffengattungen.	Vaerfvade	Indelte	Bevaering	Total
Infanterie	3,670.	29,400.	130,000.	163,070.
Cavallerie	1,100.	4,000.	=	5,100.
Artillerie	2,800.	=	200.	3,000.
Genie	370.	=	=	370.
Total	7,960.	33,600.	130,200.	171,541.

Jedes Regiment wird durch einen Obristen befehligt, unter dem zunächst ein Obristlieutenant steht, der sich vorzüglich mit der Instruction des Regiments zu beschäftigen hat. Die Zahl der Subaltern-Officiere ist deshalb größer, als es eigentlich der effective Stand der Regimenter erfordert, weil sie oft zur Instruction der Bevaering, und zu manchem, die-

sen Theil der Bewaffnung betreffenden Geschäfte verwendet werden.

Bei jedem Regiment ist ein aus einem Staabsofficier und mehreren andern Officieren zusammengesetztes Militair-Gericht ernannt, um die im Corps begangenen Verbrechen zu untersuchen und zu bestrafen. Ein Auditeur versieht auch hier die gewöhnlichen Funktionen eines solchen. Jedes Regiment hat einen Chirurgen mit einem Gehülfen, und jedes Bataillon hat einen Feldprediger.

Das Officiercorps hat eine Pensionscasse errichtet, die durch eine freiwillige Erklärung der Officiere der ganzen Armee, sich für diesen Zweck jährlich eine gewisse Summe von ihrer Gage abziehen lassen zu wollen, entstand. Die nach dieser Zeit ernannten Officiere sind durch jene Erklärung ebenfalls zu dem festgesetzten Abzuge verpflichtet. Der Obrist genießt eine Pension von 1,000 Bankthaler, die dann im Verhältnisse der Gagen bei den übrigen Officieren immer geringer wird.

Bei jedem Avancement bezahlt der Avancirende an seinen Vorgänger eine gewisse, gesetzlich bestimmte Summe; gewissermaßen um hierdurch den Officieren eine Entschädigung für die unbedeutende Summe, welche sie im Falle einer Pension zu erwarten haben, zu Theil werden zu lassen. Seit 1832 hat es die

allmälig reich gewordene Pensionscasse übernommen, denjenigen Officieren, welche es wünschen, die bei dem Avancement zu zahlende Summe gegen 6 p. c. vorzuschießen. Mit 5 p. c. werden denn die Interessen des Capitals gedeckt, und 1 p. c. wird zur Tilgung des Darlehns verwendet.

Die Officiere der Vaerfvade erhalten ihre Gagen in der nachfolgenden Art.

Grad der Officiere	Garde zu Pferd	Garde zu Fuß	Artillerie
Obrist	4,500.	4000.	3,700.
Staabsofficiers	2,300.	1,950.	1,800.
Capitain	1,800.	1,800.	1,200.
Lieutenant	650.	500.	450.
Unterlieutenant	533.	300.	300.

Die Einnahmen der Officiere von der Indelte sind, aus den oben angegebenen Gründen, nicht vollkommen gleich. Im mittlern Durchschnitte stellen sie sich folgendermaßen heraus.

Grad der Officiere	Infanterie	Cavallerie
Obrist	3,600.	4000.
Staabsofficiers	1,430.	2000.
Capitain	850.	1250.
Lieutenant	400.	750.
Unterlieutenant	250.	480.

Wenn der Officier 25 Jahre gedient hat, kann er, wenn er will, zurücktreten und hat Anspruch auf Pension.

Hat ein Soldat 25 Jahre bei der Vaerfvade, oder 30 Jahre bei der Indelte gedient, so hat er Anspruch auf eine Pension von 50 respectv. 25 Bankthaler jährlich.

Das Avancement der Officiere bis zum Capitain geht nach Ancienniät. Die Ernennung der höhern Officiere hängt aber ganz von der Wahl des Königs ab. Die Officiere, inclusive des Majors, einmal ernannt, können selbst mit Avancement nicht versetzt werden, und es kann überhaupt keine Veränderung in ihrer Lage ohne deren Einwilligung vorgenommen werden. Aber die Officiere aufwärts vom Major an stehen ganz zur Disposition des Königs, der sie auf jede militairische Art, die ihm beliebt, verwenden kann.

Die Generalität der Armee besteht gegenwärtig aus zwey General-Feldmarschallen, sechs Generalen der Cavallerie oder Infanterie, zwölf Generallieutenants, und 25 General-Majors.

In wie fern das schwedische Militair-System besser oder weniger gut als das anderer Staaten ist, wage ich nicht zu beurtheilen. Das scheint mir aber jedenfalls augenscheinlich, daß die Militairverfassung Schwedens so eng mit den Eigenthümlichkeiten des Landes verknüpft ist, daß sie mit der anderer und namentlich deutscher Staaten, wegen Ungleichheit der Verhältnisse, nicht verglichen werden kann.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gall, Ferdinand <<von>>,

Reise durch Schweden im Sommer 1836

Bd.: 1

Bremen (1838)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.154#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449211-6